Engelhorn's allgemeine Roman-Bibliothek.

Jadwiga.

Von

Fritz Döring.

Erster Band.

Erster Jahrgang.

Band
1. 2. Ohnet, Der Hüttenbesitzer.
3. Conway, Aus Nacht zum Licht.
4. Praed, Zéro.
5. 6. Gréville, Wassilissa.
7. Aïdé, Vornehme Gesellschaft.
8. 9. Ohnet, Gräfin Sarah.
10. Braddon, Unter der roten Fahne.
11. Halévy, Abbé Constantin.
12. Verga, Ihr Gatte.
13. 14. Reade, Ein gefährliches Geheimnis.
15. Theuriet, Gérards Heirat.
16. Gréville, Dosia.
17. Kraszewski, Ein heroisches Weib.
18. 19. Norris, Eheglück.
20. Kielland, Schiffer Worse.
21. Colombi, Ein Ideal.
22. Conway, Dunkle Tage.
23. Boyesen-Spielhagen, Novellen.
24. Vincent, Die Heimkehr der Prinzessin.
25. 26. Delpit, Ein Mutterherz.

Zweiter Jahrgang.

Band
1. 2. Ohnet, Der Steinbruch.
3. Lindau, Helene Jung.
4. Bret Harte, Maruja.
5. Die Sozialisten.
6. Halévy, Criquette.
7. Wilbrandt, Der Wille zum Leben. — Untrennbar.
8. Valera, Die Illusionen des Dr. Faustino.
9. 10. Farjeon, Zu fein gesponnen.
11. Kielland, Gift.
12. — Fortuna.
13. 14. Ohnet, Lise Fleuron.
15. Farina, Aus des Meeres Schaum.
16. Frey, Auf der Woge des Glücks.
17. 18. Croker, Die hübsche Miß Neville.
19. Feuillet, Die Verstorbene.
20. Hopfen, Mein erstes Abenteuer und andere Geschichten.
21. 22. Alexander, Ihr ärgster Feind.
23. v. Glümer, Ein Fürstensohn. — Zerline.
24. Bret Harte, Von der Grenze.
25. 26. Conway, Eine Familiengeschichte.

Dritter Jahrgang.

Band
1. 2. Remin, Die Versaillerin.
3. Braddon, In Acht und Bann.
4. Schjörring, Die Tochter des Meeres.
5. 6. Malot, Lieutenant Bonnet.
7. About, Pariser Ehen.
8. Marrat, Hanna Warners Herz.
9. 10. Boyesen, Eine Tochter der Philister.
11. Gréville, Savelis Büßung.
12. 13. Ohnet, Die Damen von Croix-Mort.
14. Pasqué, Die Glocken von Plurs.
15. 16. Daudet, Fromont jun. und Risler sen.
17. Hopfen, Der Genius und sein Erbe.
18. Reade, Ein einfach Herz.
19. 20. Malot, Baccarat.
21. Norris, Mein Freund Jim.
22. Sienkiewicz, Hanna.
23. de Tinseau, Das beste Teil.
24. 25 Conway, Lebend oder tot.
26. de Bonnières, Die Familie Monach.

Vierter Jahrgang.

Band
1. 2. Haggard, Eine neue Judith.
3. Ohnet, Schwarz und Rosig.
4. Feuillet, Das Tagebuch einer Frau.
5. 6. Remin, Jahre des Gärens.
7. Lafontaine, Gute Kameraden.
8. Lie, Die Töchter des Commandeurs.
9. 10. Malot, Zita.
11. Gréville, Die Erbschaft Xenias.
12. Voß, Kinder des Südens.
13. 14. Fogazzaro, Daniele Cortis.
15. Farjeon, Die Herz-Neune.
16. 17. Ohnet, Sie will.
18. v. Wolzogen, Die Kinder der Excellenz.
19. Farina, Um den Glanz des Ruhmes.
20–22. Daudet, Der Nabob.
23. Burnett, Der kleine Lord.
24. Theuriet, Der Prozeß Froideville.
25. 26. Braddon, Stella.

Fünfter Jahrgang.

Band
1. 2. Hopfen, Robert Leichtfuß.
3. Daudet, Der Unsterbliche.
4. Ouida, Lady Dorotheas Gäste.
5. 6. Memini, Marchesa d'Arcello.
7. Was der heilige Joseph vermag.
8. v. Glümer, Alessa. — Keine Illusionen.
9. 10. Philips, Wie in einem Spiegel.
11. Kielland, Schnee.
12. Claretie, Jean Mornas.
13. 14. Wood, Auf der Fährte.
15. v. Roberts, Satisfaktion.
16. Gravière, Die Scheinheilige.
17. 18. Ohnet, Doktor Rameau.
19. Peschkau, Frau Regine.
20. de Maupassant, Zwei Brüder.
21. 22. Sarina, Mein Sohn.
23. Gréville, Dosias Tochter.
24. Lie, Der Lotse und sein Weib.
25. 26. Daudet, Numa Roumestan.

Sechster Jahrgang.

Band
1. 2. v. Wolzogen, Die tolle Komteß.
3. de Tinseau, Eine Sirene.
4. Philips, Jack und seine drei Flammen.
5. 6. Gunter, Mr. Barnes von New York.
7. Theuriet, Gertruds Geheimnis.
8. Conway, Wunderbare Gaben.
9. 10. Ohnet, Letzte Liebe.
11. Voß, Die Sabinerin.
12. Memini, Mia.
13. 14. Croker, Diana Barrington.
15. v. Heigel, Der reine Thor.
16. Pontoppidan, Ein Kirchenraub.
17. 18. Daudet, Die Könige im Exil.
19. Philips, Die verhängnisvolle Phryne.
20. 21. Ohnet, Sergius Panin.
22. Serao, Achtung Schildwache.
23. Rabusson, Salonidylle.
24. 25. Gunter, Mr. Potter aus Texas.
26. Murray, Ein gefährliches Werkzeug.

Siebenter Jahrgang.

Band
1. 2. v. Roberts, Preisgekrönt.
3. Ohnet, Die Seele Pierres.
4. Theuriet, Zum Kinderparadies.
5. 6. Aïdé, Imogen.
7. Daudet, Port Tarascon.
8. Hope, Ein Mann von Bedeutung.
9. 10. Galitzin, Ohne Liebe.
11. Norris, Die Erbin.
12. 13. v. Wolzogen, Die kühle Blonde.
14. de la Brète, Mein Pfarrer und mein Onkel.
15. Voß, Der Mönch von Berchtesgaden.
16. 17. Haggard, Oberst Quaritch.
18. Peschkau, Noras Roman.
19. de Renzis, Auf Vorposten und andere Geschichten.
20. 21. de Tinseau, Versiegelte Lippen.
22. Jeffery, Aus den Papieren eines Wanderers.
23. Theuriet, Mein Onkel Scipio.
24. 25. Delpit, Wie's im Leben geht.
26. de Renzis, Verhängnis.

Achter Jahrgang.

Band
1. 2. Croker, Irgend ein Anderer.
3. Gordon, Fräulein Reseda. — Ein Mann der Erfolge.
4. Feuillet, Künstlerehre.
5. 6. Böhlau, In frischem Wasser.
7. Norris, Die geprellten Verschwörer.
8. Gordon, Daphne. Deutsch von F. Spielhagen.
9. 10. Remin, Ein Genie der That.
11. Poradowska, Mischa.
12. 13. v. Wolzogen, Der Thronfolger.
14. Colombi, Im Reisfeld. — Ohne Liebe.
15. Mairet, Eine Künstlerin.
16. 17. Gunter, Miß Niemand.
18. Heyse, Das Marienkind.
19. Villinger, Schwarzwaldgeschichten.
20–22. Daudet, Jack.
23. Der schwarze Koffer.
24. Mairet, Der Affenmaler.
25. 26. Masterman, Schwer geprüft.

Forts. siehe 4. Seite d. Umschlags.

Engelhorns Allgemeine Romanbibliothek.
Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.
Sechzehnter Jahrgang. Band 9.

Jadwiga.

Roman aus dem Osten des Reiches

von

Fritz Döring.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von J. Engelhorn.
1899.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

Pani Czerska legte den französischen Roman, in dem sie so lange gelesen hatte, beiseite und wandte sich ihrem Gatten zu. Ihr dickes, gutmütiges Gesicht nahm dabei den leidenden Zug an, den sie so sehr liebte, und während die kleinen Schweinsäuglein nach der Sonne blinzelten, sagte sie seufzend: „Ja, ja, Stanislaus, — es wird wohl nötig sein, wir müssen Geld ins Haus kriegen, viel Geld. Was meint denn Hoffmann?"

Der Gefragte blies ein paar Rauchringe in die Höhe und zuckte die Achseln.

„Was soll er meinen, Liebste? Genau das Gleiche wie Saßthal. Besser als auf dem Remontemarkt bekommen wir die beiden Gäule doch nirgends bezahlt, und eigentlich sind sie ja so wie so überflüssig."

„Ueberflüssig, sagst du? O, o, wie nötig brauchen wir noch ein Gespann für uns! Wir haben doch das schlechteste von allen Bekannten, und wenn wir in die Kirche fahren, schütteln die Leute den Kopf und lachen. Aber was nützt es? Ach, Stanislaus, als ich jung war, wie bin ich da gefahren! Ponies hatt' ich, zwei Stück, mit ganz langen Mähnen. Mein Vater — die heilige Jungfrau segne ihn dafür — schenkte sie mir zum Geburtstag, zwei Jahre vor unsrer Hochzeit."

„Ich weiß, Ludmilla, mein Täubchen," nickte er, „aber damals warst du auch eine Gräfin Czapska und jetzt bist du nur eine Czerska, und obwohl auch wir eine sehr alte Familie sind, haben wir natürlich doch nicht den Reichtum, wie dein Vater ihn hatte. Nun, wir sind aber ganz zufrieden und glücklich, das mußt du zugeben."

Sie that erst, als ob sie es nicht wahr haben wollte, allmählich aber ging ein stilles Lächeln über ihr Gesicht und sie nickte ihm freundlich zu. Dann erhob sie sich von dem Lotterbett, auf dem sie bis jetzt geruht hatte.

„Es ist Zeit, daß ich nach dem Essen sehe. Die Stascha — o ihr lieben Heiligen! — wenn es nach ihr geht, versalzt sie mir alle Gerichte, so verliebt ist sie. Ueberhaupt diese Mädchen — ach, es ist schrecklich."

„He?" lachte er gutmütig, „warum schimpfst du, mein Täubchen? Sind wir nicht auch mal verliebt gewesen? Nun also! Doch ich will dich nicht länger aufhalten, und wenn du jetzt auch der Meinung bist, so sollen die Pferde am Donnerstag auf den Markt. Ich will Saßthal gleich damit beauftragen."

Damit warf er seine Zigarette aus dem Fenster, griff nach dem Hute und hatte schon die Thürklinke in der Hand, als ihn seine Frau noch einmal zurückrief.

„Vergiß nicht, Stanislaus, daß wir morgen zur Kirche müssen, und laß den Jagdwagen putzen. Wir haben in der Stadt auch gleich noch Geschenke einzukaufen, — in zehn Tagen ist Maryans Namenstag."

Er pfiff nur kurz durch die Zähne.

„Denkst du, das weiß ich nicht? Du wirst dich wundern, sag' ich dir, was ich mir schon alles ausgedacht habe. Ja, ja — nun morgen sollst du es erfahren."

Lächelnd ging er dann zur Thür hinaus, den langen Korridor entlang bis zur Freitreppe, die auf den Hof hinabführte. Seine Frau folgte ihm mit dem watschelnden Gange

der nun einmal zu ihr gehörte, blinzelte über die Fettpolster von Backen und rieb sich die fleischigen Hände. Vor der Küchenthür blieb sie noch einen kurzen Augenblick stehen und sah ihrem Stanislaus nach, wie er langsam und bedächtig über den Hof steuerte. Der Hof war ein ziemlich großer, aber etwas schmutziger Raum, der sich vor dem niedrigen Herrenhause ausdehnte. Auf der einen Seite lagen die Ställe für das Vieh, auf der andern die Inspektorswohnung und die Baracken für einige Leute. Von der Straße wurde der Hof durch einen Bretterzaun abgeschlossen, der aber nur so hoch war, daß man ohne Mühe über ihn hinwegschauen konnte. Und das that auch Czerski jetzt. Womit hätte er sich denn anders beschäftigen sollen? Ein bißchen Bequemlichkeit hatte er stets geliebt und faul war er auch immer gewesen, besonders an einem Tage wie heut, wo die Sonne es mit aller Welt so gut meinte. Er für seine Person ließ sie sich herzlich gern auf den Buckel scheinen und lächelte dabei noch immer seelenvergnügt vor sich hin. Weiß Gott, wie das kam, aber er ward nun einmal stets so aufgeräumt, wenn er an seine Kinder dachte, an seinen Maryan und an sein Mädel, die Jadwiga. Und nun feierte sein Junge gar nächstens den Namenstag, da war es doch selbstverständlich, daß man ihm eine Extrafreude machte. Der arme Kerl hatte sich ja so wie so ehrlich und redlich zu plagen, denn es war keine Kleinigkeit, seine Pflichten als Unterprimaner ordentlich zu erfüllen, das wußte der Gutsherr aus eigener Erfahrung. Nun, dafür sollten die Geschenke auch um so schöner und kostspieliger ausfallen. War das Geld auch knapp — du lieber Himmel, der Verkauf der beiden Gäule brachte wieder ein hübsches Sümmchen, und dann kam allmählich die Ernte heran, um die es diesmal ganz ausgezeichnet stand. Da brauchte man sich also noch gar keine Kopfschmerzen zu machen.

Zufrieden mit sich und der Welt brummte Czerski nach Beendigung dieser Gedankenkette ein Liedchen vor sich hin und holte dann ein zierlich gearbeitetes Nickelbüchschen hervor, das bis zum Rande mit feinstem türkischem Tabak gefüllt war. Gewandt knipste er darauf ein Blättchen Papier de Riz zusammen und drehte sich eine Zigarette. Wie alle vornehmen Polen verachtete er Zigarren. Als der bläuliche Rauch mit seinem feinen Dufte dann emporstieg, wurde es ganz stille in ihm, und gedankenlos blickte er vor sich hin auf den Fahrweg.

Dort gab es heut aber auch rein gar nichts, was des Anschauens wert gewesen wäre. Einmal nur fuhr ein Wagen vorüber, dessen Räder unablässig mächtige Staubwolken aufwirbelten. Der Kutscher murmelte einige unverständliche Worte und zog seine Mütze. Dann wandte er sich wieder seiner alten Beschäftigung zu und vertrieb mit der Peitsche die Fliegen von seinen Gäulen. Es wurde immer ruhiger. In der Ferne erstarb das Rollen des Fuhrwerks mehr und mehr, man hörte deutlich das feine Zirpen der Luftinsekten und dazwischen das Summen der Bienen, gleich als wollte es den Baß dazu abgeben. Hin und wieder kam auch ein Peitschenknall vom Felde herüber, auf dem sich die Leute befanden, und lärmten die Spatzen in den nahen Lindenbäumen. Plötzlich flogen sie erschreckt auf, denn im Hofe wurde die Mittagsglocke geläutet, deren dumpfe Klänge weit über die Fluren tönten und die Arbeiter zur Mahlzeit riefen. Wirklich dauerte es auch gar nicht lange, bis die ersten Schnitter den Hof betraten. Die Sensen über die Schulter gelegt, die Hemdsärmel weit zurückgestreift, zogen sie lachend und plaudernd ein, mit schweißgeröteten bartlosen Gesichtern und verstaubten Füßen. Gleich hinter ihnen drein kamen, bald einzeln, bald in Gruppen, die Weiber und Mädchen, die einen mit langen Harken, die andern mit

Sensen und Sicheln. Alle grüßten sie den Gutsherrn ehrerbietig, wenn er auch nicht recht hinsah. Auf dem letzten Leiterwagen, der in den Thorweg fuhr, saß ein junger, stark verbrannter Mann mit einem mächtigen Strohhut und ließ seine langen Beine herniederbaumeln. Es war der Unterinspektor. Als Czerski ihn erblickte, winkte er ihn näher.

„Also die Pferde, Pan Saßthal, lassen Sie am Donnerstag auf den Markt bringen. Sie müssen selber mit zum Verkaufe und hoffentlich schlagen wir sie gut los."

„Ich rechne bestimmt darauf, und als alter Kavallerist darf ich mir schon ein Urteil erlauben. Es sind ja doch schöne Tiere."

„Gut, ich verlasse mich ganz auf Sie. Wie steht's denn draußen?"

„Bis jetzt vorzüglich. Ich habe selten eine so gute Heuernte gesehen."

Der Gutsherr wurde immer fideler und nickte vor sich hin.

„Sie bringen mir Glück, Herr Saßthal. Nun machen Sie aber, daß Sie ins Zimmer kommen und sich stärken. Es ist heut wieder mal gehörig heiß."

„Das allerdings. Die Leute sind halb gesotten und gebraten in der Glut da draußen. Aber sie arbeiten wenigstens schnell und willig. Nur der lange Pjotr fehlte uns heut. Darf ich fragen, wo er steckt?"

„Pjotr? Keine Ahnung. Vielleicht hat ihn meine Frau in die Stadt geschickt. He, du, Bartek!"

Der Gerufene, der eben als Nachzügler auf den Hof trat, kam demütig näher und schlug die Augen zu Boden.

„Weißt du, wo der lange Pjotr ist?"

„Er — er muß wohl in Rodno gewesen sein, gnädiger Herr. Vorhin hab' ich ihn gerade gesehen, so bei der Biegung. Er wird gleich hier sein."

Der Fornal (Pferdeknecht) bückte sich und küßte den Rocksaum des Gutsherrn, dann ging er nach der großen Tafel, die seitwärts unter den Bäumen aufgeschlagen war. In langen Reihen saßen dort die Arbeiter, die Knechte und Tagelöhner, auf der einen Seite die Männer, auf der andern die Frauen. Aus den mächtigen Schüsseln aßen sie ihren Reis und das stark gepfefferte Stück Fleisch. Berge von Kartoffeln waren schon aufgetürmt, das unvermeidliche Oel war auch in genügender Menge vorhanden — also fühlte sich jeder außerordentlich wohl, und das Urteil lautete übereinstimmend dahin, daß man bei Czerskis in Slonkowo eigentlich sehr gutes Essen bekomme.

Unterdessen war der lange Pjotr, der schon jahrelang alle möglichen Dienste versah, wirklich herangekommen. Er hatte sich zu dem Marsche in die Stadt sehr fein gemacht, den dunklen, fast bis zur Erde reichenden Rock angezogen und sein bartloses Gesicht ordentlich weißgewaschen. Auf dem Nachhauseweg allerdings waren ihm verschiedene Bekleidungsgegenstände als durchaus überflüssig erschienen, und so hatte er Schuh und Strümpfe einfach abgestreift und den mantelartigen Rock weit aufgeknöpft, daß der bunte Hemdeinsatz zum Vorschein kam.

„Nun, kommst du endlich an? Wo hast du denn gesteckt, du?“

Der Fornal machte ein möglichst treuherzig-pfiffiges Gesicht.

„O gnädiger Herr, ich bin sehr schnell gelaufen, denn die gnädige Frau schickte mich nach der Stadt, um Einkäufe zu machen.“

„So, so. Hast du alles besorgt?“

„Jawohl, gnädiger Herr, alles sehr gut. Und hier ist auch der Brief.“

„Welcher Brief denn? Ein Brief an mich?“

„Ich glaube. Der Postbote hat ihn mir doch gegeben, weil er nicht bis ans Gut laufen wollte.“

Czerski drehte das Schreiben zwischen den Fingern hin und her.

„Nachmittag mußt du übrigens mit nach draußen, Pjotr, Pan Saßthal hat schon nach dir gefragt. Und jetzt gehe zur gnädigen Frau — sie wird in der Küche sein — und bestelle, was du hast.“

Pjotr bückte sich noch einmal tief und trollte sich dann davon. Pan Czerski aber las die Adresse des Briefs, besah den Poststempel und that schließlich vor Freude fast einen Luftsprung.

„Von Jadwiga,“ murmelte er, „es ist doch ein gutes Mädel. Wie oft sie schreibt!“

Und mit fast jugendlicher Behendigkeit eilte er über den Hof, die Freitreppe empor, und kam fast mit Pjotr zugleich in die Küche. Seine kleine dicke Frau gab dort gerade der schönen Stascha einen Nasenstüber, weil sie zu sehr nach dem hübschen Wojciech geschielt hatte, der sich verlegen in eine Ecke drückte, schickte gleichzeitig die blonde Veronika mit einer gefüllten Schüssel auf den Hof und machte sich daran, den langen Pjotr abzufertigen, als Stanislaus eintrat.

„Alles in der Küche,“ schimpfte sie, „die ganzen Mannsleute. He, was wollt ihr denn hier? Wollt ihr kochen? Nun also!“

„Errege dich nicht, Ludmilla, mein Täubchen,“ beschwichtigte sie ihr Gatte, „und rate, was ich dir bringe.“

Sie ward neugierig und schielte vom Herd aus ein paarmal in sein schmunzelndes Gesicht.

„Nun, was wirst du bringen?“ antwortete sie dann achselzuckend, „es wird was Rechtes sein.“

„Sage das nicht, Liebste, du wirst dich freuen. Es ist nämlich ein Brief.“

„Woher kommt er denn?“ fragte sie neugierig und streckte die Hand aus. „Ist es eine Einladung?“

„Weiß ich's?“ schmunzelte er, „es ist nämlich ein Brief aus Posen.“

„Aus Posen? Von Jadwiga? O Stanislaus, du quälst mich, — wo hast du ihn?“

Sie machte schon wieder Miene, ihren geliebten Leidenszug anzunehmen, und so beeilte er sich, das Schreiben aus der Tasche zu ziehen. Unbekümmert um alles, was herumstand, brach sie es auf und begann zu lesen. Nur wenn Stanislaus voller Erwartung seinen grauen Kopf auch dareinstecken wollte, drehte sie sich um. Sie liebte es nicht, daß jemand die Briefe ihrer Kinder vor ihr oder gleichzeitig las, und ihr Gatte mußte sich gedulden, so sehr ihn die Neugier auch plagte.

„Es ist eine Neuigkeit,“ wandte sich Pani Czerska dann zu ihrem Manne und faltete den Brief zusammen, „wir wollen nachher drüber sprechen. Denn ich kann dir sagen, ich habe einen Hunger, der nicht schlecht ist, und will erst essen. Du wirst dich gedulden, mein Lieber, und du, Wojciech, mach, daß du aus der Küche kommst, denn die Stascha — nun, du weißt, wo sie sonst ihre Augen hat. Sie zerschlägt mir noch das ganze Geschirr.“

Sie seufzten alle beide, der Herr und der Knecht, aber sie fügten sich und trotteten ab, der eine nach dem Speisezimmer, der andre nach dem Hofe. Während sich der Fornal die Gerichte aber ausgezeichnet schmecken ließ, mundete es dem Gutsherrn nicht halb so, und jede Minute hatte er zu fragen, ob etwas Gutes in dem Briefe stände, ob er französisch geschrieben wäre oder polnisch, ob seine Jadwiga auch gesund sei und weiß Gott, was noch alles. Endlich kam der große Augenblick. Pani Czerska wischte sich noch einmal den Mund mit der Serviette und holte dann das Schreiben hervor.

„Ein langer Brief,“ schmunzelte ihr Stanislaus, der jetzt am Endziel seiner vorläufigen Wünsche stand.

„Sehr lang,“ bestätigte seine Frau, „und das Mädel schreibt wie — nun, wie ein Professor. Paß nur auf.“

Dann las sie:

„Liebe Eltern!

Nun sind es bald zwei Wochen, daß ich keine Zeile mehr von Euch empfangen habe. Habt Ihr mich denn ganz vergessen? Gerade jetzt erwarte ich jeden Brief von Euch mit Sehnsucht, denn von jedem einzelnen hoffe ich, daß er mich nach Hause ruft. Hier in der Pension ist es auch gar nicht mehr auszuhalten. Bis auf meine liebe Melania sind alle andern Mädchen meines Alters längst fort von hier, drei von ihnen sind sogar schon verlobt, und nur ich muß noch immer hier bleiben und mich mit Anstand langweilen. Also, Väterchen und Mütterchen, wenn Ihr es erlaubt, möchte ich doch endlich nach Hause kommen. Mit achtzehn Jahren gibt es hier wirklich nichts mehr zu lernen, — weshalb also das teure Geld bezahlen? Und dann noch eine große Frage: darf ich meine einzige Freundin mitbringen? Bitte, bitte, meine Mela ist ja so ein herzensgutes Mädel. Mit jedem Tage gewinne ich sie lieber, und ihr geht es mit meiner Wenigkeit genau ebenso. Wenn sie mich nicht hat, ist sie hier wahrhaftig verraten und verkauft. Die andern necken und verspotten sie tagein, tagaus, die Vorsteherin gibt ihr immer wieder zu verstehen, daß sie eigentlich nur das Gnadenbrot hier im Pensionat ißt (sie hat nämlich eine Freistelle), und so wird das arme Ding von allen Seiten gestoßen. Zu ihren Eltern kann sie auch nicht zurück, denn ihnen geht es womöglich noch schlechter. Sie sollen ein ganz verschuldetes Gut an der russischen Grenze haben und können ihrer Tochter nicht mal Taschengeld schicken. Vor ein paar Monaten war's gar so

weit gekommen, daß Mela überhaupt kein gutes Stück Kleid mehr zum Anziehen hatte. Ihr könnt Euch denken, was da für spitze Bemerkungen flogen! Besonders die eine, die Nella Bninska, konnte ihren Mund überhaupt nicht mehr halten. Das ärgerte mich mächtig, und als ich dann die kleine Mela einmal bitterlich weinend fand, da — aber nun nicht schelten, Mütterchen! — haben wir zusammen einen Plan ausgeheckt. Nämlich, ich will's nur gestehen: für das Geld, das Ihr mir zum Armband schicktet, haben wir ein Kleid gekauft, in dem das liebe Mädel nun so furchtbar vornehm aussieht wie eine Prinzessin. Natürlich weiß kein Mensch von der Geschichte, aber die Nella Bninska hat sich grün und blau geärgert, und das dumme Ding, die Melania, thut gar, als ob sie ohne mich überhaupt nicht mehr leben könnte. Da bleibt doch überhaupt nichts andres übrig, als sie mitzunehmen. Wenn's auch nur auf ein paar Wochen ist — bitte, bitte, erlaubt es mir doch. Aber beinahe hätte ich vergessen zu schreiben, wie sie heißt: Melania Warkowska — kennt Ihr die Familie?

Doch nun geht auch der zweite Briefbogen zu Ende und ich muß kurz sein. Schreibt mir nur recht bald, daß ich Posen verlassen darf, vergeßt nicht, mir das Reisegeld für zwei Personen zu schicken und grüßt mir den alten Hoffmann.

Es küßt Euch dankbar die Hand

Eure

Euch immer verehrende und liebende Tochter

Jadzia."

Pani Czerska ließ den Brief sinken und sah auf ihren Stanislaus, dem mittlerweile sogar die Zigarette ausgegangen war.

„Es ist ein Mädel!" sagte er dann, „ein Mädel ist

es!" Und während er diese unumstößlich richtige Thatsache im Brustton der Ueberzeugung sich selbst und seiner beleibten Gattin vortrug, strahlte er über das ganze Gesicht.

„Nun gilt es aber zu überlegen," seufzte Ludmilla, „denn es ist, wie du mir zugeben wirst, keine Kleinigkeit, zwei erwachsene Mädchen im Hause zu haben."

„O, meine Liebe," sagte er beinahe schüchtern und bittend, „du meinst doch nicht, daß wir es ihr abschlagen? Denke dir, ein Kleid hat sie für ihre Freundin gekauft —"

„Was entschieden eine Verschwendung war, entschieden, Stanislaus, — aber," fügte sie weniger ernst hinzu, „sie hat ein gutes Herz, das muß man ihr lassen, und ich werde noch heute einen Brief schreiben, daß sie kommen darf."

„Wie ich dir danke, mein Täubchen," lächelte der Gutsherr freudig und küßte ihr die fette Hand, „und nun müssen wir überlegen, was wir thun werden, um den Aufenthalt in unsrem einsamen Slonkowo für die Mädchen angenehm zu machen."

Sie schüttelte nur den Kopf und sah eine Weile zu, wie er mit großen Schritten den Raum durchmaß. Dann konnte sie es nicht länger ruhig mitansehen.

„Was bist du doch für ein Mann, Stanislaus! Möchtest sonst am liebsten den ganzen Tag faulenzen, aber sowie es mal deinem Jungen oder dem Mädel eine Freude zu machen gilt — hei, da ist alle Bequemlichkeit auf einmal Nebensache und du bist ganz aus dem Häuschen. Wenn's nach dir ginge, bautest du wohl gar Ehrenpforten!"

„Es wäre ein Gedanke," brummte Pan Czerski. „Wir könnten doch ein großes ‚Willkommen' an die Thür machen. Was meinst du dazu?"

„Natürlich — warum wollen wir nicht gleich illuminieren? Ich glaube beinahe, wenn ich im Sterben liege und dich rufe, und draußen hat sich Jadwiga in den Finger

geschnitten, läufst du zu ihr und läßt mich ruhig sterben. Ja, ja, so ist es."

Er wollte sich energisch gegen diese Mutmaßung verteidigen, sah aber, wie seine Frau dabei schmunzelte, und wußte so nichts Besseres, als mitzulächeln.

„Nun jedenfalls," meinte er dann, „veranstalten wir ein Fest und fahren öfters zu Besuchen."

Plötzlich hatte er noch einen Einfall, blickte scheu seine Frau an, kratzte sich hinter den Ohren und griff nach seinem Hute.

„Ich habe draußen zu thun, meine Liebe. Willst du nicht inzwischen den Brief an Jadzia schreiben?"

Und ohne länger zu zögern, ging er mit langen Schritten nach dem Hofe.

Die Arbeiter hatten sich fast alle schon wieder entfernt, und es war still geworden im ganzen Rund. Auch Kurt Saßthal, der Unterinspektor, trat schon im breitkrempigen Strohhut aus seiner kleinen Wohnung und wollte eben wieder aufs Feld hinaus und auf die Wiesen, als er seinen Namen rufen hörte.

„Herr von Czerski —?"

„Hm, mein lieber Pan Saßthal, ich — ich habe mich doch anders besonnen; nehmen Sie am Donnerstag lieber nur einen der beiden Gäule auf den Remontemarkt mit, den andern müssen wir schon behalten."

„Schön," sagte der junge Mann etwas erstaunt, „ganz wie Sie befehlen."

Dem Gutsherrn war, als ob er sich rechtfertigen müßte.

„Nämlich wissen Sie," fing er deshalb wieder an, „meine Tochter trifft nächstens hier ein, und wir müssen ihr doch ein gutes Reitpferd reservieren. Sie kennen meine Tochter nicht?"

„Bedaure — "

„Ach nein, stimmt ja. Nun, ich sage Ihnen, Pan Saßthal, das ist ein Mädel! Hat ein paar verdammte Augen. Ich als Vater muß das wissen.“

Kurt Saßthal schlug lächelnd die Hacken zusammen, drehte seinen blonden Schnurrbart und beurlaubte sich dann mit einer Verbeugung. Während er so den staubigen Landweg dahinschritt, lächelte er unwillkürlich. Die Worte: „Das Mädel hat ein paar verdammte Augen, ich als Vater muß das wissen,“ waren auch in einem zu köstlich-naiven Tone gesprochen worden. Eigentlich war er auf die Tochter wirklich neugierig und beschäftigte sich in seiner Phantasie ein paar Minuten mit ihr.

„Allerdings — wenn sie so ist, wie die Mutter — brrr!!“

Und das Lied von den Reizen der Polin aus dem „Bettelstudenten“ vor sich hin trällernd, schlug er den Wiesenweg ein, der ihn zu den Arbeitern führte.

Pan Czerski hatte ihm nachgesehen und zwar mit sehr zufriedener Miene. Es ließ sich nicht leugnen: mit seinen Leuten hatte er verhältnismäßig sehr viel Glück, und er bereute es nicht, den Rat seines Vaters befolgt zu haben. Der alte Herr hatte ihm noch kurz vor seinem Tode gesagt: „Stanislaus, mein Söhnchen, wenn Hoffmann einmal stirbt und du einen neuen Inspektor brauchst, so nimmst du nur einen Deutschen. Wir stehen uns sonst zwar schlecht mit ihnen, beinahe ebenso schlecht wie mit den Russen, denn sie haben uns unser schönes Land genommen, aber sie sind zuverlässiger und gewissenhafter als die andern. Deine Kutscher und Arbeiter müssen Polen sein, doch dein Inspektor auf keinen Fall. Merke dir das, Stanislaus, mein Söhnchen; das sagt dir der alte Witold von Czerski, dein Vater.“ Dabei hatte der Greis mit einem hübschen, derben Stocke gefuchtelt, denn er gehörte zu jenen Leuten, die während

ihres ganzen Lebens die Zügel nicht aus der Hand legen und ihre Kinder tüchtig im Zaume halten. Vielleicht war deshalb auch der Sohn so wenig selbständig, so wenig schnell und energisch in seinen Entschlüssen und ihrer Ausführung. Jedenfalls hatte er den väterlichen Rat beherzigt, und so war wieder ein Deutscher aufs Gut gekommen, wo er auch bleiben sollte, wenn die heilige Jungfrau und er selbst nichts dagegen hatten. Denn Czerski wußte, daß er Saßthal vertrauen durfte, daß sein Besitztum in guten Händen war. Gleich nach den ersten paar Wochen hatte er es gemerkt, und es zeigte sich von Tag zu Tag mehr. Selbst der alte Hoffmann, der sogenannte Oberinspektor, hatte eines Tages seine Pfeife aus dem Munde genommen, kräftig ausgespuckt und dann seinen Nachfolger, den er bis dahin mißtrauisch beobachtet hatte, für einen tüchtigen Kerl erklärt. Mehr konnte man füglich nicht verlangen.

Nachmittags ward es immer schwüler. Es ging ein Flirren durch die erhitzte Luft, und vor Erschöpfung schwiegen sogar die Bienen und Vögel. Erst als der Abend herankam und der Widerschein der sinkenden Sonne die weißen Wolken mit Gold und Purpur säumte, atmete alles auf. Die Grillen zirpten im Grase und die Frösche quakten, daß es eine Lust war, ihnen zuzuhören. Und als dann die Dämmerung immer tiefer sank über die sommerliche Welt, in der alles ringsum zur Reife drängte, setzten sich die ermüdeten Knechte und Mägde still zusammen auf die großen Steinhaufen, die hinter der Scheune lagen, und der eine spielte auf der Harmonika ein altes Polenlied, das die andern bald lauter, bald leiser begleiteten. Und zuletzt schlief alles, selbst die wachsame Hündin in ihrer Hütte. Nur Czerski warf sich noch von einer Seite auf die andre und überlegte, wie er wohl seinem Töchterlein bei der Ankunft eine Freude machen könnte. —

Am andern Morgen trat als erster der lange Pjotr auf den Hof.

„Natürlich,“ brummte er, „sie schlafen alle noch, nur unsereins muß sich plagen. Ach, wenn man den Wutki nicht hätte —“

Er vollendete den Satz nicht, sondern holte dafür eine Flasche hervor und that einen tüchtigen Zug daraus. Dann machte er sich daran, den Jagdwagen aus der Remise zu ziehen, stellte vermittelst einer Hebelvorrichtung die eine Seite des Fuhrwerks etwas höher, daß ein Rad frei in der Luft schwebte, und setzte dieses mit ein paar kräftigen Stößen in Bewegung. Darauf begoß er es aus der Gießkanne, die er am Brunnen gefüllt hatte, und putzte es schließlich mit einem trockenen Tuche nach. Ebenso machte er es mit den andern drei Rädern. Schließlich führte er nach der Reihe vier magere Gäule aus dem Stall und striegelte mit einem Eifer darauf los, der entschieden lobenswert war.

Im „Schloß“ hörte man noch kein Geräusch. Heute war ja Sonntag, wo sich jeder ein bißchen länger ausruhen durfte. Und über die Pferderücken hinweg warf der lange Pjotr immer weniger freundliche Blicke nach dem alten Herrenhause, nach den düsteren, ergrauten Wänden, von denen schon große Kalkstücke abgefallen waren, und den verhängten Fenstern der Schlafzimmer. Vorwurfsvoll wandte er seine Augen dann nach den Scheiben des oberen Stockwerkes, aber auch dort machte sich kein menschliches Wesen bemerkbar und nur der Morgenwind blies gegen die halberblindeten Gläser, von denen eins gar durch einen Steinwurf zertrümmert war. Es hätte wirklich nicht viel gefehlt und der hungrige Fornal hätte gewünscht, das ganze Gebäude möchte vor seinen Augen einstürzen. Auf der einen Seite hatte sich das Dach ja so wie so schon gesenkt.

Die Sonne kam inzwischen immer mehr herauf, die Vögel putzten sich und sangen ihr Morgenlied, und Pjotr suchte durch eifriges Striegeln den Hunger zu vergessen. Als er den letzten Gaul endlich zurück in den Stall geführt hatte, schoß ihm plötzlich ein Gedanke durch den Kopf. Behutsam öffnete er die Pforte und schlich sich in den zwar nicht allzu großen, aber leidlich hübschen Gartenpark. Direkt an der Rückseite des Schlosses ging ein an beiden Seiten von Stachelbeerstauden eingefaßter Weg nach der sogenannten „Gespensterlaube“. Da konnte man ja versuchen, ob die Früchte schon reif waren. Vorsichtig lugte er auch hier erst nach den Fenstern empor. Aber hier war es noch ruhiger, als auf der Vorderseite. Oben, wo die Mädchen schliefen, leuchteten die knallroten Gardinen, und über der braunen Hausthür war ein geweihtes Birkenbüschel befestigt, unter dem, mit Kreide geschrieben, die Zeichen K + M + B standen, die Anfangsbuchstaben der den drei Königen aus dem Mohrenland beigelegten Namen, die Segen bringen und Unheil verhüten sollten.

Eben wollte sich Pjotr den Sträuchern zuwenden, als vorn die Thür klang und Holzpantoffeln die Treppe hinunterklapperten. Schnell wie ein Luchs schlüpfte er deshalb aus dem Garten in den Pferdestall und fing dort scheinbar harmlos ein Liedchen zu pfeifen an. Uebrigens ward es bei der Aussicht, jetzt bald etwas zu essen zu bekommen, wieder sonniger in seinem Gemüt, und immer sonniger ward auch draußen die Welt. Auf dem Hofe entwickelte sich ein buntes Treiben. Die Knechte und Mägde machten am Brunnen ihre Morgentoilette und rieben sich zu Ehren des Sonntags das Haar mit Pomade ein; dann bewunderte man den schön gestickten Leibgurt eines Burschen oder die farbigen Bänder der Dirnen, und schließlich war es für die Fußgänger allmählich Zeit geworden zum Aufbruch nach der Kirche.

An der geöffneten Pforte stand Wojciech und ließ die Leute an sich vorbeiziehen. Bei ihren Grüßen hatte er nur ein Nicken, denn als bester Arbeiter des Gutes war er sehr angesehen und nahm ungefähr die Stelle eines Großknechtes ein. Er hatte sich heute recht schmuck gemacht und trug einen knapp anschließenden, mit Schnüren besetzten Rock. Die Mädchen sahen ihn erst alle an und schlugen dann den Blick zu Boden, wenn sie an ihm vorbeikamen, denn er war ein ganz gefährlich hübscher Kerl und es gab vielleicht keine einzige unter ihnen, die ihn nicht mit tausend Freuden genommen hätte. Mit so mancher hatte er auch schon etwas vorgehabt, doch seit Wochen hatte er keinen Blick mehr für sie alle und wartete auch jetzt nur auf die dunkeläugige Stascha, die sich noch schnell ihren Rosenkranz holen wollte.

„Nun, da bist du ja,“ sagte er liebevoll, als sie endlich neben ihm stand, „wir müssen schnell gehen, es ist die höchste Zeit.“

„O Wojciech,“ lächelte sie zu ihm empor, „wird das heut ein Tag werden! Nun, du wirst sehen.“

„Meinst du, mein kleines Täubchen? He, meinst du das? Nun, dafür hast du dich auch fein gemacht, das muß ich sagen, sehr fein. Die andern Mädchen sehen gegen dich aus wie Krähen.“

Sie guckte glückselig an sich herab und nickte leise. Ihre volle Brust hob sich unter dem roten Mieder, die schmalen bunten Bänder, die von der Schulter herabfielen, regten sich im Luftzug und die dunklen Augen blitzten vor lauter Lust und Liebe. Das weiße, gesteifte Kleid hatte sie des Staubes wegen hochgerafft, daß der graue Unterrock zum Vorschein kam, und die Schnürschuhe samt den Strümpfen trug sie in der Hand, denn sie war eine gute Wirtin und wollte sich nicht frühzeitig die teuren Sohlen ablaufen.

Uebrigens kam man nach ihrer Meinung barfuß auch weit schneller und bequemer vorwärts.

So ging das Pärchen lustig durch den frühen Morgen. Wojciech sah die Stascha an und die Stascha den Wojciech, und er sagte ihr ein Kompliment nach dem andern, während er seinen dichten Schnurrbart strich, der voll Stolz nur so glänzte. Heute hatte sogar die sonst so dürftige Gegend ihr Festkleid angelegt. Ueber die weiten Felder glitt die Sonne. Ein leiser warmer Wind wehte und bog die Kornähren, daß sie aussahen wie fromme Beter, die sich vor der lichtspendenden Himmelskönigin neigten. In den Zweigen der Lindenbäume sangen die Grasmücken und dazwischen hörte man in fernen Wäldern den Holzschreier lärmen.

Ab und zu blitzten auch in dem goldenen Sonnenlichte die silbernen Flecke eines Perlmutterfalters, der lautlos mit den zarten Schwingen die weiche Luft zerteilte. Daneben summten, kaum hörbar, die Fliegen und fing sich ein schneller Strahl in den glasigen Flügeldecken verliebter Libellen. An den blauen Helmblüten des Rittersporns, der an den Wegen üppig wucherte, hingen saugende Bienen und dazu schwammen oben mit großen gebauschten Segeln weiße Wolkenschiffe durch die blaue Unendlichkeit des Himmels.

Um aber all diese tausend Kleinigkeiten zu sehen und sich daran freuen zu können, dazu mußte man ein Sonntagskind sein und das waren leider nur sehr, sehr wenige. Die andern trotteten langsam weiter und überflogen die Gegend mit stumpfem, gleichgültigem Blick. Es war für sie das ewige Einerlei, wie es in der ganzen Provinz Posen ist: staubige, endlose Landstraßen, Felder wechselnd mit von Mäuseklee bewuchertem Brachland, dazwischen kleine sumpfige Wiesen mit trüben Lachen, verkrüppelte Weiden mit verrosteten Heiligenbildern daran, und bis zum Horizont eine ungeheure Ebene, die von keinem Hügel, höchstens von einem

düstern Walde plötzlich unterbrochen ward und die sich im Herbst wie ein gewaltiges graues Leichentuch ausstreckte, das große Erinnerungen und ein Stück Weltgeschichte verbarg.

Verirrte Glockentöne, von den Luftwellen herübergetragen, zitterten jetzt durch die Morgenstunde und riefen zur Messe, aber so schwach und aus so weiter Entfernung, daß sie nur bei günstigem Windstrich und in großer Stille gehört werden konnten. Und den leisen Klängen nach zogen Scharen von Wanderern, hohe Männer und Frauen, letztere besonders mit stumpfen unschönen Gesichtern. Niemand sprach ein Wort, nur wenn die Wagen mit den Herrschaften vorüberrasselten, nahmen die Männer die Hüte ab und murmelten den Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus". Von den vier bekannten Gäulen gezogen, rollte dann auch Czerskis leichter Jagdwagen die Straße entlang. Vorn der Kutscher, der lange Pjotr, in verschossener Livree, an der die Knöpfe aber nur so blitzten, hinten die Herrschaft, gemächlich zurückgelehnt in die Kissen. Czerski trug einen dünnen Staubmantel und rauchte die unumgänglich notwendige Zigarette, seine Gattin hatte die Hände über dem in blauen Sammet gebundenen Gebetbuch gefaltet und kam sich in dem schwarzen knisternden Seidenkleid unendlich vornehm vor. Dicht vor der Stadt holten sie auch das Liebespaar ein, das demütig grüßte.

Ob er sie wohl heiraten wird? dachte Pani Czerska einen Augenblick und drehte sich noch einmal nach den beiden um. Nun, es würde ihr schon recht sein, denn Wojciech sowohl wie Stascha waren sehr tüchtig, und ihre Kinder würden gesunde und kräftige Arbeiter für das Gut abgeben. Auch ihr Mann beschäftigte sich einen Augenblick mit Wojciech. Er konnte den hübschen Burschen, den Don Juan des Dorfes, gut leiden, denn wenn er wollte, arbeitete er für zwei und war gutmütig wie ein Kind, wenigstens solange er nüchtern

war. Aber da lag eben der Hase im Pfeffer: es verging kaum ein Sonntag, wo sich Wojciech nicht sinnlos betrank und dann die größten Roheiten verübte, besonders gegen die arme Stascha. Czerski war machtlos dagegen und mußte die Dinge halt gehen lassen wie sie gingen, denn eher hätte er Sonne und Mond auf die Erde holen, als seinen polnischen Landarbeitern den Fusel abgewöhnen können. Er war niemals ein Freund von allzuvielem Denken gewesen und viel zu praktisch, um über Unabänderliches zu jammern, aber als er an dies Laster dachte, das sein Volk mehr und mehr ruinierte, seufzte er doch tief auf. Glücklicherweise wurde er noch in demselben Augenblicke in seinen Betrachtungen gestört, denn eben fuhr der Wagen rasselnd und holpernd auf das ungleiche Pflaster von Rodno.

Rodno war ein Ort von höchstens viertausend Einwohnern und sah ganz genau so aus wie alle die andern halbpolnischen Nester, an denen die Provinz Posen so merkwürdig reich ist. Zuerst kam ein Wirtshaus mit einem Schild, auf dem ein gefülltes Schnapsglas und ein außerordentlich fetter Hering abgebildet waren, dann folgte eine Schmiede, ein kleines einstöckiges Privathaus und darauf wieder eine Schenke, deren es wohl an fünfzig Stück in dem Städtchen geben mochte. Vor den meistens schon sehr altersschwachen Häusern wucherte, in zarten grünen Halmen zwischen den Pflastersteinen emporschießend, Gras und andres Unkraut. Nur der Fahrweg blieb von ihm frei.

Heute am Sonntag zeigte sich Rodno ziemlich belebt. Besonders die Landleute strömten scharenweise durch die Straßen, der alten Pfarrkirche zu, deren Turm schon ein halbes Jahrtausend lang jedem Unwetter getrotzt hatte. Vikar Mroznik las heute Messe und hielt den Gottesdienst ab, deshalb drängte sich die Menge wie an den höchsten Feiertagen sogar noch vor den Thüren des Heiligtums. Fast

ehrerbietig machte jedoch alles Platz, als Czerski, der sich seines Staubmantels entledigt hatte, mit seiner Gattin die Kirche betreten wollte. Natürlich — stand doch ein Slachzig, ein Adeliger, vor Gott und den Menschen höher als das gewöhnliche Volk.

Das Innere der Kirche lag in einer Art dämmernder Helle da. Durch die bunten Scheiben strömte das Licht und fiel gedämpft auf zwölf Altäre, deren jeder in einer Nische aufgestellt war. Vor dem Hochaltar sang der Priester. Zitternde Lichter leuchteten neben und hinter ihm. Wie schwerer Jasminhauch in schwüler Sommernacht, nur noch weichlicher, flossen Weihrauchwolken durch das hohe Schiff. Mitten durch sie hindurch bahnte sich ein Sonnenstrahl, der sich in einem schmalen Bogenfenster brach, einen vom Glase bläulich angehauchten Lichtweg. Wo man hinschaute, traf der Blick auf goldene und silberne Gefäße und Stickereien, bunte Bilder, blitzende Zierate, blaue, gelbe, rote, grüne Seidenfahnen. Dazu die süßlich schweren Düfte, die ringelnd und sich ballend als kleine Dunstwogen den Räucherbecken entstiegen und die so betäubend und einschläfernd wirkten wie verklungene, langsam und traumgleich aufsteigende Kindheitserinnerungen, dazu weiter das eintönige Singen und Beten des stolageschmückten Priesters, die dahinbrausenden Tonwellen der Orgel, die so alles ausfüllten, daß die Luft selber mit klingenden Zungen zu rauschen und zu sprechen schien, und ferner über den Häuptern der Beter und über all dem farbigen Glanze das abgeschwächte Licht.

Auf Czerski, wie überhaupt auf die Mehrzahl der Versammelten, schien die wunderbare Umgebung gar keine besonders erhebende Wirkung auszuüben. Man war eben zu sehr daran gewöhnt und hatte Besseres zu thun, als sich ganz der weihevollen Stimmung hinzugeben: nämlich zu seufzen, zu stöhnen, zu husten, die Perlen am Rosenkranz abzuzählen, sich zu

bekreuzen und nur ja recht fromm zu sein. Die dicke kleine Frau sang auch manchmal eintönig aus ihrem Gebetbuch oder musterte ihre Nachbarn und schlummerte dazwischen wohl auch für ein paar Minuten ein — eine Beschäftigung, der ihr Gatte schon seit Beginn der Andacht huldigte. Und er träumte süß von seiner Jadwiga und seinem Maryan.

Nach dem Gottesdienst reichte der Gutsherr seiner Gemahlin den Arm und machte mit ihr den üblichen Besuch beim Propst und Dekan Malczewski, dessen Wohnung der Kirche gerade gegenüber lag, so daß man glücklicherweise nicht weit zu laufen brauchte. Dort fand sich auch bald der junge Vikar ein.

Schlechterdings ließ sich ein größerer Gegensatz, als die beiden Priester ihn boten, gar nicht denken. Malczewski, ein gemütlicher kleiner Herr, schon etwas ältlich, mit rundem Gesicht und ziemlich dickem Bäuchlein, das von einem äußerst guten Einkommen erzählte, freundlich gegen jedermann, selbst gegen die halsstarrigsten „Ketzer", — der Vikar dagegen lang und schmal, dem ganzen Aussehen nach ein streitbarer Diener seiner Kirche, mit bald unerbittlich scharfen, bald demütigen, bald verzückten Augen, die durch Brillengläser hindurchschauten. Czerski mochte ihn nicht leiden. Obwohl sonst viel zu phlegmatisch und auch zu gutmütig, um über irgend welchen Haß- und Rachegedanken zu brüten, hatte er sich hier doch schon auf dem Wunsche ertappt, den hageren Priester einst als Vogelscheuche in seinem Hafer stehen zu haben. Anders Pani Czerska. Sie hatte gerade Mroznik sehr in ihr Herz geschlossen, sie liebte die je nach Gelegenheit salbungsvollen oder wild drohenden Worte, die er sprach und die das Volk zu seinen Predigten zogen, und faltete dabei ergebungsvoll die dicken Hände. Auch heute saß sie mit ihm und der Schwester des Dekans, die den Haushalt führte, an einem Tische, während Malczewski und der Guts-

herr die andre Gruppe bildeten. Vor ihnen wie vor den Damen und Mroznik stand eine Flasche Moselblümchen.

„Denn, lieber Czerski," pflegte der Dekan jedesmal zu sagen, „ich bin ein großer Weinkenner und habe viele Erfahrungen — du weißt, ich bin bald zweiundsechzig Jahr alt —, aber ich versichere dir, jeder Kenner trinkt am liebsten einen guten, natürlich nur guten Moselwein. Ich für meine Person ziehe ihn jedenfalls bei weitem jedem andern vor und ich habe viele Erfahrungen, du weißt, ich bin bald zweiundsechzig Jahr alt."

Und regelmäßig antwortete der Gutsherr mit einem Lächeln: „Ja, ja, du hast so ziemlich recht, Malczewski, und du bist ein großer Weinkenner. Ich trinke aber doch lieber etwas Schwereres."

Worauf der Propst immer halb verwundert, halb mißbilligend den Kopf schüttelte.

Das gehörte schon so mit zur Begrüßung der beiden Herren und ward regelmäßig erst abgemacht, ehe sie sich in ein andres Gespräch einließen, das sonst wohl kaum recht in Gang gekommen wäre.

Nach Erledigung dieser feierlichen Einleitung fing heute Czerski zu sprechen an.

„Weißt du übrigens, daß meine Jadwiga aus Posen kommt? Sie will nicht mehr im Pensionat bleiben. Du kennst sie doch noch — he? Lange genug mag's allerdings her sein, daß du sie nicht mehr gesehen hast, und ich kann dir versichern, sie hat ein Herz wie Gold, das Mädel. Denke dir: für das ganze Geld, das wir ihr schickten, hat sie ein Kleid gekauft für eine arme Freundin! Nun, mein Lieber, was sagst du dazu als Propst?"

Der dicke Geistliche nahm prüfend ein Schlückchen Wein auf die Zunge und trommelte dabei mit den Fingern der freien Hand auf die Tischplatte.

„Ja," bestätigte er dann, „sie ist ein gutes Kind und du kannst stolz auf sie sein, lieber Bruder, denn ich erinnere mich: was hat sie vor drei Jahren gethan? Nun, sie kam nach Rodno, als das große Feuer war — du weißt, zwei Häuser brannten ab und ein Speicher — und da stürmt sie mir plötzlich ins Zimmer, genau in dies hier, wo wir sitzen, und kramt alles, was sie gerade bei sich hat, für die armen Abgebrannten aus. Lieber Gott, viel war's ja nicht, aber gefreut hab' ich mich doch. Zwar sollt' ich's keinem sagen, aber nun sind das schon zwei, drei Jahre her und du wirst es wohl auch so wie so wissen."

Czerski schlug sich vor Freude auf die Schenkel, daß es nur so klatschte.

„Keine Silbe weiß ich, Bruder, nicht einen Ton. Hast du gehört, Frau, von Jadwiga? Ja? Nun, ist sie nicht ein Mädel? O, und was für eins!"

Malczewski hatte lächelnd zugehört.

„Da wird es nun wohl auch gar nicht mehr lange dauern, daß wir eine Hochzeit feiern? Deine Tochter ist doch schon so weit und die Verlobung steht gewiß schon vor der Thür. O Czerski, Czerski, du bist ein alter Fuchs — weshalb willst du es mir nicht sagen?"

Der Gutsherr machte ein pfiffiges Gesicht.

„Was weiß ich! Die Zeit wird es ja bringen. Vorläufig haben wir ja auch gar keine passenden jungen Männer in der Gegend — oder an wen denkst du denn?"

Der Dekan schmunzelte.

„Erinnere dich nur, mein Lieber, wie oft ihr gesagt habt: Malczewski, alter Freund, kein andrer darf unsre Kinder trauen als du! He, hab' ich recht oder nicht? Und habt ihr mir nicht dabei auf die Schulter geklopft? Es war doch zwischen dir und Daczynski so gut wie abgemacht."

„Richtig ist es schon, Bruder, was du da sagst,"

brummte Pan Czerski nachdenklich, „doch wo treibt sich der Wladimir herum in der Welt? Weißt du es? Und es wäre doch Zeit, daß er zurückkäme, denn seine Eltern sind grau und können auch nicht mehr so wie früher."

„Was sollen sie thun? Sie haben nicht einmal an ihn geschrieben, sondern zehnmal, aber er vertröstet sie immer nur. Nun, er wird schon kommen, und dann hoffen wir, daß deine Jadwiga glücklich wird mit ihm. Darauf müssen wir doch ein Gläschen leeren."

„Das Ganze ist schließlich mehr Weibersache," meinte der Gutsherr dann, als sie getrunken hatten. „Gibt meine Frau mal ihren Segen, geb' ich den meinen gern; geb' ich ihn, gibst du, lieber Bruder, den deinen auch dazu, und wenn du ihn gibst, gibt ihn gewiß auch der liebe Gott. So ist es. Und nun lade ich dich ein zu dem Feste, das wir auf Slonkowo veranstalten wollen, denn Ludmilla und ich meinen nämlich — und das ist richtig! —, es sei bei uns draußen viel zu einsam für zwei junge Mädchen, die aus solch einer Großstadt kommen wie Posen. Ja, ja, zwei Mädchen. Jadwiga bringt nämlich noch eine Freundin mit — ich erzählte dir ja vorhin — ach Gott, wie heißt sie denn gleich? Jesus Maria, ist mir doch der Name —"

Er sprach den Satz gar nicht vollständig aus und drehte sich nach seiner besseren Hälfte um.

„He, du, meine Liebe, wie heißt doch gleich die Freundin von Jadwiga?"

„Melania ist ihr Vorname — sicherlich. Und der andre Name — Name . . . ist . . . ja richtig: Melania Warkowska."

„So ist es," nickte Czerski bestätigend. „Ich kenne die Familie übrigens gar nicht und sie muß doch von Adel sein, denn in dem Institut werden nur Mädchen aus besseren Häusern erzogen."

Malczewski lachte.

„Wer soll auch alle die Adelsnamen behalten? Unsre Slachta ist leider viel zu groß. Und was thät's auch, wenn sie nicht dazu gehörte?"

„Aber Malczewski," stieß der Gutsherr fast entrüstet hervor.

„Nun ja, bin ich etwa ein Slachzig? Nein, gewiß nicht. Und trotzdem, wie du mir zugeben wirst, bin ich doch ein ganz feiner Mensch."

Czerski machte ein halb erstauntes, halb verlegenes Gesicht, das sich jedoch plötzlich wieder aufhellte. Er war stolz auf sich, sehr stolz sogar, denn ihm war eben eine Antwort eingefallen, die nicht besser sein konnte. Gutmütig klopfte er also dem Priester auf die Schulter.

„Willst du wohl nicht reden! He, du, weißt du denn nicht, was unser König einst sagte? Disce, puer, latine, faciam te nobilem, sagte er. Studiere und du sollst ein Edelmann werden. Nun, und hat der Dekan Malczewski etwa nicht studiert? Kann er etwa nicht Latein? Ob er's kann! Besser als wir alle sogar. Also ist er ein Slachzig und genau so vornehm wie wir andern."

„Sehr gut," lachte der Propst geschmeichelt, „ich sehe, lieber Czerski, du hast ein großes Verständnis. Darauf muß ich mit dir anstoßen."

Und sie stießen an.

„Was ich noch sagen wollte," meinte der heute ausnehmend gesprächige Gutsherr dann weiter, „wenn wir dann in der Gesellschaft nicht mehr so ganz nötig sind, setzen wir uns mit Daczynski und Libowski zusammen in eine Ecke und trinken in Ruhe unser Glas Rotwein."

„Aber ich versichere dir als Kenner, daß Moselblümchen —"

„Glaub' ich schon, glaub' ich schon, jedoch so einen guten Schluck Rotspohn wirst du auch nicht verschmähen."

Czerski wußte, daß Malczewski etwas sparsam, wenn auch nicht geizig war und nur deshalb nicht andre Weine trank, weil sie ihm zu teuer gekommen wären. Was er in dieser Hinsicht allerdings sparte, das gab er doppelt und dreifach aus, wenn es galt, seinen Gaumen durch seltene Genüsse zu befriedigen. Ja, er war ein Feinschmecker, der Herr Dekan.

Das Gespräch verstummte für ein paar Augenblicke. Vom andern Tische hörte man Mroznik sprechen, und aus der Küche klapperten die Mädchen mit den Messern und Gabeln. Ueber die Gläser hinweg flogen mit leisem Summen ein paar neugierige Fliegen.

„Uebrigens," begann der Geistliche wieder, „sind auch Daczynskis heute hier. Augenblicklich machen sie noch einige Einkäufe, aber ich erwarte sie jede Minute. Sie werden sich freuen, daß deine Tochter endlich zurückkehrt."

„Meinst du?" fragte Czerski lebhaft, „nun ja, es sind gute Leute. Denke dir, Ludmilla, mein Täubchen, wie schön wir es treffen: Daczynskis sind auch hier."

Seine Gattin nickte nur flüchtig und lauschte dann weiter dem Vortrag Mrozniks über die Macht der alleinseligmachenden Kirche. Aber sie wurde bald wieder gestört, denn an der Thür klopfte es stark und auf das einladende prosze des Propstes trat eine Dame von ansehnlicher Größe ins Zimmer, eilte auf die Anwesenden zu und reichte allen unter einem Schwall von bald polnischen, bald französischen Worten die Hand, die von den Herren galant geküßt wurde.

„Wenn man vom Wolf spricht, ist er nicht weit," brummte Malczewski, während er seiner Schwester einen Wink gab, zwei neue Flaschen auffahren zu lassen, „und ich kann mir nicht helfen, sie ist eine sonderbare Frau, die Frau von Daczynska."

Das war sie auch wirklich, und in der ganzen Umgegend hielt man sie für ein klein wenig verrückt. Für sie hatte

die Mode von 1830 noch volle Gültigkeit, selbst ein Schönheitspflästerchen klebte kokett auf ihren Wangen. Dabei hatte sie eine Stimme, die so tief und voll war, daß kein Bassist sich ihrer zu schämen gehabt hätte, und die sie durch fortwährendes Schwätzen noch mehr zur Geltung zu bringen suchte. Sie war tief unglücklich, wenn sie sich, wie das in der Woche stets der Fall war, mit niemand unterhalten konnte, und so kam es, daß sie stark pessimistisch angehaucht war und sogar Schopenhauer gelesen haben wollte.

Hinter ihr war ihr Gatte eingetreten, ein kleiner, grauhaariger, unansehnlicher Herr. Die böse Welt tuschelte sich ins Ohr, daß er, um dem Mundwerk seiner Frau zu entfliehen, ohne die Sünde des Selbstmordes auf sich zu laden, durch irgend ein Mittel sich selbst das Gehör zerstört habe. Jedenfalls war er jetzt fast taub, weshalb er weder gern noch viel sprach. Auch heute begrüßte er nur stumm jeden einzelnen und ließ sich dann von Czerski vermittelst des Hörrohrs ins Ohr tuten, daß Jadwiga demnächst für immer in Slonkowo einträfe. Beim zweitenmal verstand er und brüllte nun seinerseits so laut, wie es Taube gewöhnlich thun, seiner besseren Hälfte zu: „Hörst du, Weib? Czerskis Jadwiga kommt nächstens. Hoffentlich läßt unser Wladimir nun auch nicht lange auf sich warten.“

Pani Daczynska und Pani Czerska wechselten einen schnellen Blick und nickten dann beide lächelnd. Sie wußten, weshalb. Und während der halbtaube Edelmann sich bedächtig den leichten Mosel eingoß, rückten die beiden Damen näher zusammen und tuschelten, so daß Mroznik seinen Vortrag jetzt allein an die ältliche Schwester des Dekans richten mußte und nach dem Mittagsmahl sich gleich verabschiedete. Wie es schien, auch zu aller Freude. Nur die kleine, dicke, fromme Pani Czerska, die in der Woche französische Romane las, bedauerte vielleicht seine Entfernung.

Am Nachmittag wurden dann Besorgungen gemacht, und nur schwer ließ sich der gute Stanislaus davon abbringen, in der Buchhandlung eine Tafel mit einem mächtigen „Willkommen" zu erstehen. Schließlich fügte er sich jedoch seufzend, setzte dafür aber seinen Kopf beim Einkauf der Geschenke durch, die Maryan zu seinem Namenstag haben sollte. Gegen fünf Uhr begann dann der Aufbruch, der in stets gleicher Weise vor sich ging und mit Beteuerungen gegenseitiger Liebe, mannigfaltigen Einladungen, Mund- und Handküssen reichlich verbrämt war. Es dauerte immer eine halbe Stunde, bis jeder seinen Platz im Wagen eingenommen hatte und man Rodno verließ.

Das Städtchen machte jetzt einen ganz andern Eindruck als vormittags. Man sah wenig Landvolk in den Straßen, dafür aber waren die Schenken übervoll. Aus allen Kneipen, an denen der Wagen vorbeifuhr, tönte lauter Jubel, dazwischen oft ein kreischendes wildes Geigenspiel, vermischt mit den Klängen der Ziehharmonika, und das Stampfen der Tanzenden.

Der Himmel sah nicht besonders schön aus. Er hatte sich bezogen. Wie ein riesenhaftes schwarzes Tuch schwebte eine dunkle Wolke über ihn hin. Ab und zu spielte ein Windstoß mit dem leichten, noch sonnenheißen Sand und Staub, wirbelte ihn erst wie toll in der Luft umher, warf ihn boshaft den Menschen in die Augen und ließ ihn dann wieder langsam auf die Erde zurücksinken. In ängstlichem Fluge flatterte ein bunter Schmetterling, der große, braune Fuchs, wie suchend umher. Die farbigen Fittiche schienen ihm schon zu schwer zu werden. Bald warf ihn der Wind hierhin, bald dorthin, bis es dem zarten Sommervogel doch glückte, eine Stelle auf einem Baume zu erhaschen, wo er wenigstens etwas geschützt war.

Die Straße entlang zogen jetzt wieder Schwärme von

Dörflern, diesmal nach Hause. Die Männer waren fast alle betrunken, und auch die Weiber, häufig sogar die Kinder, ließen an Nüchternheit viel zu wünschen übrig. Ganze Familien schwankten mit hochroten Köpfen lärmend und singend dahin.

Czerski ließ schneller fahren. Nicht etwa, weil ihn die Vorgänge auf offener Landstraße anwiderten — er kannte sie zu genau —, sondern weil er vom Regen überrascht zu werden fürchtete. Die Hälfte des Weges war bereits zurückgelegt, als der Wagen auf Wojciech und Stascha traf, die heute merkwürdig früh aufgebrochen sein mußten. Der Fornal schlug gerade mit einem ziemlich schweren, knorrigen Knüppel, den er irgendwo aufgelesen haben mochte, auf das jammernde und schreiende Mädchen los.

Die Gnädige befahl dem Kutscher zu halten. Sie hatte Angst, der Kerl könne Stascha noch totschlagen, und — ganz abgesehen von allem andern — was würde das für Aerger und Aufregung in Slonkowo geben! Schon der Gedanke war schauderhaft.

„Stascha!"

„O gnädige Frau!" schluchzte die Gerufene.

„Laß den Saufbold stehen und setz dich vorn auf den Wagen. Bei Pjotr ist noch genug Platz."

Das Mädchen ward verlegen und hörte auf zu weinen. Nur große Tropfen rollten noch unaufhörlich über die roten feuchten Wangen.

„Danke, gnädige Frau, danke," kam es dann endlich heraus, „aber — aber wenn die gnädige Frau es erlaubte, möchte ich doch bei ihm bleiben. Er fällt sonst noch in den Graben und —"

„Der Kerl schlägt dir ja aber alle Knochen im Leibe entzwei," unterbrach sie halb ärgerlich die Herrin.

„O bitte, bitte, gnädige Frau," erhielt sie demütig zur

Antwort, „es wird bald regnen und — und er schlägt mich ja nur, weil er mich so sehr lieb hat. Der Wojciech ist sonst ein ganz guter Mensch.“

Pani Czerska schüttelte den Kopf und seufzte. Nun, ihr konnte es ja recht sein. Ihr Gewissen war ruhig. Deshalb sprach sie auch nicht mehr auf das Mädchen ein und Pjotr fuhr weiter, nachdem er die Peitsche über die vier Gäule hatte hintanzen lassen. Nach kaum einer halben Minute hörte man aber einen Jammerschrei, der noch entsetzlicher klang, weil er offenbar unterdrückt werden sollte. Da hatte der Wojciech die Stascha wieder einmal zu sehr geliebt und ihr aus diesem Grunde eins mit seinem Stocke versetzt.

„Es regnet,“ unterbrach Czerski nach einer knappen Viertelstunde das Schweigen.

„Ja,“ antwortete seine Frau mißmutig und strich sich über das Gesicht, denn eben war ihr ein Tropfen auf die Nase gefallen. Bald floß der Regen hernieder, ein echter Landregen, wie er sich besser gar nicht denken ließ. Es klatschte auf den Boden ohne aufzuhören, langsam, in immer gleicher Melodie. Pani Czerska seufzte und stöhnte, daß sie keinen Verdeckwagen genommen hatte, sah verzweifelt auf ihr schwarzes Seidenkleid und bedeckte sich so gut es gehen wollte mit allen irgendwo auffindbaren Tüchern. Die Landleute ertrugen das Wetter viel gleichmütiger. Sie wußten, daß es stundenlang so fortgehen würde und hatten ihre Vorbereitungen getroffen. Wer von den Weibern noch Schuh und Strümpfe trug, entledigte sich schleunigst dieser entbehrlichen Gegenstände, nahm den Rock in die Höhe und schlug ihn über dem Kopf zusammen, um die Außenseite des Kleides und sich selbst wenigstens etwas zu schützen. Neidisch, aber mit einem Neide, der sich nicht einmal jetzt laut zu offenbaren wagte, sahen sie dem dahinjagenden Fuhrwerk nach.

Czerski ärgerte sich, daß er sich keine Zigarette anzünden konnte. So dankte er Gott, als der Wagen endlich vor der Schloßtreppe hielt. Mit einem Fluch, den das schlechte Wetter, und einem Gähnen, das die Langeweile verschuldet hatte, sprang er auf den Hof und streckte die steifen Glieder. Dann half er seiner jammernden und klagenden Gattin aus dem Wagen und führte sie schleunigst in den Flur. Natürlich bildete sie sich ein, morgen vom Zipperlein geschüttelt zu werden und setzte ihre interessanteste Märtyrermiene auf.

Stascha und Wojciech kamen erst spät abends in Slonkowo an. Der Knecht hatte sich zuletzt beruhigt und schlief fast schon im Gehen. Wie jeden Sonntag brachte das Mädchen natürlich auch heute rotgeweinte Augen mit. Nie und nimmer hätte sie jedoch auf diesen Kirchgang mit dem hübschen Wojciech verzichtet.

Beide hatten am nächsten Tage heftige Kopfschmerzen, allerdings aus verschiedenen Gründen. Aber schön war es doch gewesen!

Zweites Kapitel.

„Sie sind da! Sie sind da!" rief die blonde Veronika der gnädigen Frau zu, die das Fenster weit geöffnet hatte und auf den Hof hinausspähte.

„Endlich," sagte sie und humpelte seufzend durch das Zimmer. In ihrem Gesichte machte der bekannte Schmerzenszug für Augenblicke freudiger Erwartung Platz, denn jetzt, wo ihre Jadzia kam, siegte das naive Lustgefühl über die schrullenhafte Krankenrolle, zu der sie allerdings gerade heute wenigstens insofern berechtigt war, als sie sich den Fuß etwas verstaucht hatte. Es dauerte lange, ehe sie sich aus

der Stube bis auf die Freitreppe geschleppt hatte, an deren rechte Seitenwand sie sich lehnte.

„Endlich," sagte auch Kurt Saßthal. Er stand neben dem alten Oberinspektor Hoffmann, der gerührt sein Pfeifchen schmauchte und manchmal halb zu sich, halb zu seinem Nachbar und Kollegen einige Worte murmelte.

„So'n Dingelchen war's noch vor'n paar Jahren, so'n Dingelchen," und dabei zeigte er ihre damalige Höhe mit der Hand an. „Na, und jetzt ist's 'ne große Dame geworden, 'ne ganze große, ach, du lieber Herrgott, ja, und da sitzt se leibhaftig auf'n Wagen — nee, nee, man soll nich sagen . . ."

Und freudestrahlend machte der Alte ein paar Schritt hin nach dem Hofthor, durch das der bekannte Wagen mit den ebenso bekannten mageren Gäulen eben einfuhr. Mit scharfem Ruck hielt Pjotr vor der Treppe und ehe sich's einer versah, war der alte Czerski mit ganz ungewöhnlicher Behendigkeit vom Sitz herunter und half einem lächelnden jungen Mädchen beim Absteigen.

„So, mein gnädiges Fräulein, jetzt stehen Sie auf Slonkowoer Grund und Boden, und es ist mein aufrichtigster Wunsch, daß Sie sich darauf immer wohl und ganz wie zu Hause fühlen mögen."

„Danke," sagte Melania schüchtern und errötend, während sie die großen, aber etwas leeren Augen zu ihm aufschlug. Er verbeugte sich noch einmal und wandte sich dann schnell um, seiner Tochter hilfreiche Hand zu leisten. Aber er suchte sie vergebens. Sie hatte schon längst auf der andern Seite das Gefährt verlassen, die Freitreppe im Sturm genommen, ihre Mutter umarmt, und tanzte nun mit ihr in einem tollen Galopp den großen, fliesenbedeckten Korridor entlang, so daß die gnädige Frau fast den Atem verlor.

„Ich . . . ich . . . kann nicht . . . mehr . . . O mon Dieu! . . . hat der Mensch . . . denn so was . . . gesehen . . . Mein Fuß! . . . O, ihr lieben Heiligen . . .“

Fortwährend stöhnte, seufzte, jammerte sie luftschnappend während der wilden Jagd. Aber es half ihr alles nichts. Sie wurde nur immer schneller den Korridor entlang geschleift. Schließlich führte die ausgelassene junge Dame ihre Mutter in die Stube zurück, setzte sie dort sanft auf einen Stuhl nieder, fiel ihr noch einmal um den Hals und stürmte dann selbst wieder auf den Hof zu ihrer Freundin, die noch immer neben dem Wagen stand und gar nicht die Treppe emporzusteigen wagte.

„Nun, mein Herzchen, wie gefällt dir Slonkowo?“

„Es ist so schön, Jadzia, so reizend alles. Aber darf ich deiner Mama jetzt die Hand küssen?“

„Gleich, Teuerste, nur einen Augenblick; ich muß noch schnell mal zum alten Hoffmann. Komm nur mit, da steuert er ja schon auf uns zu.“

Richtig kam der Alte in dichten Dampfwolken näher gewandelt, prustete gewaltig und arbeitete mit verzweifelter Anstrengung, um etwas Vernünftiges hochzupumpen und herauszubringen. So schnell ging das jedoch nun eben auch nicht und deshalb streckte er erst bieder und wortlos seine Hand aus, die Jadwiga recht tapfer schüttelte.

„Nun, wie geht es denn, Vater Hoffmann? Immer noch munter und auf dem Posten — was? Sehen Sie, das ist recht, das hab' ich doch gleich gewußt.“

Der Alte verdrehte die Augen und rauchte ganz fürchterlich, was Fräulein Melania Warkowska Gelegenheit gab, ihre Freundin lächelnd anzustoßen.

„I, der Tobach schmeckt mir ja noch, Fraileinchen,“ antwortete der Herr Oberinspektor dann mit etwas schwankender Stimme, „und wenn mir der Tobach noch schmeckt, na,

dann holt mich auch der Deibel noch lange nich. Sonst geht's man so, so; man is eben halt aufm Posten. Und wenn Sie mir 'nen Gefallen thun wollen, dann besuchen Sie mich man ja auch mal und . . . und hoffentlich . . ."

Aber was der Herr Oberinspektor eigentlich hoffte, hat nie eine Menschenseele erfahren, denn jetzt ging es durchaus nicht weiter. Kurt Saßthal, der seinen Vorgesetzten schon lange beobachtete, hatte sich so wie so schon über den unverhältnismäßig großen Wortschwall gewundert. Jetzt sah er mehr, als er hörte, daß der Alte endlich fertig war, denn die Dampfwolken, die aufstiegen, waren geradezu ungeheuer.

„Aber natürlich besuchen wir Sie," versicherte Jadwiga liebenswürdig, „lassen Sie nur den ersten Trubel vorbei sein! So, und nun möcht' ich Ihnen auch noch was unter vier Augen sagen, Hoffmannchen. — Liebe Mela, entschuldige mich für einen Augenblick, Papa scheint dich so wie so zu suchen. Ich bin gleich wieder da."

Und noch hatte die „liebe Mela" kein Wörtchen sagen und keinen Schritt thun können, da hatte Jadwiga den alten Oberinspektor auch schon beim Arm genommen und spazierte plaudernd mit ihm auf sein Häuschen zu. Er wußte gar nicht, wie ihm geschah; beinahe ängstlich ward ihm zu Mute. Diese schöne, große Dame hier war sein Wettermädel, die Jadwiga? Und sie führte ihn am Arm?

„So, Hoffmannchen," flüsterte sie dann, als es keiner hören konnte, „und nun hab' ich Ihnen auch noch was mitgebracht, so ein kleines Andenken, aber Sie müssen's beileibe keinem Menschen sagen. Da" — sie kramte in ihrer Tasche — „einen reellen Pfeifenkopf, und nun will ich nur wünschen, daß Sie noch recht, recht viele Jahre daraus rauchen mögen."

Ihr etwas scharf geschnittenes Gesicht bekam einen weichen, lieben Zug, als sie so plauderte und dem Alten

ihr Geschenk in die Hand drückte. Der schluckte ein paarmal und sagte mit ganz ungewohnter, bebender Stimme immer nur: „aber nee, nee — aber nee, nee" und dann machte er seinem Gefühl Luft und umfaßte mit seinen großen, abgearbeiteten Fingern die schmale Rechte des Mädchens, die er auch so krampfhaft drückte, daß Jadwiga die Zähne zusammenbeißen mußte. Und dabei rollte ihm eine Thräne nach der andern in den weißen, struppigen Bart.

„Nun muß ich aber gehen, Vater Hoffmann, 's ist ja alles schon gut. Morgen kriegen Sie auch noch den Tabak und was sonst dazu gehört; das liegt alles wohlverpackt noch im Korbe. Na und Sie wissen ja, ich komme dann bald mal 'rüber, seh' nach, was Sie machen, und dann sitzen wir gemütlich auf dem Sofa und erzählen uns von früher. So von damals, wissen Sie, als ich noch ein wildes Balg war von zehn, elf Jahren und Ihnen immer über die Felder getrampelt bin mit meinem Kornblumensuchen. Das muß dann doch ganz hübsch werden. Also, nicht wahr, Sie plaudern nichts aus, und auf Wiedersehen!"

Er konnte gar nichts mehr sagen, denn schon war sie drüben und trat an die kleine Gruppe heran, die dort bei einander stand. Czerski hatte Fräulein Melania mit Saßthal bekannt gemacht, und beide verstanden sich ausgezeichnet. Denn die gute Mela widersprach selten oder nie, sagte zu allem ja und schwärmte im übrigen gerade für diejenige Species von Schnurrbärten, von der Kurt Saßthal ein Exemplar sein eigen nannte. Ihm aber gefiel die harmlose Fröhlichkeit und naive Gutmütigkeit, die sich auf dem nicht unschönen Mädchengesicht ausprägte, und wenn daneben her auch ein kleiner Zug von geistiger Beschränktheit lief, so war der doch zu wenig auffallend, als daß er das frische Gesichtchen hätte entstellen können.

„Hoffmann sieht doch schon recht alt aus," wandte sich

Jadwiga nach einer leichten Verbeugung gegen Kurt an ihren Vater.

„Dafür haben wir jetzt auch eine junge Kraft", lächelte der Gutsherr verbindlich, „unsern Herrn Saßthal, der dir hiermit feierlich vorgestellt sei."

Kurt zog den Hut und murmelte die übliche Phrase.

„Papa schrieb mir schon recht viel von Ihnen," sagte sie leicht, „und er beglückwünschte sich stets dazu, einen so guten Griff gethan zu haben. Deshalb freue ich mich schon allein aus ganz egoistischen Rücksichten darüber, daß Sie auf Slonkowo sind und hoffentlich bleiben werden."

„Unsre Wünsche begegnen sich, gnädiges Fräulein," antwortete er mit kurzem Neigen des Hauptes, „und Sie müssen mir erlauben, dies als eine gute Vorbedeutung aufzufassen. Darf ich mich übrigens erkundigen, wie Ihnen die Fahrt bekommen ist?"

„Danke," meinte sie, „wie Sie sehen, ausgezeichnet. Wenn's nach Hause geht, ist man ja immer vergnügt, und selbst der Bummel- und Bimmelzug, mit dem wir fuhren, konnte uns unsre gute Laune nicht verderben, ebensowenig wie der Hase, der nachher gerade vor unserm Wagen über den Weg lief. Sie sehen, ich glaube weniger an Vorbedeutungen als Sie."

Jetzt mischte sich der alte Czerski ins Gespräch, der bisher mit pfiffigem Gesicht und väterlichem Stolz nur den stummen Zuhörer gemacht und ab und zu Saßthal angeblickt hatte, als ob er sagen wollte: He, nun? Hab' ich zuviel behauptet? Ist sie nicht ein verdammtes Mädel? . . . Und während sich Jadwiga jetzt ihrem Vater zuwandte, umfaßte Kurt ihre ganze Gestalt mit vollem Blicke. Er fand, daß sie eine prächtig gewachsene, schlanke Figur hatte. Das dunkle Haar, das scharf, beinahe allzu scharf, von der weißen Hautfarbe des Gesichtes abstach, rief ihm Erinnerungen wach

an seine Fähnrichszeit, wo er eine rabenlockige Leutnantsfrau angeschmachtet hatte. Am allerwenigsten gefiel ihm die Nase. Er hätte sie lieber in einem Männerantlitz gesehen, so kühn, kräftig und groß war sie. Und die Augen — er dachte unwillkürlich an die Worte des glücklichen Vaters: „das Mädel hat ein paar ganz verdammte Augen“. Merkwürdig, daß ihm jetzt gerade der sonderbare Vergleich Balzacs einfiel: Augensterne wie zwei Tropfen echten Mokkas. Er lächelte in Gedanken darüber. Möglich, daß Jadwiga, die natürlich ganz gut bemerkt hatte, wie er sie studierte, dieses Lächeln nun auf sich bezog und es als einen Ausdruck der Geringschätzung auffaßte: jedenfalls nahm ihr Gesicht plötzlich einen schroffen Zug an und ohne jeden Uebergang sagte sie: „Die arme Mama! Da muß sie nun so ganz allein im Zimmer sitzen, als ob sie keine Tochter hätte. Komm, Mela, und zeige dich ihr endlich, wir haben so wie so eigentlich unanständig lange gezögert.“

Noch eine sehr kühle und vornehme Kopfbewegung Jadzias, ein leichtes Nicken und Erröten der ein bißchen jüngeren Mela, und dann gingen die Mädchen Arm in Arm über den breiten Hof. Nach ein paar Schritten drehte sich Jadwiga noch einmal um.

„Kommst du bald nach, Papa?“

„Gleich, gleich, mein Kind,“ rief er eifrig, „nur noch ein paar Worte.“

„Er ist doch ein reizender Mensch, du, nicht wahr?“ brachte Fräulein von Warkowska nach einer Pause hervor.

„Wen meinst du denn, Herzchen?“

„Nun, den Pan Saß — Saßhoff oder Saßthal, mit dem wir eben sprachen.“

Dabei konnte sie es nicht unterlassen, das Köpfchen zu drehen und flüchtig nach ihm hin zu schielen. Auch Jadwiga, die statt aller Antwort nur mit den Achseln zuckte, wandte

sich auf der obersten Treppenstufe noch einmal. Teils wollte sie nach ihrem „cher papa" sehen, teils hatte sie auch das Gefühl, als ob der Mensch, den ihre Freundin so reizend fand, ihr noch immer mit leisem Lächeln nachblicke. Richtig! Er stand noch immer auf demselben Fleck und schaute, in der Unterhaltung mit ihrem Vater begriffen, von Zeit zu Zeit scharf zu ihr herüber. Das ärgerte sie fast, und mit einem unmutigen Zucken um ihre Mundwinkel quittierte sie seine unerwünschte Aufmerksamkeit. Dann aber flog es über ihr Gesicht wie ein Sonnenstrahl, denn drüben stand noch einer, der unverwandt nach ihr blickte: der alte Hoffmann. Noch immer hielt er den neuen Pfeifenkopf krampfhaft in der Hand und noch immer bewegte er wie so viele alte Leute die Lippen, als ob er im nächsten Augenblick eine große Rede von Stapel lassen wollte. Und er stand, bis Jadwiga mit einem freundlichen Nicken im Schloß verschwunden war.

Frau von Czerska hatte den Stuhl, auf den Jadwiga sie nach dem wilden Tänzchen sanft niedergedrückt, noch nicht verlassen. Gutmütig schimpfend schnappte sie nach Luft wie ein ans Land geworfener Karpfen und seufzte noch herzbrechender, als die beiden Mädchen endlich ins Zimmer traten. Schüchtern küßte ihr Melania die fleischige Hand und sprach ihren Dank aus.

„Hat nichts zu sagen, Fräulein," wehrte die Gutsherrin liebenswürdig ab, während sie die Gestalt des jungen Mädchens neugierig betrachtete. „Also Sie sind die beste Freundin unsrer Jadzia?"

„Gewiß, gnädige Frau, wir sind sehr intim. Sie ist ja auch immer so lustig."

„Also deshalb?" schmunzelte Pani Czerska, während sie einen Blick mütterlichen Stolzes zu Jadwiga hinüberwarf, „nun hoffentlich bleibt ihr diese Fröhlichkeit. Ihnen aber, meine Tochter, wünsche ich, daß Sie sich hier bei uns

wohl und glücklich fühlen. Eine alte kranke Frau (ein tiefer Seufzer ward hörbar) darf Sie gewiß mit diesem Namen anreden, nicht wahr?"

„Aber, Mamachen," fuhr Jadwiga lustig dazwischen, „eine alte kranke Frau — hu, wie das klingt! Als ob du mindestens siebenundsiebzig Jahre wärst und das Zipperlein schon in allen Gliedern spürtest! Weißt du, was ich kürzlich gelesen habe? Daß gerade diejenigen Frauen mit ihrem Alter kokettieren, die sich noch sehr jung und hübsch fühlen."

„O, du lieber Herrgott du," entrüstete sich die Gutsherrin launig, „da hör' ein Mensch an! Nun ja, ich hab' es immer gesagt: die Jugend verspottet uns. Jung und hübsch, nein, es ist kaum zu fassen — ich — ich mit meinen grauen Haaren jung und hübsch!"

Jadwiga hatte sich einen Stuhl herangezogen.

„Maminka," schmeichelte sie, „es ist gar kein Scherz. Die paar grauen Haare kannst du doch noch zählen, und wenn du auch noch zwanzig Jahre älter bist, für mich bleibst du halt doch hübsch und für Papa auch. Also, was willst du mehr? Hab' ich recht gehabt?"

„Wie sie schmeicheln kann," nickte Pani Czerska glückselig und blinzelte der lächelnden Melania zu, „noch ganz wie früher. Aber wollen Sie sich keinen Stuhl nehmen, liebes Fräulein? Sie müssen hier ganz thun, als ob Sie bei sich zu Hause wären und ganz für sich selbst sorgen. Sonst halten Sie's gar nicht aus, denn wir sind hier gar sehr einsam und verlassen. Aber das läßt sich eben nicht ändern. Sehen Sie, ich war ja auch ein ganzes Leben hier auf dem Gute und bin auch fertig geworden. Mit ein bißchen Genügsamkeit geht alles und man kann sich die Zeit ganz leidlich vertreiben. Reiten Sie vielleicht?"

Jadwiga wollte fast vor Heiterkeit platzen, und Mela lachte verlegen mit.

„Nein, ich hab's noch nie versucht," sagte sie dann, „ist denn das für ein junges Mädchen passend?"

Pani Czerska zwinkerte mit den Schweinsäuglein und war gerade im Begriff, eine Vorlesung über Anstand und Sitte zu halten, als ihr die Tochter ins Wort fiel.

„Pah, ob es sich schickt oder nicht, das ist das Wenigste. Wer sieht's denn hier? Bei uns in Slonkowo huldigen wir noch alle dem schönen Grundsatz: erlaubt ist, was gefällt. Uebrigens kannst du dich beruhigen, Herzchen, der sogenannte Anstand wird durch ein bissel Spazierenreiten nicht im geringsten verletzt."

„Ganz recht, mein Kind!" bestätigte ihre Mutter, „es ist schrecklich, was uns armen Frauen alles nicht gestattet sein soll. Nein, mein liebes Fräulein, da können Sie sich beruhigen, doch seh' ich schon, daß Sie sich nichts aus dem Reiten machen, und da gefällt Ihnen vielleicht mein zweiter Vorschlag besser. Eigentlich sollt' ich's gar nicht verraten — nun aber! Also: in einer der nächsten Wochen soll nämlich etwas Leben bei uns einziehen, denn wir werden euch zu Ehren — —"

„Eine Gesellschaft bitten, stimmt's?" fiel Jadwiga lachend ein. „Wußt ich's doch, daß dieser Kelch nicht an uns vorübergeht. O Mela, Mela, wie viele Krautjunker wirst du dir erobern!" Und zu ihrer Mutter gewandt, fügte sie hinzu: „Sie tanzt nämlich leidenschaftlich und federleicht. Nimm dazu noch ihr reizendes Gesichtchen und du wirst begreifen, Mama, daß ich von vornherein das Feld räume, ohne mich in einen so ungleichen Kampf erst einzulassen."

„Ach du, Jadzia . . .!"

Verschämt, strahlend, selig fiel ihr die Freundin um den Hals, während die Hausfrau schmunzelte, seufzte, noch ein paar nichtssagende Worte sprach und sich dann vom Stuhle erhob, um draußen nach dem Essen zu sehen. Die

beiden Mädchen machten einen Rundgang durch das Schloß und begaben sich dann auf ihre nebeneinanderliegenden Zimmer, um den Reisestaub von sich abzuschütteln und sich zur Mahlzeit umzukleiden.

Die Stuben, die sie bewohnten, waren nur einfach eingerichtet. Die Tapeten an den Wänden zeigten sich bereits etwas verblaßt und die altmodischen Sessel mit dem reichen, aber wenig zierlichen Schnitzwerk, die hohen Himmelbetten, die bunten Heiligenbilder und die andern ziemlich plumpen Möbel gehörten einer verklungenen Zeit an. Ueber dem Toilettentischchen hing ein großer Spiegel mit breitem Goldrahmen, in dem eine schwanke, ungewöhnlich schöne Pfauenfeder steckte.

Jadwiga riß sofort, als sie das Zimmer betrat, beide Fensterflügel auf.

„Es ist auch zu heiß," sagte sie müde. Dabei streifte ihr Blick den Hof. Aber nur Peter war dort sichtbar, der den Wagen in den Schuppen hineinzog.

Während des Aus- und Ankleidens schmiedeten die Mädchen Pläne für die Zukunft, wie behaglich sie sich das Leben auf dem Gut gestalten würden, wie sie sich ihre Zeit einteilen wollten und wie froh sie wären, daß nun endlich der lästige Pensionszwang fortfiele.

„Es war aber doch schön in Posen," meinte Melania nachdenklich.

„Gewiß," bestätigte Jadwiga, „besonders uns erscheint es jetzt, wo wir die ganze Geschichte aus gesicherter Ferne betrachten, höchst amüsant und reizend. Aber noch mal zurück — brrr!"

„Und unsre arme Bassia muß sich immer noch plagen. Vielleicht studiert sie gerade jetzt ihren Ségur. Sie war doch noch immer die Beste von allen."

„Wenn sie nicht die schauderhafte Angewohnheit gehabt

hätte, täglich zwei Tüten Pralinés aufzuessen," schaltete Jadwiga trocken ein, während ihre Freundin bei der Erinnerung stillvergnügt den Mund verzog. Dann seufzte sie ganz nebensächlich und zog sich einen Stuhl ans Fenster. Sie schaute eifrig in die sonnige Landschaft hinaus.

„Was Er wohl jetzt thun mag?" sagte sie zärtlich und leise.

„Er? Er? Wer denn, my darling?" neckte Jadwiga und steckte sich vor dem Spiegel den silbernen Pfeil durch das volle Haar.

„Ach — ich — ich meine ja nur den Litteraturlehrer, der mir damals —"

„Verstellen kannst du dich wirklich nicht, Herzchen," spöttelte Jadzia gutmütig; „wie dein Gesicht schon wieder glüht! Ach ja" — sie sah ihre jüngere Freundin zärtlich an — „dieser Leutnant von den Sechsundvierzigern mit seinen Unaussprechlichen, die so eng waren, daß sie jeden Augenblick zu platzen drohten! Der war auch verliebt in dich bis über beide Ohren, Schatz!"

„Meinst du wirklich?"

„Das sieht ja ein Blinder," beteuerte die Gefragte und strich sich noch einmal leicht über das Haar, „wir haben's dir doch tausendmal gesagt."

Fräulein von Warkowska strahlte nur so. Ueber ihr ganzes Gesichtchen war es wie Verklärung gekommen. Und dann stürzte sie auf die Freundin zu und gab ihr einen herzhaften Kuß.

„Du, du," drohte diese aber, „eigentlich war er doch an eine andre Adresse gerichtet und ich hab' ihn nur aus Versehen bekommen."

„Sprich doch nicht so. O Olga, Olga, ich bin dir ja so schrecklich gut!"

„Du liebes dummes Ding du!" Und auf ihr asch-

blondes Haar preßten sich flüchtig zwei rote Mädchenlippen. —

An der Thür klopfte es. Stascha, über das ganze Gesicht glänzend, als ob sie es mit Speck eingerieben hätte, trat über die Schwelle und begrüßte die beiden jungen Damen, denen sie zu ihrer Freude die Hand küssen durfte. Dann erst meldete sie, daß unten das Essen bereits angerichtet sei.

„Wa—as?"

Die kleine goldene Uhr mit dem kaum sichtbaren Zifferblatt flog nur so hervor.

„Drei viertel auf eins! Da ißt man nun hier bei uns. Ja, ja, Kleine, wir werden in unsrer Gewohnheit arg gestört. Aber jetzt allons, denn Hunger hab' ich, offen gestanden, doch schon."

Auf der Treppe kam ihnen der Gutsherr entgegen. Er küßte Melania die Hand und bot ihr den Arm, den sie halb selig, halb verlegen annahm.

„Ganz Kavalier, Papa!"

„Wie jeder Pole!" lautete die schnelle Antwort.

Als man fertig gespeist hatte, hielten die gnädige Frau in dem einen, ihr Gemahl im andern Zimmer ihr „Nickchen" ab, wie sie selbst das übliche Mittagsschläfchen bezeichneten. Beide deckten sich dazu ein Taschentuch über das Gesicht. „Denn," sagte Pan Czerski, „man soll gar nicht glauben, wie eine einzige Fliege einen Menschen zu ärgern im stande ist. Und zehn Dutzend sind sicher in der Stube."

Auch Fräulein von Warkowska, etwas müde von der heutigen Reise und den neuen Eindrücken, zog sich in ihr Oberzimmer zurück. Sie machte es ihren Gastgebern nach und legte gleichfalls ein weißes Tuch über die Augen. Das kam ihr jedoch so komisch vor, so ganz unendlich komisch, daß sie sich vor Lachen ausschütten wollte. Schließlich schlummerte sie aber doch ein.

Jadwiga fing sich allein bald zu langweilen an. Es war ihr unbegreiflich, wie ein vernünftiger und vor allem ein junger Mensch am hellen lichten Tage schlafen konnte. Sie selbst empfand durchaus keine Sehnsucht danach und machte sich daran, den Ställen und Scheunen einen Besuch abzustatten. Von dort schlenderte sie nach dem Garten, pflückte eine gelbe Rose und steckte sie sich in das dunkle Haar. Es war hier wirklich ein bißchen sehr einsam! Gelangweilt nahm sie eine dünne, leichte Zigarette aus dem Schächtelchen, das sie meistens bei sich trug, und zündete sie an. Während sie so dem feinwolkigen, bläulichen Rauch nachschaute, faßte sie einen Entschluß. Es war eine Laune, weiter nichts, aber sie sollte sofort ausgeführt werden.

Der Hof stand ganz leer; nicht eine einzige Menschenseele ließ sich blicken. Die Leute waren alle schon wieder auf dem Felde draußen. Aergerlich schüttelte Jadwiga den Kopf. Sie wollte ausreiten und fand nun nicht einmal einen Knecht, der ihr das Pferd gesattelt hätte. Vielleicht paßte ihr übrigens auch das Reitkleid gar nicht mehr.

Sie trat in ihr Zimmer und versuchte das dunkle Gewand anzuziehen. Es war etwas eng geworden, saß aber gerade deshalb um so vortrefflicher, da es jetzt alle Formen des schlanken und vollen Körpers plastisch hervorhob. Befriedigt nickte die junge Dame ihrem Spiegelbilde zu, setzte das kecke Hütchen mit dem wehenden Schleier auf, und mit der Gerte in der Hand, die Schleppe über den Arm geworfen, betrat sie wieder den Hof. Auch diesmal sah sie sich vergebens nach einem Wesen um, das ihr hätte behilflich sein können, und peitschte unmutig die Steintreppe mit der biegsamen Gerte. Was sollte sie thun? Sollte sie rufen?

„Pe—terr! . . . Pe—terr!“

Alles blieb still. Sie lauschte noch einige Minuten und schrie dann nach Wojciech. Natürlich auch erfolglos. Die

kleinen Füße stampften nervös den Boden. Rasch entschlossen wandte sie sich dann plötzlich der Glocke zu, die unweit des Brunnens schwebte, und zog den Strang. Nun mußte man sie doch endlich hören.

Kurt Saßthal hatte eben sein Leibblatt, irgend eine Berliner Zeitung, aus der Hand gelegt und sich noch für ein Weilchen behaglich auf dem etwas harten Sofa ausgestreckt, ehe er daran dachte, aufs Feld zu reiten. Da klang plötzlich die Glocke. Erstaunt und erschreckt durch ihren Ton zu so ungewöhnlicher Stunde sprang er auf und trat ans Fenster. Kaum hatte er Jadwiga gesehen, als er nach dem Hute griff und aus der Thür stürmte.

„Gnädiges Fräulein wünschen?"

„Ist denn heute auch kein Knecht hier?" fragte sie, während sie die großen Augen zu ihm erhob. „Ich möchte ausreiten und rufe mir schon seit drei Viertelstunden die Kehle heiser."

„Und zuletzt griffen Sie zum Glockenstrang als zu einem Radikalmittel, nicht wahr? Ja, so viel Ehre das Ihrer — nun meinetwegen Ihrer Schlauheit auch machen mag, so muß ich Sie doch bitten, ein andermal das Experiment nicht zu unternehmen, denn daraus könnten zu leicht böse Folgen entstehen. Die Arbeiter, die da draußen sind, halten die Töne vielleicht für das Feuersignal, das bei uns ja mit der Glocke gegeben wird, und kommen in hellen Haufen zurück. Und denken Sie nur an die Angst, die Sie Ihrem Herrn Vater dadurch, wenn auch nur auf ein paar Augenblicke, einjagen könnten."

„Ja, mein Gott, Sie mögen schon ganz recht haben, aber was soll man denn machen, wenn kein Mensch in der Nähe ist?"

„Hm! Die Leute sind um diese Zeit alle auf den Feldern, Sie müssen also schon mit mir vorlieb nehmen. Und was darf ich Ihnen satteln? Den Fuchs?"

Sie sah ihn plötzlich scharf an. Es war ihr, als ob er wieder lächelte genau wie vormittags. Und trotzdem sich in seinem Gesicht nicht eine Miene verzog, ward sie diese Empfindung gar nicht los.

„Den Fuchs?“ fragte sie deshalb mit etwas spitzer Stimme, „weshalb denn grade den Fuchs?“

„Weil er sich am besten dazu eignen dürfte. Er ist das frömmste Tier auf Gottes Erdboden.“

„Dessen ich Sie nicht gern berauben möchte,“ schaltete sie etwas gereizt ein. „Ich für meinen Teil reite keine lendenlahmen Tiere. Wenn Sie mir jedoch den Braunen satteln wollten, wäre ich Ihnen dankbar.“

Halb belustigt, halb ärgerlich biß er sich auf die Lippen und verbeugte sich schweigend. Nach einigen Minuten führte er zwei Gäule aus dem Stall: einen kräftigen Braunen und eins der jungen Remontepferde. Sie sah ihn verwundert an, sprach aber nichts.

„So, wenn ich bitten darf —“

Dabei hielt er die Hand hin, sie setzte den Fuß darauf und schwang sich in den Sattel. Ohne weiter auf ihn zu achten, nur mit einem lakonischen „Danke“ und einem kurzen Kopfnicken, ritt sie durch das Hofthor, das sie sich vom Pferde herunter öffnete. In einer Minute war er neben ihr.

„Darf ich Sie begleiten, Gnädigste?“

Sie zuckte gleichgültig mit den Achseln.

„Wenn es Ihnen besonderes Vergnügen macht, Herr Unterinspektor —“

Er räusperte sich mit Absicht und lächelte dabei. Das letzte Wort war etwas stark betont worden. Vielleicht täuschte er sich allerdings auch.

„Vergnügen? Ja, zweifeln Sie denn daran? Und außerdem kann ich gleich das Angenehme mit dem Nützlichen

verbinden und mich über den Stand der Ernte informieren, ehe ich die Arbeiter aufsuche."

Sie lächelte flüchtig und klopfte dem Braunen auf den fetten, glänzenden Nacken.

„Uebrigens sitzen Sie ausgezeichnet zu Pferde," unterbrach er endlich das Schweigen.

„Und ich darf das Kompliment in vollem Umfange zurückgeben," entgegnete sie weitaus freundlicher als vorhin. Seine letzten Worte, denen man es anhörte, daß sie aufrichtig gemeint waren, hatten sie sehr angenehm berührt.

„Ja," lachte er, „das ist bei mir kein großes Verdienst. Ein preußischer Kavallerist wird doch wohl reiten können."

„Ach, Sie waren Soldat?"

„Ich hatte die Ehre bei den Dragonern in B. zu stehen."

Sie horchte plötzlich auf und dachte einen Augenblick nach.

„Bei den Dragonern? Dann erinnern Sie sich vielleicht noch der Offiziere?"

„Gewiß," versicherte er erstaunt

„Und kennen dann," fuhr sie fort, „möglicherweise auch einen Herrn von Leisewitz."

Er lachte laut und lustig auf.

„Verzeihung," bat er, noch immer lachend, „ich mußte unwillkürlich der prächtigen Stunden gedenken, die wir zusammen verlebten. Aber woher, wenn die Frage nicht unbescheiden ist, kennen Sie unsern Aaron?"

„Aaron?"

„Jawohl, Aaron, meine Gnädigste," nickte er mit stiller Heiterkeit. „Es war sein Spitzname im ganzen Regiment, denn einen wütenderen Antisemiten als ihn hat es nie gegeben."

„Und deshalb Aaron? Sehr niedlich!"

Sie zeigte ein so fröhliches Gesicht, wie er es noch nie an ihr erblickt hatte. Dann fiel ihr ein, daß er ja eine Frage gestellt hatte, und sie fügte nach einer kleinen Pause hinzu: „Ich lernte ihn in Posen auf einem Balle kennen, und zwar als ganz vorzüglichen Tänzer. Also Antisemit ist der gute Leisewitz geworden — sehr gut.“

„Eigentlich sollte ich nicht aus der Schule schwatzen: sein Hauptgläubiger, der den armen Kerl schwer bedrängte, heißt nämlich oder hieß vielmehr damals Aaron. Dies, Herrin, ist der Grund.“

Während seiner Worte war ihr ein plötzlicher Gedanke aufgestiegen. Sie streifte ihren Begleiter mit einem schnellen, sonderbaren Seitenblick.

„Herr von Leisewitz ist Offizier?“

„Aber natürlich!“ sagte er verwundert.

„Wenn Sie also so intim mit ihm verkehrten, ist die Schlußfolgerung wohl richtig, daß Sie —“

„Auch Offizier gewesen sind,“ beendete er, als sie einen Augenblick stockte und rot ward, den Satz in harmlos spöttischem Tone.

Um ihre Verlegenheit besser verbergen zu können, fing sie an, schneller zu traben. Er blieb ihr dicht zur Seite, die Pferdeköpfe waren einer neben dem andern oder höchstens der eine ab und zu eine Nasenlänge voraus. Um die beiden Menschen strich ein leiser Wind. Er flog daher über die Felder und spielte mit ein paar widerspenstigen Härchen, die über das Ohr der Reiterin fielen. Von fern klang das Dengeln der Sicheln deutlich herüber, und aus dem kleinen Gehölz, das am Wege lag, schrieen und schwatzten unablässig die Stare. Vor den Hufen der Rosse wirbelten feine Staubwolken, und die Sonne segnete vom blauen Himmel herab alles Land in der Runde.

Die Pferde griffen jetzt schneller aus. Eng aneinander

jagten sie die staubige Landstraße hinunter. Als rechts in der Ferne ein größeres Gebäude in immer deutlicheren Linien sichtbar ward, fragte Jadwiga, mit der Gerte nach jener Richtung weisend: „Liegt dort nicht Rogowo?"

Er nickte.

„Es gehört Wineckis und ist unser Nachbargut."

„Sind die beiden Mädels noch immer so verblaßte Veilchen wie früher?"

Er fühlte sich, obwohl er sonst durchaus kein empfindsamer Nörgler war, durch die Art und Weise, mit der sie den Satz aussprach, verletzt.

„Sie meinen die Damen, Gnädigste? Ich danke in ihrem Namen. Soviel ich weiß, geht es ihnen sehr gut. Die älteste soll sich auch bereits verlobt haben und wer weiß, wie lange die jüngere noch zu haben ist. Beides übrigens nach meiner Erfahrung und meinem unmaßgeblichen Urteil sehr nette Mädchen, vor allem bescheiden und von einer verhältnismäßig tüchtigen Bildung."

Er hatte möglichst kühl und ruhig gesprochen, so gut es bei der scharfen Gangart der Gäule möglich war. Jadwiga mußte sich wohl verletzt fühlen, denn sie riß plötzlich mit unterdrückter Heftigkeit am Zügel, daß der Braune hoch auffuhr.

„Danke," sagte sie, als er mit schnellem Griff den Zaum ihres Pferdes kurz gepackt und es wieder beruhigt hatte. „Ich glaube, wir könnten umkehren, es ist furchtbar heiß."

„Ganz wie Sie meinen," stimmte er zu, und nun ritten sie langsamer und schweigend. Die Sonne brannte fast unangenehm grell. Kaum sichtbar zitterten kleine Stäubchen in der bewegten Luft, und Mückenschwärme spielten vor den Pferdeköpfen. Die gleichförmige Gegend bot auch hier wenig Anziehendes. Man sah sofort, daß man in einem armen Lande war. Hier wogende Felder, dort Wiesen mit schiefen

Weiden. Heuduft durchzog mit seinem für Augenblicke süß betäubenden Wohlgeruch in Nähe und Ferne alle Luftschichten. Am Wege ragten hohe Pappeln mit dem schlanken Wuchse und den aufwärts gerichteten, sich an den Stamm drängenden Zweigen.

Jadwiga ließ lässig die Zügel sinken und knöpfte an ihrem linken Handschuh. Und dabei, ohne den Blick zu erheben, fragte sie ein bißchen spöttisch: „Weshalb versuchen Sie denn nicht Ihr Glück bei der jüngsten Winecka, Herr Unterinspektor, wenn Sie so begeistert von ihr sind? Zu jung zum Heiraten war sie doch schon vor fünf Jahren nicht mehr.“

„Muß man denn eine junge Dame, die man lobend erwähnt, gleich heiraten? Das ist wieder die berühmte Frauenlogik. Uebrigens“, fügte er lustig hinzu, „ist ja noch nicht aller Tage Abend.“

„Dann wünsche ich Ihnen von Herzen Glück dazu, was allerdings kaum nötig sein wird; denn soviel ich mich erinnern kann, schwärmt gerade die jüngere der beiden Schwestern für alles, was vom Militär kommt. Also kann es Ihnen gewiß nicht fehlen.“

Er lenkte das Gespräch jetzt so, daß es eine heitere Wendung nahm, und gab übermütig einige Schnurren aus seiner Militärzeit zum besten. Eigentlich fühlte er sich jetzt zum erstenmal, seitdem er den Dienst quittiert hatte, wieder ganz wohl und glücklich. Gerade den Umgang mit Damen der Gesellschaft hatte er in seiner neuen Stellung so sehr vermißt, und deshalb nahm er heute die Gelegenheit mit Freuden wahr, sich wieder ein bißchen auszuplaudern. Dabei blickte er oft unwillkürlich auf seinen Rock hernieder. Es war ihm manchmal zu Mute, als ob er noch die blaue Uniform trage. Wie er darauf kam, wußte er selbst nicht.

Als sie in den Hof einritten und er nach der Uhr sah,

war er erstaunt, wie schnell die Zeit verflogen war. Schnell sprang er vom Pferde, um Jadwiga beim Absteigen behilflich zu sein. Aber ehe er noch bei ihr war, stand sie schon auf dem Boden und lachte ihn halb mutwillig-ironisch, halb stolz und trotzig an, als wollte sie sagen: Ich brauche deine Hilfe nicht!

Das verletzte ihn, und er ward ein klein wenig verstimmt. Viel lieber hätte er es gesehen, wenn ihr beiderseitiges Zusammensein einen mehr harmonischen Abschluß gefunden hätte.

Während sie die Schleppe ihres Reitkleides wieder emporschlug und der in Freudensprüngen herbeigeeilten Jagdhündin Diana den Kopf kraute, sprach sie dem jungen Manne ihren Dank für seine Begleitung aus.

Außerordentlich höflich wehrte er ab. Sie sah ihn einen Moment an und wandte sich darauf.

„Ich hoffe noch öfter das Vergnügen zu haben, Herr —"

„Unterinspektor," ergänzte er rasch. Das Wort war ihm so schnell auf die Zunge getreten, daß er es nicht mehr hatte zurückdrängen können.

Ihr Gesicht nahm einen sehr stolzen Zug an.

„Ganz recht, Herr Unterinspektor."

Noch eine „Ministerkopfbewegung", wie Kurt ihr hochmütiges Nicken benannte, und dann war sie, von Diana begleitet, mit ein paar Sprüngen im Hause verschwunden, ohne sich noch einmal umgewandt zu haben.

Der Zurückbleibende hörte einen Knecht im Stalle rumoren, rief ihn heran, übergab ihm den schwitzenden Gaul und ritt selbst wieder zum Hofthor hinaus. Die Pflicht rief ihn aufs Feld.

Während er langsam und allein dahintrabte, weilten seine Gedanken noch bei dem Mädchen, dessen Stolz — oder war es Trotz? — ihm gefiel und ihn reizte. Je mehr er

es sich überlegte, desto mehr lockte ihn auch die Aufgabe, diesen Trotz zu brechen. Es kam ein stolzes Siegesgefühl über ihn wie damals in seiner schönen wilden Leutnantszeit, und er reckte sich unwillkürlich auf seinem Gaul noch einmal so gerade.

„Drillen ist die Hauptsache," murmelte er dann vor sich hin, „besonders bei diesen Polinnen. Wenn sie erst etwas mehr gedrillt ist und gehorchen gelernt hat, wird das gnädige Fräulein Jadwiga ein ganz vorzügliches und bescheidenes Frauchen abgeben, um das man den späteren Ehebären fast beneiden könnte. Nun, versuchen wir's. Rasse hat sie ja, das muß man ihr lassen, und den Drill, na, den versteht ein preußischer Dragonerleutnant ja, Gott sei Dank! aus dem Grunde ..."

Drittes Kapitel.

Kurt Saßthal lag, lang ausgestreckt, auf dem harten Sofa und rauchte. Unaufhörlich und unbewußt folgten seine Blicke den blaugrauen Streifen und Kringeln, die seiner Zigarre entstiegen, und aus dem kräuselnden Dampfe woben sich Bilder zusammen, Bilder der Kindheit, der ersten Jugend, der späteren Jahre. Wie er eigentlich ins Träumen und Denken hineingekommen war, vermochte er selbst nicht zu sagen. Plötzlich hatte er sich in dieser Stimmung befunden, war die Sehnsucht über ihn gekommen und hatte ihn zurückgeführt in sein Vaterhaus.

Er sah es vor sich, ganz deutlich und fast greifbar nahe. In der Mark lag es, dem Blicke des Wanderers beinahe entzogen durch die alten prächtigen Ulmen, die vor der Thür

emporstrebten. Kletternder Epheu umgarnte es und großblätteriger Wein rankte sich an der Südseite die Spaliere hinauf. Wenn die Trauben im Herbste reiften, brauchte man nur aus dem Fenster zu langen, um die grüngelben oder blauen Beeren zu pflücken. Um das Gebäude herum standen die Scheunen und Ställe mit den durch das häufige Ausflicken etwas buntscheckigen Strohdächern, und auf dem Herrenhause war ein eiserner Hahn als Wetterfahne angebracht, der den Schnabel, wie um zu krähen, weit aufriß und bei jedem Sturm sich ächzend um sich selbst herumwirbelte.

Hinter dem Garten aber begann die Heide. Ach, wie schön war es auf der im Sommer, wenn die vielen, vielen Blumen blühten und die blauen, leuchtenden Schmetterlinge sich auf den verstaubten Kräutern wiegten! Dann hatte ein kleines Kerlchen gar oft in der Sonnenglut tief in all den Gräsern der Sandung gelegen, hatte emporgesehen zum blauen Himmel, wo der liebe Herrgott war und sein Mütterchen, hatte sich wohl auch kopfschüttelnd die grünen Flecken betrachtet, die seine weißen Strümpfchen aufwiesen, und war schließlich, irgend ein altes Lied singend, nach Hause gegangen. Dieses kleine Kerlchen aber war der kleine Kurt gewesen.

Sein Vater war ein durch und durch vornehmer, fast zu vornehmer Mensch. In seinem Aeußern erinnerte er ganz an einen französischen Edelmann, im Gesichtsausdruck sowohl wie im Bartschnitt. Es überkam jeden ein wohlthuendes Gefühl, wenn man den schon etwas ältlichen Herrn ausreiten oder überhaupt sich bewegen sah. Er hatte in allem seine eigene, sichere Art und war als Tänzer einst ebenso berühmt gewesen, wie als gemütlicher Trinkkumpan und als flotter Schläger. Früher auch viel als Don Juan berüchtigt, hatte er bei seiner Verheiratung einen dicken

Strich unter seine Jugendthorheiten gemacht und nur für sein Weib gelebt, das mit abgöttischer Liebe an ihm gehangen. Als sie ihm das erste Kind geboren, starb sie. Das Kind hieß nach dem Bruder seiner Mutter Kurt.

Der Träumer spann weiter an dem Gewebe seiner Erinnerungen. Mit den Dorfkindern zusammen spielte er, wuchs er auf. Das war eine glückliche Zeit, die sich weit, weit hinter ihm ausbreitete wie ein blühender Garten mit jungen Rosen und Ranken, singenden Vögeln und den Faltern des Frühlings. Und darin war er umhergestreift mit windgeküßten Schmetterlingsnetzen, hatte er zum erstenmal mit glühenden Wangen und blitzenden Augen die Geschichte der Befreiungskriege gelesen. Kein Buch hatte so auf das Kind gewirkt wie diese ziemlich trockene Darstellung der deutschen Heldenthaten. So oft der Knabe einen Soldaten sah, fühlte er sein Herz höher schlagen, und die Liebe, die er seinem Vater entgegenbrachte, steigerte sich zu fast demütiger Verehrung, als er ihn einst in der kleidsamen Uniform eines Landwehrhauptmanns traf. Daß die Offiziere bei jedem Sturm vorangingen, nötigte ihm Hochachtung ab, flößte ihm Begeisterung für den Stand ein, und der Stolz, mit dem alle Märker, alle Dorfbewohner von ihren Soldaten sprachen, ferner die in jedem Kinde vorhandene Sehnsucht nach Prunk und Pracht, die sich an den bunten Rock und die blanken Knöpfe klammerte, thaten das Uebrige, um den Knaben mit allen seinen Gedanken und Träumen an die Armee zu fesseln. Sein ganzes Sinnen und Streben war darauf gerichtet, auch einmal dem Offizierkorps anzugehören. Er gab sich auch nicht eher zufrieden, als bis er die Kadettenschule besuchen durfte.

Die Freundschaften, die er hier schloß, waren die innigsten und dauerndsten. Hier begann ein neues Leben für ihn, denn hier durfte er zum erstenmal mit gleichalterigen

und gleichgestellten Knaben verkehren, mit Knaben, die dasselbe Ziel verfolgten wie er, die seine Begeisterung, seine Ideen, seine Träume teilten. In dieser glücklichen Zeit fehlte ihm weiter nichts, als etwas mehr Freiheit, und so begrüßte er jubelnd den Tag, der ihn als neugebackenen Fähnrich dem Regiment zuführte. Daß er sich da sofort in die junge Gattin seines Premierleutnants verliebte, war selbstverständlich.

Unterdessen waren die Verhältnisse auf dem Gute seines Vaters immer unhaltbarer geworden. Nicht als ob der alte Herr etwa ein schlechter Wirtschafter gewesen wäre, aber alte Schulden, noch aus der Zeit seiner Jugend, drückten ihn so wie so schon, und zwei Jahre der Mißernte zwangen ihn dazu, neue aufzunehmen. Ferner war es ihm auch unmöglich, von vielen seiner Angewohnheiten, die ihn teures Geld kosteten, zu lassen. Er rauchte auch jetzt noch dieselben teuren Zigarren wie früher, trank auch jetzt noch sein gutes Glas Wein, und alle diese kleinen Passionen, die sonst gar nicht auffielen, und die er doch gerade am allerschwersten missen konnte, trugen das Ihrige mit dazu bei, daß der drohende Bankerott nicht länger aufzuhalten war.

Nun kam eben alles, wie es kommen mußte. Kurt hatte mütterlicherseits kein Vermögen. Bisher hatte ihn sein Vater unterhalten oder ihm wenigstens einen so reichlichen Zuschuß gewährt, daß er das Leben in dem teuren Regiment aushalten und mitmachen konnte. Jetzt mußte das aber fortfallen, denn seinem alten Vater blieb ja selbst fast nichts. Mit Mühe und Not wurden alle Gläubiger befriedigt, und mit ein paar hundert Mark, die er noch aus dem Schiffbruch gerettet hatte, zog der alte Herr in ein ziemlich weit von seinem einstigen Gute gelegenes Städtchen, das jedoch auch noch brandenburgisch war. Er wollte es nicht mit ansehen, wie fremde Leute in dem hausten, was er einmal sein eigen genannt.

Nun war jedoch guter Rat teuer. Die geringe Summe die noch vorhanden war, reichte nicht länger als ein paar Wochen. Bis dahin mußte also unweigerlich eine Stellung gefunden sein, die einen wenn auch noch so notdürftigen Lebensunterhalt gewährte. Am meisten schmerzte es den alten Herrn, daß sein Sohn, der so mit Leib und Seele Soldat war, den Dienst quittieren sollte. Schon vorher hatte er ihm zwar Andeutungen über seine schlechten pekuniären Verhältnisse gemacht, hatte jedoch nie das entscheidende Wort gefunden. Jetzt durfte aber nicht länger gewartet werden. Schweren Herzens setzte sich der alte Saßthal an den Schreibtisch, und dem Träumer in der Slonkowoer Inspektorwohnung wurden fast jetzt noch die Augen feucht, wenn er an den Brief dachte, den er damals erhalten hatte.

Kurt erinnerte sich jener Stunde ganz genau; ahnungslos öffnete er damals den Brief, nachdem er es sich vorher in dem weichen Polstersessel bequem gemacht hatte, ahnungslos fing er an zu lesen. Als er fertig war, saß er wie gebrochen da. Die schwachen Andeutungen, die ihm sein Vater vorher gegeben, hatte er nicht besonders ernst genommen, da ja schließlich jeder über die schlechten Zeiten klagte. Nun traf ihn der Schlag wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

Wie lange er so gedankenlos vor sich hin starrte, wußte er damals nicht und wußte er heute nicht. Vielleicht eine Stunde, vielleicht länger. Er hörte die Thüren im Hause gehen, hörte die Uhren von den beiden Türmen schlagen, hörte die Fuhrwerke auf der Straße dahinrollen. Es schlug alles an sein Ohr wie eine ganz, ganz entfernte Brandung. Im Flur vernahm er dann die Schritte seines Burschen, der sich meldete, die zweite Uniform bürstete, klopfte, abrieb und die Knöpfe putzte und dann wieder, vergnügt sein Liedchen pfeifend, davonging, um irgend etwas zu besorgen.

Draußen ward es allmählich trüber, der Spätnachmittag brach herein. Ohne klare Gedanken saß Kurt noch immer in seinem Sessel. Als er zufällig durch das Fenster schaute, sah er einen befreundeten Kameraden auf sein Haus zusteuern. Da stand er leise auf und riegelte die Thür ab. Gleichzeitig fiel ihm jedoch ein, daß dies nicht einmal nötig wäre, da die drückerlose Korridorthür von außen sich ja nicht öffnen ließ und sein Bursche, der allenfalls hätte aufmachen können, nicht da war. Und doch horchte er atemlos auf das scharfe Anschlagen der Klingel. Sie ward einmal, zweimal, dreimal und immer stärker gezogen. Dann entfernte sich der Offizier wieder.

Erst da schien wieder Leben in Kurt zu kommen. Er stand auf und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, wobei er die auf ihn einstürmenden Gedanken und Bilder etwas zu ordnen versuchte. Eins stand fest: er mußte so bald als möglich um seinen Abschied einkommen, den Rock seines Königs ausziehen, er sah keinen andern Ausweg vor sich. Von seiner schmalen Gage allein hätte er in dem teuren Reiterregimente unmöglich leben können, selbst wenn er hätte hungern und sich ganz von seinen Kameraden abschließen wollen. Und sich in ein billiges Infanterieregiment versetzen lassen — nein, das wollte er nicht, dagegen sträubte sich der ganze Stolz des Reiteroffiziers, und wer weiß, ob er außerdem selbst bei dieser billigen Truppe sein Durchkommen gehabt hätte. Hatte er denn jetzt nicht überdies die Verpflichtung, für seinen Vater zu sorgen? Hatte dieser Vater sich nicht vielleicht auch mit dadurch zu Grunde gerichtet, daß er ihm, seinem Sohne, einen so reichlichen und seine Verhältnisse übersteigenden monatlichen Zuschuß gewährt hatte? Dieser Gedanke verließ ihn nicht, und unter seinem Banne faßte er den Entschluß, den Dienst so bald als möglich für immer zu quittieren und sich eine zwar

weniger hohe und glänzende, aber besser bezahlte Lebensstellung zu erringen. Er überlegte sich, was er werden könnte, mußte aber zu seinem Schrecken einsehen, daß er eigentlich keinen andern Ansprüchen genügen konnte. Er war eben Offizier und mehr nicht. Was nutzte es ihm, daß er Rekruten drillen, daß er reiten und fechten konnte? Verzweifelt sann er hin und her nach einem Ausweg — endlich fiel ihm ein, daß er ja eine Ahnung von der Landwirtschaft habe. Also konnte er vielleicht eine Verwalter- oder Inspektorstelle bekommen. Dann hatte er jedenfalls sein tägliches Brot.

Die nächsten beiden Tage sah Saßthal bleich und übernächtig aus. Seine Kameraden konnten sich die plötzliche Veränderung nicht erklären, bis er ihnen sagte, daß er bereits um seinen Abschied eingekommen sei. Er merkte, wie nahe es ihnen allen ging, wie gern sie den flotten, lustigen Freund und Kumpan hatten. Das that ihm einesteils wohl, und machte ihm anderenteils das Herz noch schwerer. Während dieser zwei Tage hatte er auch Stunden, wo er in Gedanken mit seinem Vater zürnte und haderte. Er war eben nicht besser und schlechter als die andern. Dann aber raffte er sich auf und gedachte der Worte, die einst ein Vorgesetzter an ihn gerichtet hatte.

„Wissen Sie, Herr Kamerad," klang es ihm wieder im Ohre, „Sie sind eigentlich der vernünftigste und glücklichste Mensch, der mir je vorgekommen ist. Sie machen sich so schnell aller Sorgen frei und ledig, wie — Verzeihung für den Vergleich — ein Pudel, der die Regentropfen von sich abschüttelt."

Damals hatte er über diese Worte gelacht, jetzt hieß es, sie zu bestätigen. Und wirklich — nach einigen Tagen konnte er schon wieder lachen und fügte sich, so gut es eben gehen wollte, in das Unvermeidliche. Das Schwerste stand

ihm jedoch noch bevor. Das war der Abschied von all seinen lieben Freunden, von seiner Garnison, vom Rocke seines Königs. Im Kasino war das Abschiedsmahl. Die Kameraden hatten sich sämtlich noch einmal um ihn versammelt. Es waren für Kurt Stunden der höchsten Freude und des tiefsten Schmerzes.

Am andern Morgen entließ er seinen Burschen. Er drückte ihm ein Goldstück in die Hand, obgleich er damit sein halbes Barvermögen fortgab, und sagte ihm, er solle sich manchmal noch seiner erinnern. Der Bursche, ein Wasserpolack, dessen ganzes Gesicht vor Freude strahlte, beteuerte bei der Jungfrau Maria und allen Erzengeln und Heiligen, daß er seine „libbe Pan Leitnant" niemals vergessen werde.

Dann riegelte sich Kurt ein. Als er wieder aus der Thür trat, hatte er mit allem abgeschlossen. Im hellen Reiseanzug, von den dienstfreien Kameraden begleitet, ging er zum Bahnhof. Er hatte nicht einmal um die Erlaubnis zum Tragen der Uniform gebeten. Was sollte das auch ihm, der vielleicht sein ganzes Leben hindurch einfacher Inspektor irgend eines Herrn von So und So sein mußte?! Hie und da noch ein kräftiger Händedruck, ein Freundschaftskuß, ein launiges Wort, welches die Rührung bemänteln sollte — dann brauste der Zug aus der kleinen Bahnhofshalle.

Das Wiedersehen mit seinem in der letzten Zeit merkwürdig gealterten Vater griff Kurt sehr an. Beide umarmten sich schweigend und gingen dann der nicht allzu geräumigen Wohnung zu. „Mein armer Junge," das war das erste, was der alte Herr sprach.

Nun kamen schwere Tage. Kurt bewarb sich erfolglos um verschiedene Verwalterstellen. Offiziere können wir hier nicht brauchen, hieß es für gewöhnlich, wir müssen Leute

haben, die Zeugnisse über ihre Verwendbarkeit aufweisen können, die selbst praktisch gearbeitet haben. Endlich stieg Kurt eine Stufe tiefer und erhielt nach mancher Ablehnung den Inspektorposten auf Slonkowo.

Sein Vater und er hatten gemeinschaftlich bisher von dem geretteten Gelde gelebt. Nun war davon nur noch ein kleines Sümmchen übrig; für die Hälfte davon kaufte sich der alte Herr noch einen neuen Anzug. Es war das eine Eigentümlichkeit von ihm. Er wollte lieber hungern, als in seiner äußeren Erscheinung die Eleganz vermissen lassen. Seine Hoffnung, Administrator irgend eines Gutes zu werden, schlug immer wieder fehl. Einem bankerott gewordenen Gutsbesitzer wollte man sein Land zur Bewirtschaftung nicht anvertrauen. Schon dachte der alte Saßthal daran, jetzt, nachdem er seinen Sohn wenigstens versorgt wußte, die Flinte ganz ins Korn zu werfen und seinem Leben freiwillig ein Ziel zu setzen, als ihm das Glück noch einmal lächelte.

In dem Kreisstädtchen, das er zu seinem Wohnsitz gewählt, ward nämlich die Stelle eines Kassenrendanten vakant. Man zögerte, diesen Vertrauensposten einem Fremden zu geben und war sehr zufrieden, als der alte, auch hier schon wegen seiner wirklichen äußeren und inneren Vornehmheit hochgeschätzte Saßthal sich darum bewarb. Das Gehalt war zwar an sich nicht besonders hoch, aber da der Verweser neben der Kreissparkasse auch noch andre Kassen zu verwalten hatte, wofür er natürlich auch sein bestimmtes Honorar erhielt, so genügte alles zusammengenommen gerade, um anständig leben zu können. Ein begüterter Freund streckte dem alten Herrn freiwillig die erforderliche Kaution vor, und so war er bald wohlbestallter Rendant der Kreissparkasse, als welcher er es sich bei einiger Einschränkung sogar erlauben konnte, seine teuren Zigarren weiter zu rauchen

und noch jedes Vierteljahr seinem Sohne ein Kistchen davon zu schicken.

So war nach den Stürmen wieder einmal der Friede gekommen. Zwar hatte er nicht, wie der Träumer es gewünscht, alle Dissonanzen in Harmonieen gelöst, aber sie doch schweigen lassen, so daß vielleicht kein heller, reiner Ton ungetrübten Glückes, aber auch kein Mißklang da war. Wie würde das jetzt werden? Sollte es stets so bleiben? Kurt schauerte. Nein, lieber wollte er doch große Schmerzen ertragen, als in diesem ewigen Einerlei dahinwandeln, wo der Himmel nicht hell noch dunkel war, sondern eintönig grau, so weit er reichte, ohne viel Licht, ohne viel Schatten.

Die Zigarre war, während er so auf dem Sofa lag, ganz ausgebrannt. Er warf sie in den Aschbecher und folgte mit seinen Blicken dem zierlichen, dünn gewundenen Rauchstreifen, der fortwährend aufstieg und immer voller erst, dann immer schmaler ward, bis das wohlriechende Kraut ganz verkohlte. Wie viele Jahre hatte er doch durchträumt, jetzt in diesen Minuten, bei dieser einzigen Zigarre! Wie schön und glänzend war alles früher gewesen und wie grau und öde streckte sich jetzt die weite Gotteswelt vor ihm aus! Wenn er heut zurückkäme auf das alte Gut, das so lange in seiner Familie gewesen war, wie würde er es finden! Ach, er mochte gar nicht daran denken und knirschte noch heut förmlich mit den Zähnen, wenn er sich vorstellte, mit welch billigen Witzeleien die Händler und Käufer alles besehen, befühlt und schlecht gemacht haben mochten, wie irgend ein emporgekommener Geldprotz vielleicht gerade in diesem Augenblicke sein oder seines Vaters Reitpferd maltraitierte, wie der schöne Wald wohl längst niedergeschlagen, die alten traulichen Ställe längst abgerissen sein mochten. Wo einst auf dem Strohdach der Scheune in dem großen Wagenrade der Storch sein Nest gebaut und, gravitätisch auf einem

Bein stehend, geklappert hatte, erhob sich heute wohl ein unbehaglicher Steinbau, den die Vögel mieden.

Verklungene Zeiten! Kurt machte eine energische Bewegung. Er streckte sich zum letztenmal, als ob er so recht faul wäre, lang aus, strich sich mit der Hand über die Augen, wie um den letzten Rest der bunten Bilder und Träume, die ihn umgaukelt hatten, zu verscheuchen, und wollte gerade nach dem Hut greifen, als Hoffmann ans Fenster klopfte und ihm zurief: „Machen Sie man, daß Sie 'rauskommen. Sonst ist da wieder aufm Felde rein der Deibel los. 'n guter Inspektor gehört aufs Feld. Na, warten Sie man bis nächstens."

Das letztere hatte er vor sich hin gebrummt. Verdrießlich murrend kaute er an dem Mundstück seiner Pfeife und taperte langsam und vorsichtig über den Hof nach den Pferdeställen.

* * *

„Gehst du etwa noch spazieren, Jadwiga?"

„Wenn du mitkommen willst," nickte sie, „gerade jetzt ist es am allerschönsten draußen."

Fräulein Melania verzog den Mund ein klein wenig und überlegte.

„Eigentlich bin ich schon zu müde, um noch weit laufen zu können. Vielleicht bleiben wir im Garten?"

„Warum nicht?" gab Jadwiga zurück, „mir ist es schon recht."

Als sie die kleine Pforte öffneten, trieb ihnen der schwüle Duft von verblühendem Jasmin und roten Rosen entgegen. Beide atmeten sie die abgekühlte Abendluft tief ein und wandelten die Wege entlang, an deren Rändern die Stachelbeerstauden standen. Sie wandelten langsam und ohne viele Worte. Nur ab und zu fragte Melania

etwas, bald dies, bald jenes, wie es gerade kam; sonst lächelte sie nur stumm vor sich hin, die ganze Zeit über, bis sie es müde ward, so zwecklos umherzustreifen, und den Vorschlag machte, sich zu setzen.

Nach kurzem Zögern that ihr Jadwiga den Willen.

„Gehen wir also in die Gespensterlaube, wo du meinetwegen den Mond anschwärmen kannst.“

Merkwürdigerweise schien plötzlich alle Müdigkeit bei Fräulein von Warkowska verflogen zu sein.

„Gespensterlaube?“ fragte sie kläglich und machte ein ganz unglückliches Gesichtchen, „du, aber der Name ist gar nicht schön. Da bekommt man ja ordentlich das Gruseln.“

„Schon wieder furchtsam, Närrchen?“ neckte Jadwiga. „Aber tröste dich nur: Gespensterhaftes hat die alte Laube wenig an sich, und wie sie zu dem sonderbaren Namen gekommen ist, das ist auch eine mehr lustige als traurige Geschichte. Wenn du sie hören willst — ich stelle mich ganz zur Verfügung.“

Die gute Melania ließ sich das nicht zweimal sagen und knüpfte an ihre freudige Zustimmung noch die tiefsinnige Bemerkung, daß sie eigentlich das Geschichtenlesen genau so abschreckend langweilig, wie das Geschichtenhören entzückend fände. Als sie beide dann Platz genommen hatten, begann Jadwiga auch wirklich: „Du weißt ja, daß unser Maryan augenblicklich als Unterprimaner die Gymnasialbänke in Raznowo drückt. Und er war's eigentlich, der diesem schönsten Plätzchen im ganzen Garten den scheußlichen Namen verschafft hat. Nämlich eines Abends, genau so um diese Zeit, läuft der Mosjö seelenvergnügt im Garten 'rum, natürlich noch mit Pumphöschen, denn er war damals fünf, sechs Jahr, wird schließlich müde und klettert resolut hier auf die Bank. Denn Furcht gab's für ihn einmal nicht, das

muß man ihm schon lassen. Plötzlich überall solch sonderbares Rascheln, bald rechts, bald links, dann ein Wispern und weiß Gott, was noch für Geräusche alles. Dabei läßt sich kein Mensch blicken. Mein Maryan kriegt's nun endlich doch mit der Angst zu thun, nimmt seine Beine in die Hand und läuft spornstreichs, an allen Gliedern zitternd, zurück. Na, nun kannst du dir ja Mama vorstellen! Schlägt gleich tausend Kreuze, holt Weihwasser vor und das geweihte Birkenbüschel von der Thür, ist überhaupt nicht mehr zu beruhigen. Dabei heult der Bengel aus Leibeskräften, bis die Geschichte Papa'n zu dumm wird und er vorsichtig selber mit geladenem Gewehr hier zur Laube schleicht. Richtig! Alles war genau so, wie Maryan es erzählt hatte, und ich glaube beinah, mein lieber Papa hatte auch einen kleinen Schüttelfrost zu überwinden. Schließlich aber stürzte er mit einem ‚Gelobt sei Jesus Christus' direkt an den Ort, woher das Geräusch kam, hier in das dichteste Gebüsch hinein — und was sehen seine Blicke? Na, weißt du, ich war damals noch ein Baby, das kaum auf den Tisch sehen konnte, aber den Abend vergess' ich nicht, wo Papa nach oben kommt, sich aufs Sofa wirft und lacht, lacht, daß ihm die Thränen nur so über die Backen laufen."

Melania stellte sich letzteres so lebhaft vor, daß sie über das ganze gutmütige Gesicht vor Vergnügen grinste.

„Ja und was war's denn eigentlich?"

„Das wollten wir alle auch gern wissen, Schatz, aber in den ersten fünf Minuten war aus Papa'n überhaupt kein Wort herauszubringen. Und dann plötzlich kommt unsre damalige Köchin hereingestürzt, die dicke Aniela mit der Narbe auf der Stirn, wirft sich vor Mama auf die Kniee und erzählt ihr schluchzend, daß sie mit ihrem lieben Thomas, einem Knecht von Wineckis, im Gebüsch neben der Laube eine trauliche Zusammenkunft gehabt hätte, urplötzlich aber

wäre der gnädige Herr mit der Flinte und einem Stoßseufzer auf sie zugesprungen, daß sie beide vor entsetzlicher Angst kaum hätten ausrücken können. Na, das weitere kannst du dir denken. Seitdem heißt die Laube hier die Gespensterlaube, doch nun wirst du mir wohl glauben, daß die Gespenster, die hier ihr Wesen trieben, von Fleisch und Blut waren. Sogar sehr stramm, denn die dicke Aniela wog allein mindestens hundertundachtzig Pfund."

„Wie du das auch sagst," lachte Melania los.

„Nun ja, was ist da groß zu lachen? Zieh dir lieber die Nutzanwendung aus der Geschichte, und weißt du, wie die heißt? Nun, in Anbetracht des Unheils, das, wie du gesehen hast, zwei verliebte Leute anrichten können, rate ich dir, dein kleines Herzchen nicht allzu oft zu verschenken. Denn Verliebtsein ist immer gefährlich."

„Ach Gott, wenn's nur nicht so schön wäre," seufzte Fräulein von Warkowska auf, „aber das ist es ja. O Diga, Diga, hast du dich denn noch kein einziges Mal so recht von Herzen verliebt?"

„Nein," sagte sie frei und offen, „dann würdest du es doch wissen. Wir waren während der letzten Jahre ja fast immer zusammen."

Melania schüttelte verzweifelt den Kopf.

„Und hast du denn auch gar nicht einmal solch eine — ja, wie soll ich sagen — solch eine mächtige Sehnsucht empfunden, so etwas Großes und — und — ach, ich kann's doch gar nicht ausdrücken . . ."

Jadwiga antwortete nicht. Sie zog das Knie ein klein wenig empor und faltete beide Hände darum. So sah sie unbeweglich hinaus in die abendliche Welt. Manchmal nur zuckte es um ihren Mund und trübten sich die großen Augen wie in leiser Trauer.

Der Garten lag still und schläfrig. Kein Hauch des Windes beunruhigte die ermüdeten Wipfel und Sträucher, kein Vogellaut scholl mehr über die ruhigen Gräser, und selbst die Grillen ließen ihr Zirpen sein. Ab und zu nur hob sich irgend ein gedämpfter Ton und entschwand wieder, und dazwischen tönte es wie ganz unsäglich feine Stimmen, als ob die Dämmerung mit sich selber spräche. Aber man fühlte es mehr, als man es hörte. Langsam und leise sanken auch hie und da verspätete Blüten von den Apfelbäumen und purrte ein Ligusterschwärmer gegen die Weinspaliere und die Umrankungen der Laube. Und jetzt kam es von fern her, sacht und heimlich wie sehnsüchtige Erinnerung, wie ein altes, uraltes Lied, von einem vereinsamten Knechte auf der Harmonika gespielt. Wie kleine geflügelte Boten träumten die paar stillen Töne durch die verschlafenen Lüfte und füllten sie für Augenblicke mit einem süßen Klingen. . . .

Melania hatte das Haupt geneigt und sah vor sich hin. Jadwiga aber schaute noch immer unbeweglich hinaus in den Abend. Es ward ihr merkwürdig weich ums Herz, weiß Gott, weshalb. Vielleicht griff sie die wunderbare Stille, die ihr in der letzten Zeit doch so ungewohnt geworden, jetzt an, vielleicht die Erinnerung an alles, was sie an andrer Stätte zurückgelassen. Es war ihr beinahe, als ob sie etwas verloren hätte, etwas Großes und Heiliges, und dann wieder, als würde es doch erst noch kommen und sie müßte es erwarten in heimlicher Sehnsucht, in Glück und in Schmerzen. Sie ward sich selbst nicht klar über das Gefühl, das so plötzlich in ihr wach ward, sie quälte und sie nicht losließ. Als ob eine Stimme aus entlegener Weite sie riefe, und sie wußte doch nicht, woher die Stimme kam und wohin sie sich wenden sollte. Und plötzlich seufzte sie leise.

Melania blickte erstaunt zu ihr auf und preßte dann ihren blonden Kopf gegen den Arm der Freundin.

„Du sagst es bloß nicht,“ fing sie dann wieder an zu sprechen, „aber ich weiß es ja doch. Mein Gott, jeder Mensch hat doch seine große Sehnsucht, und nur du willst keine haben, Diga, und wehrst dich dagegen? Geh, laß dich doch nicht auslachen!“

„Sehnsucht? Ja, lieber Himmel, wer hat denn schon etwas dagegen gesagt? Das wäre zu traurig, wenn ich keine mehr hätte. Oder hältst du mich denn für so glücklich, daß ich überhaupt keinen wilden Wunsch, keine große Hoffnung mehr hegen könnte? Ach, Kleine, Kleine —!“

„Ja, aber dann bist du doch auch verliebt, denn wenn man sich sehnt —“

Jadwiga lächelte.

„Da haben wir's. Es geht dir wirklich wie der Katze. Man kann sie noch so oft hochwerfen, sie fällt immer genau wieder auf die Füße, und du kannst von Hinterindien zu sprechen anfangen und bist in zwei Minuten doch wieder bei deiner unvermeidlichen Liebe. Schließlich wirst du noch so lange reden, bis ich allmählich wirklich an mein mir gütigst zugesprochenes Verliebtsein zu glauben anfange.“

Melania nickte sehr energisch.

„Nun siehst du! Und was wäre denn auch Schlimmes dabei? Irgend etwas muß der Mensch doch haben, und wonach sehnst du dich denn sonst?“

Die Antwort erfolgte erst nach einer kleinen Pause, während der Jadwiga ihr Armband hin und her schob.

„Du fragst zu viel, Kleine. Wie soll ich wissen, wohin meine Sehnsucht geht? Ich glaube, sie ist gerade so groß und schön, weil sie so unbestimmt ist. Aber daß es unter allen Umständen gerade Liebe sein muß, an die sie sich klammert — nein.“

„Man sehnt sich doch nach dem höchsten Glück, und das ist eben die Liebe,“ widerlegte Melania triumphierend und staunte selbst im stillen über die Antworten, die sie heute fand. „Ich bitte dich, was gibt es denn sonst noch? Ach, wenn ich so sitze und mir denke, wie er jetzt kommen müßte! Jeder müßte es uns ansehen, wie glücklich wir sind, und wir wollten küssen und selig sein, und da gäbe es keinen Anfang und kein Ende und — aber sagen läßt sich das eben nicht.“

„Nein, es läßt sich nicht sagen und nennen auch nicht. Meinetwegen magst du's nun Liebe heißen oder sonstwie, der Name ist ja gleichgültig — man träumt halt davon. Es kommt mir vor wie ein dunkles Gefühl, wie ... wie ... ja wie damals, als wir Kinder waren und im dunklen Zimmer darauf warteten, daß die Klingel tönte und die Thüren sich öffneten zum Weihnachtszimmer — nur viel heiliger jetzt und andächtiger. ... Weißt du,“ sagte sie dann plötzlich nach ein paar Augenblicken des Stillschweigens, „er müßte doch sehr stolz sein, so stolz, daß ich mich ganz, ganz klein und demütig neben ihm fühlte. Aber er dürfte mir das nicht zeigen und es nicht für sich ausbeuten, nein, er müßte mir nahen wie der Jungfrau Maria oder einer Königstochter. Ich könnte mich nur beugen und ihm in treuer Liebe dienen, wenn er das nicht für selbstverständlich, sondern wie eine Gnade hinnähme. Dann aber wollt' ich's so gern thun und den Kopf in seine Arme legen — vielleicht nur, um mich einmal so recht von Herzen auszuweinen.“

Melania sah mit großen Augen empor. Was war das für eine Sehnsucht und was war das für eine Liebe?

„Ich verstehe dich nicht,“ sagte sie fast scheu.

Jadwiga schüttelte mit kurzem Lachen das Haupt und ließ das Knie, darum sie die Hände gefaltet, sinken.

„Es war ja auch Unsinn, my darling, purer Unsinn. Weiter nichts als Backfischträumereien, so die echten und rechten, wie sie heut der stille Abend begünstigt hat. Das ist alles wieder weg, wenn die Sonne scheint. Denken wir nicht mehr daran und lassen wir den Unsinn!“

Sie sagte das mit einer Entschiedenheit in der Stimme, die jedes fernere Wort fast verbot. Ihre vorige Offenheit, mit der sie ihrer augenblicklichen Stimmung Ausdruck verliehen, that ihr schon wieder leid, und es beruhigte sie nur, daß Melania das Wenigste davon verstanden hatte.

Eigentlich kam sie sich selbst sonderbar vor. Dieser Abend auf dem Lande mit seiner schweren Stille, die förmlich in den Ohren sang wie ein geflüstertes Wiegenlied, diese Harmonikaklänge, diese tiefsüßen Düfte des sterbenden Jasmins — alles das hatte sie weich gestimmt, hatte unklare Gefühle in ihr zum Leben erweckt. Es gab vielleicht doch noch etwas Großes und Heiliges, das ihr fremd war, vor dem sie erschauern mußte in tiefster Andacht. Ob das die Liebe war und ob die kleine Melania in ihrem naiven Glauben recht hatte? Wer sagte es ihr?

Sie saßen beide still und mit verschlungenen Händen, jede vollauf beschäftigt mit dem wimmelnden Schwarm ihrer flüchtigen Gedanken und farbigen Träume. Plötzlich hob Melania das Haupt und horchte. Ihr fiel bei dem Rascheln, das sie eben gehört, die Geschichte von der Gespensterlaube ein. „Was ist denn das?“ flüsterte sie der Freundin zu, „hörst du nichts?“

Jadwiga hielt einen Augenblick den Atem an und lauschte. Auch sie vernahm ganz in der Nähe ein Rühren der Zweige und leise Laute wie von gedämpften Stimmen. Es kam und schwand ununterbrochen. Melania war schon ängstlich geworden und ganz an die ältere Freundin herangerückt. Und auch diese hatte für einen Augenblick ein

unbehagliches Gefühl, das nicht gerade Angst war, aber sie doch peinlich berührte. Im nächsten Moment schüttelte sie jedoch mit einem halb ironischen, halb trotzigen Lächeln den Kopf und sagte: „Die Gespenstergeschichte scheint wirklich nach so langer Zeit noch eine zweite Auflage zu erleben — komm." Dann trat sie schnell aus der Laube hervor, trat mit Absicht dabei so stark auf, daß der Kies unter ihren Schritten laut knirschte, und bahnte sich mit vorgestreckter Hand einen Weg in das natürliche Rondell, das Haselnußsträucher und halb verwilderte Himbeerbüsche hier am Gartenende gebildet hatten.

Und da stand sie auch schon vor zwei ertappten Sündern. Diesmal war es der schöne Wojciech und die hübsche Stascha, die sich hier, wie wohl schon früher oft, ein Rendezvous gegeben hatten. Wie wären sie auch auf den Gedanken gekommen, daß die gnädigen Fräulein jetzt noch allein in der Gespensterlaube sitzen könnten! Der Knecht zeigte die weißen Zähne und verbarg seine Verlegenheit und seinen Aerger über die unerwünschte Störung hinter einem lachenden Grinsen, das Mädchen aber zupfte an der Schürze und war purpurrot. Erst wußte es nicht, was es thun sollte; dann stürzte es auf Jadwiga zu, fing an zu weinen und wollte durchaus ihren Kleidersaum küssen. Dabei jammerte sie, der Wojciech wäre doch nun einmal ihr Verlobter und sie würden ja so wie so bald heiraten, es sollte auch nicht mehr vorkommen und das gnädige Fräulein möge es doch nur nicht übelnehmen . . .

Jadwiga war wie in instinktiver Abneigung einen Schritt zurückgetreten. Ihr Gesicht nahm einen harten Ausdruck an, und mit einem spöttisch-überlegenen Blick streifte sie für einen Augenblick die neben ihr stehende Melania. Eigentlich, das wußte sie, durfte sie dem weinenden Mädchen, das da vor ihr lag, gar nicht zürnen. Denn die

schöne Stascha hatte ja nur das gethan, was bei dem Landvolke allgemein üblich war. Sie hatte dem Burschen, den sie liebte, wenn er sie auch zuweilen prügelte, ein Stelldichein gegeben. Und doch konnte Jadwiga ihren Zorn nicht bemeistern. Gerade bei der Weichheit des Empfindens und der fast andächtigen Stimmung, die der stille, feierliche Abend in ihr ausgelöst hatte, fühlte sie sich um so schroffer abgestoßen und verletzt.

Die Kehle war ihr wie zugeschnürt.

„Pfui, ihr Packzeug!" stieß sie endlich kurz hervor, „marsch, schert euch fort. Und du, Wojciech, wirst übrigens noch vom gnädigen Herrn dein Teil kriegen."

Dann drehte sie sich hastig um und bog, ohne ein Wort weiter zu reden, in den langen Gang ein. Melania folgte ihr, während Stascha und Wojciech noch immer dastanden und der Fornal durch flüsternde Bemerkungen das Mädchen zu trösten versuchte. Ab und zu sandte er dabei der Tochter seines Herrn böse Blicke nach. Kaum ein paar Tage war sie hier und gleich mußte sie stören und schimpfen. Es war nicht halb so bequem mehr wie früher, und er begann sie ordentlich zu hassen.

„Weshalb warst du auch gleich so böse, Diga?" fragte Melania unterwegs, „du bist doch sonst auch nicht so, und wenn sich zwei Menschen lieb haben —"

Jadwiga warf das Haupt hoch.

„Lieb haben?" lachte sie etwas gezwungen, „ach ja, deine große, heilige, wunderbare Liebe! Ich habe wieder für lange genug davon."

Sie preßte die Lippen aufeinander, daß ein paar Gesichtsmuskeln sich spannten und die Stirnhaut sich kraus zog. Ihr Antlitz war so fast unschön. In ihrer Seele war seit vorhin ein Mißton. Die großen seltsamen Klänge, die heute abend beinahe zum erstenmal ahnungsvoll und in

feierlicher Heiligkeit darin getönt, waren verklungen in einem schrillen Mißaccord. Sie sah das Mysterium ihrer Träume, das sie halb unbewußt mit heiligen Schauern der Andacht erfüllt, plötzlich von roher Hand entweiht, den Schleier abgestreift von dem dunklen Geheimnis ihrer Sehnsucht, und was ihr wie eine Gottheit erschienen, war nur ein plumpes Götzenbild. Sie hatte an einen fremden, strahlenden Stern geglaubt, dessen Licht auch einst verklärend an ihrem Lebenshimmel aufgehen würde, und nun war es doch wohl nur wieder das alte, schwelende Talglicht.

Sie gingen noch immer schweigend. Dann sagte sie plötzlich: „Ach, wenn du wüßtest, wie sehr ich das alles verachte!“

Melania sah sie erstaunt und scheu an, sagte aber kein Wort dazu.

Viertes Kapitel.

Vor einer Viertelstunde schon hatte Veronika an der Thür des Oberzimmers geklopft und den beiden jungen Damen Besuch gemeldet. Jadwiga war sofort ans Fenster gesprungen. Der Wagen mit dem großen Wappen, der auf dem Hofe stand, gehörte Daczynskis und den Kutscher kannte sie auch von früher. Um so sonderbarer wollte es ihr scheinen, daß die Magd von einem jungen Herrn gesprochen hatte. Sie schüttelte den Kopf und zuckte die Achseln. Dann trat sie vor den Spiegel, ordnete sich das Haar etwas und wollte Melania gerade auffordern, mit ihr hinabzugehen, als diese plötzlich entdeckte, daß ihr Kleid doch eigentlich schon zu schlecht sei, um sich damit vor Fremden zu zeigen.

Deshalb quälte sie so lange, bis sie sich noch schnell umkleiden durfte.

Jadwiga stand unterdessen am Fenster und grübelte, wer wohl angekommen sein könnte. Plötzlich stieß sie ein langgezogenes „Ach so" aus, daß Melania aufmerksam ward und fragend zu ihr hinblickte.

„Jetzt fällt mir endlich ein, wer es am Ende sein wird. Daß man doch immer auf das Nächstliegende zuletzt kommt! Jedenfalls ist es der junge Daczynski, von dem ich dir schon in der Pension erzählte. Soviel ich allerdings weiß, treibt er sich als moderner Weltbummler in Berlin, Paris und London herum. Na, das wäre wirklich nett."

Melania zog ein neugierig-ängstliches Gesicht.

„Daczynski? Ach, wohl der, den du heiraten sollst?"

„Nach mütterlichem Beschlusse: ja. Mama hat sich 'mal verplappert. Nun, ich werde mich schon in einem solchen Lichte zeigen, daß der Herr schleunigst wieder in seine Großstädte zurückreist. Neugierig bin ich aber doch auf ihn."

Sie gingen inzwischen die Treppe hinunter.

„Kennst du ihn denn sonst gar nicht?"

„Vor vier oder fünf — sogar sechs Jahren habe ich ihn zum letztenmal gesehen, also in einer Zeit, wo ich noch kurze Kleider trug."

Mela war außer sich.

„Und den sollst du heiraten? Aber, um Gotteswillen, das ist ja —"

„Still, Kleine," sagte sie und legte die Hand auf die Klinke. Dann öffnete sie die Thür.

Es war lustig mit anzusehen, wie beide Gatten sich um die Ehre stritten, dem jungen Manne die Mädchen vorzustellen. Ein halb maliziöses Lächeln glitt dabei einen Augenblick über die vornehm aussehenden Züge des Gastes,

ein Lächeln, das er allerdings mit der Gewandtheit des Weltmannes noch im Entstehen unterdrückte, ohne aber verhindern zu können, daß Jadwiga es noch bemerkte. Sie behandelte ihn deshalb bei der Vorstellung, die ihre Vermutung, den jungen Daczynski vor sich zu haben, bestätigte, nur um so kühler, und als er sie bat, wie einst den lustigen Spielkameraden, so auch jetzt den zurückkehrenden Wanderer freundlich aufzunehmen und ihm mit der alten Herzlichkeit gegenüberzutreten, hatte sie nur ein paar höflich zustimmende Phrasen für ihn bereit. Er sah sie darauf einige Sekunden lang an, wobei sich die langen Wimpern halb über die Augen legten. Sie hielt aber seinen Blick kühl und ruhig aus und betrachtete ihn dann, als er sich an Melania wandte, von der Seite.

Der junge Daczynski sah etwas bleich und angegriffen aus. Dabei hatte er einen festen, zeitweise frostigen Zug im Gesichte, der zu seinem sonstigen, wenn auch gerade nicht blasierten Wesen gar nicht passen wollte. Daß er stark gelebt hatte, sah man ihm an, aber darin fand Jadwiga durchaus nichts Anstößiges, denn alle jungen, vornehmen und reichen Polen waren einmal flotte Lebemänner und tollten ganz nach Art ihrer Väter so lange in der Welt herum, bis ihre Anwesenheit auf ihrem Gute erforderlich war und sie ihr Leben in der Einförmigkeit und beim Rübenbau beschlossen. Nach und nach wurden sie alle ganz gute Ehemänner und Wirtschafter.

Während sich Jadwiga derlei müßigen Gedanken hingab, mit einem Ohr nach der Unterhaltung hinhörte und selbst hie und da ein Wort aus Höflichkeitsrücksichten einflocht, saß Fräulein von Warkowska wie auf glühenden Kohlen. Was mußte sich der junge Kavalier nur denken, wenn er sie ansah! Denn sie fühlte selbst, daß sie heute ein ausnehmend dummes Gesicht machte, und dabei schlugen auch alle ihre

Versuche, es wenigstens durch ein Lächeln zu verschönern, fehl. Dem Gespräch, das vom Hundertsten ins Tausendste sprang und in das Daczynski bald diesen, bald jenen verwickelte, konnte sie natürlich jetzt auch nicht folgen, und so wuchs ihre Verlegenheit von Minute zu Minute. Was Wunder also, daß auf Jadwiga weit mehr Blicke fielen als auf sie! Nun, obwohl sie doch sicherlich auch nicht zu verachten war, so gönnte sie ihrer Freundin diesen Triumph von Herzen und schüttelte leise nur darüber den Kopf, daß letztere sich gar nichts aus allem zu machen schien, sich wenig an der Unterhaltung beteiligte und eifrig damit beschäftigt war, in kurzen Pausen ihre wohlgepflegten, fein zugespitzten Fingernägel zu betrachten.

„Ich bin überrascht, gnädige Frau, in Ihrem Fräulein Tochter eine solche Schönheit begrüßen zu können. Als ich fortging, nahm ich von einem Kinde Abschied; ein Kind stand auch nur vor meinem Geiste. Ich hatte eben vergessen, wieviel Jahre seitdem verflogen sind und um wieviel älter man inzwischen geworden ist — ein Vergessen, das um so verzeihlicher sein dürfte, als sowohl Sie, wie auch Ihr Herr Gemahl wenig unter der Zeit zu leiden hatten."

So hatte der junge Pole mit seiner etwas leisen und belegten Stimme gesprochen und mit einem Blick auf das Mädchen der geschmeichelten Mutter die Hand geküßt.

„Was soll ich Ihnen sagen?" erwiderte diese jetzt achselzuckend. „Sie haben schon recht; man wird älter mit jedem Tage. Daß man es einem nicht so ansieht, nun, das macht die frische Luft, das eintönig-regelmäßige Leben, das wir hier führen. Aber Sie schmeicheln ja auch: die Jahre haben uns doch tüchtig mitgespielt, gewiß, das haben sie. Und Jadwiga, nun, sie ist achtzehn Jahr jetzt, volle achtzehn, denken Sie nur!"

„Es wird genau stimmen," pflichtete er bei, „denn an die sechs Sommer war ich doch fort von hier, und das gnädige Fräulein mochte gerade so zwölf Jahr sein, als ich Abschied nahm."

Mit einer schnellen Wendung zu Jadwiga: „Erinnern Sie sich übrigens noch des Tages?"

Sie sah ihn einen Augenblick an. Dann schüttelte sie den Kopf.

„Nicht daß ich wüßte —!"

„Mich verläßt die Erinnerung doch nicht so leicht," sagte er lächelnd und schien ein klein wenig pikiert zu sein. „Es war damals ein Spätherbsttag und zwar einer von den sonnigen, wo die Luft so still und von durchsichtigster Klarheit ist, wo jeder Laut doppelt so scharf durch die Stille tönt und die Schwalben sich auf den Telegraphendrähten zum großen Wanderfluge sammeln. Wir beide standen im Garten, und wenn wir stille waren, hörten wir ab und zu die gereiften Aepfel mit dumpfem Aufschlag ins Gras fallen, und hin und wieder trieb uns der Wind ein paar verwehte und verwelkte Blätter ins Gesicht. Es war wirklich zum Abschiednehmen just das rechte Wetter."

„Ich wußte gar nicht, daß Sie auch poetisch werden können, Herr von Daczynski," warf Jadwiga etwas spöttisch ein.

„Poetisch? Ich? Nein, sollt' ich es wirklich geworden sein, dann bitte ich um Entschuldigung. Man lernt draußen in der Welt eben alles, sowohl mit dem dümmsten Gesichte die geistreichsten Leitartikel reden, als mit der denkbar geistreichsten Miene das denkbar dümmste Zeug vorzubringen. Die Pariser Salons sind darin unübertroffen. Schüchtern wie ein Waisenknabe kommt man hin, und nach vier Wochen kann man sich kaum noch vorstellen, daß man früher wo anders gelebt und verkehrt hat."

„Nun, ob Sie gerade allzu schüchtern waren?"

Jadwiga schien ein Gefallen daran zu finden, ihm kleine Bosheiten zu sagen, mußte aber bemerken, daß er ihr mit unerschütterlicher Seelenruhe antwortete und sich innerlich jedenfalls über sie lustig machte.

„Ihnen gegenüber," erwiderte er jetzt, „war ich allerdings ebensowenig scheu, als Sie mir gegenüber. Wir waren doch nun einmal trotz des auch da schon fühlbaren Altersunterschiedes Spielkameraden. Sie hätten nur sehen müssen, Gnädigste," wandte er sich an Melania, „wie lustig wir entweder hier im Slonkowoer Garten oder in unsrem kleinen Park herumtollten."

Als Fräulein von Warkowska im Augenblick keine rechte Antwort darauf fand, ergriff Pani Czerska die gute Gelegenheit, ihrem Gaste eine Schmeichelei zu sagen.

„Es ist aber sehr viel, Herr von Daczynski, daß Sie sich all dessen noch entsinnen, wo doch in den letzten Jahren gewiß so viele Eindrücke auf Sie eingestürmt sind. Meine Tochter kann sich für Ihr gutes Gedächtnis bedanken."

„Aber ich bitte Sie," rief der junge Pole liebenswürdig abwehrend, wobei er seine Stimme zum erstenmal etwas erhob und der müde Zug von seinem Gesichte schwand, „gerade die Jugendeindrücke sind ja stets die maßgebendsten und unvergeßlichsten. Ja, wir waren gute Kameraden, Fräulein Jadwiga und ich, und vertrugen uns nach besten Kräften."

Das Mädchen verzog die Lippen zu einem kleinen, ironischen Lächeln.

„Da scheint Sie Ihr Gedächtnis aber doch schon zu verlassen! Soviel ich weiß, schlugen wir uns öfter die Köpfe blutig, als es Feiertage im Jahre gibt."

Es kam sehr lustig heraus, aber er merkte doch den Ernst darin und sah sie wieder mit einem eigentümlichen Blicke an.

„Kann ich dafür, daß Sie gerade diese Kampfscenen behalten haben? Uebrigens bestärken sie ja auch nur die Freundschaft, und mit den Jahren schlägt ja alles ins reine Gegenteil um. Ich für meinen Teil erinnere mich lieber an die nach jedem Zank von uns improvisierten Friedensschlüsse, wo wir uns immer sehr gerührt um den Hals fielen."

Eine leichte Röte schoß in die Wangen des jungen Mädchens. Der Stich hatte also gesessen. Czerski lachte vom Fenster aus, Melania strahlte förmlich, schon allein deshalb, weil sie jetzt ihr geliebtes Lächeln wiedergefunden hatte, und die Gutsherrin, die ihr Licht durchaus nicht unter den Scheffel stellen wollte, meinte mit wehmütigem Kopfnicken: „O, du selige Jugendzeit! Als ich noch jung war und noch nicht so von Krankheit aller Art geplagt, wie jetzt;" — ein tiefer Seufzer — „in jenen glücklichen Tagen, wo ich als Gräfin Czapska Triumphe feierte (denn das darf ich heute als alte und schon lange nicht mehr eitle Frau gestehen!) — ach, du lieber Gott, wie mir damals der Himmel voller Geigen hing! Ja, ja —"

„Es geht nun einmal so," stimmte Daczynski aus Höflichkeit bei, „Kindheit und Jugend kommen uns in der ganzen Fülle ihres Glücks erst dann zum Bewußtsein, wenn wir sie verloren haben. Adam und Eva wußten ja auch erst dann, wie herrlich es in Eden war, als Gott sie daraus vertrieben hatte. Unser Eden," lenkte er dann wieder zu dem alten Thema zurück, „waren nun die beiden Gärten, und besonders den Herbst liebten wir sehr. Mit welch herzlichem Vergnügen wir uns die Kastanien an die Köpfe warfen, läßt sich jetzt kaum noch vorstellen. Hinter der Laube hatten wir immer ganze Mengen aufgehäuft, und dann schnitten wir uns sämtliche Küchengeräte daraus, natürlich nicht, ohne vorher eine genügende Anzahl beiseite gelegt

zu haben, die wir an Winterabenden im Ofen knallen ließen. Es war wohl recht kindisch, das alles, aber schön war es doch. Haben Sie denn auch das vergessen?"

„O nein," antwortete sie jetzt etwas freundlicher, „an unsre Kastanienhaufen denke ich noch heute mit dem größten Vergnügen zurück. Aber weshalb erzählen Sie denn nicht von unsrer verunglückten Mahlzeit?"

„Was für eine Mahlzeit?" fragte er erstaunt.

„Thun Sie nur nicht so," sagte sie jetzt lachend, „ich weiß noch ganz genau, wie Sie eines Tages mit der Nachricht ankamen, daß die Kastanien in südlichen Ländern gegessen werden. Natürlich mußte das auch gleich probiert werden, und so nahm ich unter dem lebhaftesten Protest unsrer damaligen Köchin, der dicken Aniela, gleich eine halbe Tüte Streuzucker weg und brachte sie triumphierend in den Garten. Es war zu lustig, wie Sie dann die kleingeschnittenen Kerne hineintauchten und schließlich mit Todesverachtung gleich drei Stück auf einmal verspeisten. Aber das Gesicht nachher! Es verzog sich nach allen Windrichtungen, daß ich förmlich Angst bekam, und — über weiteres schweigt des Sängers Höflichkeit."

Sein Gesicht bekam einen heiteren Glanz.

„Ich hatte es wirklich bis in den Tod vergessen," sagte er erfreut, „bin Ihnen jedoch für diese Reminiscenz um so dankbarer, als ich daraus ersehe, daß unser einstiges Jugendglück auch Ihrem Gedächtnis noch nicht ganz entschwunden ist."

Sie ward plötzlich wieder kühler, als ob sie ihm schon zu viel Freundliches gesagt habe.

„Mit dem Jugendglück ist es auch so eine Sache," antwortete sie deshalb achselzuckend. „Ja, wenn wir es mit vollem Bewußtsein durchleben könnten, daß wir wüßten, wie glücklich wir sind — aber so? Man hat auch da genug

Schmerzen. Ich glaube ebensowenig daran, wie an die ‚gute alte‘ Zeit. Beides nimmt sich nur aus der Entfernung so schön aus.“

Daczynski schlug die Augen für ein paar Sekunden voll auf. Er sagte aber nichts. Pan Czerski am Fenster, der bisher nur durch Kopfbewegungen und beifälliges Brummen an der Unterhaltung teilgenommen hatte, warf jetzt seine Zigarette fort und fragte in der Pause, die entstanden war: „Weshalb sind denn Ihre Eltern nicht mitgekommen, Herr Nachbar? Sie haben doch gewiß auch Langeweile.“

„Das gerade nicht. Ich habe sogar neben vielen Grüßen sie noch zu entschuldigen, daß sie beim besten Willen nicht ab- und mitkommen konnten. Mon cher papa prüft schon seit heute früh Rechnungen und meine Mutter — nun, Sie wissen ja, wie sie ist — wirtschaftet im Hause herum, daß es nur so eine Art hat. Man hört sie schon von weitem auf die faulen Mägde schimpfen.“

„Ja, das muß ich sagen: Ihre Eltern, besonders auch ihre verehrte Frau Mutter, sind sehr tüchtig — alle Achtung, das sind sie. Deshalb steht es eben auch so gut mit Ihnen. Aber sie sollten sich doch auch nicht überanstrengen.“

„Gewiß, sie könnten sich doch ein wenig mehr Ruhe gönnen,“ pflichtete Pani Czerska ihrem Gatten bei. „Zwar zu thun gibt es ja in jedem Haushalt, besonders auf dem Lande. Sehen Sie, als ich noch Mädchen war, durfte ich überhaupt nichts anrühren. Jetzt jedoch — nun, ich lüge nicht, wenn ich behaupte, daß ich sehr in Anspruch genommen bin.“

„Was allein schon aus der musterhaften Wirtschaft hervorgeht,“ lächelte Daczynski verbindlich, und die Hausfrau fühlte sich dadurch so geehrt, daß sie vor stolzer Freude über das ganze Gesicht glänzte.

Plötzlich schlug sie sich mit der flachen Hand leicht an die Stirn, als ob ihr etwas einfiele.

„Nun, wie ist es aber damit: Sie kommen doch Mittwoch, also morgen über acht Tage, zu dem kleinen Familienfest, das wir hier auf Slonkowo feiern? Ihre lieben Eltern sind bereits geladen, und ich hoffe, Sie werden uns auch unsre Bitte um Erscheinen nicht abschlagen. Es gilt nämlich den beiden Mädchen, die sich ohne Gesellschaft doch nicht glücklich fühlen."

Während Jadwiga kurz gegen diese letzte Ansicht protestierte, verbeugte sich der so freundlich Geladene.

„Mit bestem Danke angenommen! Weiß Gott, Sie haben auch eine Art zu bitten, gnädige Frau, daß ein abschlägiger Bescheid, selbst mit den schönsten Entschuldigungen verbrämt, eine Grobheit wäre. Ich selbst leiste Ihrer gütigen Einladung um so lieber Folge, als ich mich danach sehne, wieder in dem altvertrauten Kreise verkehren zu dürfen. Wird die Gesellschaft übrigens groß, wenn die Frage erlaubt ist?"

„Nicht besonders. Von unsern Nachbarn kommen nur noch Libowskis und Wineckis, dann die beiden Pröbste — den Dekan kennen Sie ja — und ein paar Gymnasiallehrer aus Raznowo, die Maryans wegen eingeladen sind. Uebrigens einige nette Leute darunter; natürlich — wenn unser Junge sie nicht brauchte — du lieber Gott!"

Ein von einem Lächeln begleitetes Achselzucken sagte mehr als tausend Worte.

„Solchen Verpflichtungen kann sich kein Mensch entziehen," gab Daczynski mit einem kurzen Neigen des Hauptes zu, „und das hat ja auch durchaus nichts auf sich. Nur hoffe ich in Ihrem und unsrem Interesse, daß es an dem festlichen Tage nicht gar so heiß ist, wie heute. Dazu noch diese staubigen Wege — es ist entsetzlich."

Deutlich trat bei diesen Worten der müde verlebte Zug in dem bleichen Gesichte hervor.

„Ich finde gar nicht, daß es hier so entsetzlich ist,“ meinte Jadwiga, um nicht ganz stumm dazusitzen.

„O doch, doch,“ bestätigte Pan Czerski, „wenn man andre Länder gesehen hat, kommt es einem zuerst etwas trübe und häßlich in unsrer Heimat vor. Aber man gewöhnt sich allmählich daran, wenn man so auf seinem Gute hockt. Wissen Sie, ich möchte mich sogar dagegen sträuben, heute in eine andre Gegend zu ziehen. Bei Ihnen ist das allerdings etwas ganz andres, weil Sie noch jünger sind und eben erst, noch voll von Eindrücken, nach Hause kommen. Darf ich fragen, wo Sie zuletzt waren?“

„Zuletzt ganz in der Nähe, nämlich in Berlin. Es gefiel mir da aber nicht wegen der vielen Uniformen, die sich überall breit machen. Wo man hinsieht, Soldaten. Sie stehen einem überall im Wege. Da lob' ich mir Paris.“

Melania hatte mit großen Augen zugehört. Vergeblich suchte sie sich jetzt in ihrem hübschen, dummen Köpfchen die Frage zu beantworten, wie man es wohl anfangen könne, einen Soldaten — denn ein Leutnant war doch schließlich auch einer — zu hassen. Etwas schüchtern mischte sie sich dann ins Gespräch.

„Waren Sie selbst nicht Militär, Herr von Daczynski?“

Er lächelte.

„Zu meiner aufrichtigsten Freude kann ich diese Frage mit nein beantworten, Gnädigste. Ich wüßte auch nicht, wie ich bei meiner Natur das ertragen hätte. Ich muß ganz frei sein und dann —“

Er unterbrach sich und sah sich flüchtig im Kreise um.

„Ja und dann,“ fuhr er fort, „stehen wir doch allen diesen Deutschen noch fremd gegenüber, um nicht zu sagen,

daß wir sie hassen. Sie können nichts dafür, denn sie sind nicht besser und schlechter als andre, und wir auch nicht; das liegt eben in der Verschiedenheit der Rassen. Zugleich mit der Muttermilch saugen wir auch den Russen- und Deutschenhaß ein und ebenso die Liebe zu den Franzosen. Weiß Gott, die letzteren haben uns doch wahrhaftig keine Wohlthaten erwiesen und sind über leere Versprechungen nie hinausgegangen, aber sie sind und bleiben uns einmal sympathisch, weil ihr Wesen mit dem unsrigen so unendlich viele Berührungspunkte hat. Ich habe das ja an mir selber erfahren und muß gestehen, daß ich mich nirgends mehr so wohl gefühlt habe, wie gerade in Paris. Dort sind wir keine Fremden, aber wir sind es in Deutschland. Natürlich, was können wir anders thun, als die Zähne zusammenbeißen, als uns willig und gefügig zeigen? Wir sind ja einerseits viel zu schwach, um trotzen, um uns erheben zu können, und andrerseits beruht unsre einzige Hoffnung, noch einmal selbständig zu werden, ja gerade auf Deutschland. Keine andre Macht kann uns ein neues Großpolen schaffen. Und selbst wenn dieser Fall einträte, könnte man uns nicht zu einer Liebe für unsre Befreier zwingen, höchstens zu einer mehr oder minder großen Dankbarkeit, die nun gerade auch nicht allzu schlimm zu sein brauchte. Denn daß Deutschland aus bloßer Freundschaft für uns die Kastanien aus dem Feuer holen wird, glaubt doch kein Mensch und verlangt keiner. Höchstens würde es nach einem siegreichen Kriege mit Rußland ein neues Polenreich, vielleicht unter seiner Oberhoheit, erstehen lassen zu Schutz und Schirm seiner eigenen östlichen Grenzen. Das ist unsre heiße Hoffnung, in der wir uns alle begegnen. Ich war in Paris und war in Zürich; überall arbeiten unsre Brüder, die polnischen Emigranten, fern von ihrem Vaterlande an seiner Wiedergeburt. Und dieser feste Glaube, der all die Hunderttausende

beseelt, diese inbrünstigen Gebete, die emporsteigen, sie können nicht getäuscht werden, sie müssen in Erfüllung gehen. Der nächste große Krieg wird uns die Entscheidung bringen, und ob wir sonst auch alles Deutschtum hassen, ob es uns fremd und unleidlich ist bis zum letzten Atemzug — in seiner Hand liegt jetzt unser Schicksal, und deshalb müssen wir uns fügen und stille sein."

Das bleiche Gesicht hatte sich etwas gerötet; es sah gar nicht mehr abgespannt aus. Klar und scharf leuchteten die Augen unter den etwas langen Wimpern hervor und in der ganzen Stimme lag es zuletzt wie zitternde, verhaltene Leidenschaft. Der naive Glaube und die tiefsten Wünsche eines ganzen Volkes tönten daraus hervor.

Pan Czerski hatte die Zigarette längst aus dem Munde genommen und aufmerksam zugehört.

„Es ist schon so, wie Sie es eben aussprachen," meinte er dann; „man weiß es nur oft selbst nicht, aber im Innern sind wir sämtlich noch unverfälschte Polen und werden es bleiben."

„Auch wenn die schwarz-weiße Fahne statt der weiß-roten in unsrem Lande flattert," schloß der junge Pole und that einen tiefen, tiefen Atemzug, daß es fast wie ein Seufzer klang.

Frau von Czerska stand währenddem mit gefalteten Händen und sprachlos da. Jadwiga spielte mit dem Ringe an ihrer Hand und drehte ihn hin und her. Sie dachte an dies und an jenes. Dazwischen auch einmal an Kurt Saßthal. Er war doch auch ein Deutscher, sie als Polin mußte ihn also hassen. Sie prüfte sich daraufhin, kam aber zu keiner rechten Klarheit.

Es war wieder eine Stille eingetreten. Man hörte das laute Atmen der dicken Pani Czerska und das knisternde Verglimmen des Zigarettenpapiers.

„Wie lange gedenken Sie nun hier im Lande zu bleiben, Herr Bruder?“ fragte dann der Hausherr, während er sich als Zeichen der Hochachtung der besonders früher unter den polnischen Edelleuten üblichen Anrede bediente.

„Jedenfalls für immer. Mein Gott, ich bin achtundzwanzig Jahre alt, wie Sie wissen, zehn Jahre älter, als Ihr Fräulein Tochter. Mein Herr Vater ist auch nicht mehr jung und will mir das Gut sehr gern übergeben. Er schrieb mir ja schon immerzu Briefe deswegen, und eines Tages, als ich ‚Unter den Linden‘ promenierte, dachte ich mir die Einsamkeit und meine Bauern sehr hübsch, hübscher und die letzteren besonders reinlicher, als sie in Wirklichkeit sind. Dazu hatte ich mich über die tausend Leutnants geärgert, die an mir vorüberrasselten, und kurz entschlossen setzte ich mich auf die Bahn, um mein Leben hier zu beschließen. Herrgott, was war das für eine Fahrt! Einen ganzen geschlagenen Tag braucht man dazu, um die paar Meilen zurückzulegen. So bin ich denn nun hier — voilà tout!“

„Es war entschieden vernünftig von Ihnen und macht Ihnen alle Ehre, daß Sie zurückkamen,“ antwortete der Gutsherr, „bei Gott, im höchsten Grade vernünftig.“

Nach einer Pause fügte er freundlich hinzu: „Wir werden beide gewiß ebenso gute Freunde und Nachbarn werden, wie Ihr Herr Vater und ich es nun schon seit Jahrzehnten sind. Wann wollen Sie denn das Gut übernehmen?“

„Schon in der nächsten Zeit vielleicht. Natürlich soll ich erst heiraten. Meine Eltern dringen aus Leibeskräften darauf und werden mich schließlich noch mürbe machen.“

Frau von Czerska warf den Kopf etwas zurück und sah ihren Gast einige Sekunden lang fragend an. Er blickte scharf zu Jadwiga hinüber, deren Stirn sich in Falten zog

und um deren Mund ein unschönes, geringschätzig-ironisches Lächeln spielte.

„Also heiraten? Nun, ich wünsche Ihnen schon im voraus Glück dazu," lächelte die Gutsherrin verbindlich. „Sie haben Ihre Wahl doch gewiß schon getroffen. Aber pardon, ich werde indiskret —"

„Durchaus nicht, ich versichere Sie, gnädige Frau. Nichts kann mir lieber und für mich angenehmer sein, als Ihre Anteilnahme. Ob ich schon gewählt habe? Je nun —"

Er vollendete den Satz nicht und zuckte nur geheimnisvoll die Achseln, als wollte er sagen: wer weiß?

„Jedenfalls," fuhr er dann fort, „ist es ein gutes Zeichen für mich, daß gerade Sie — eine Dame — mir Glück wünschen. Da muß ja alles zum guten Ende gedeihen. Und jetzt" — er sah nach der Uhr — „werden Sie mir erlauben müssen, aufzubrechen, da ich in der Stadt noch einiges zu besorgen habe."

Bei der Verabschiedung zwinkerte die Hausfrau, während sich der junge Pole zum Kusse auf ihre Hand neigte, mit ihren kleinen Schweinsäuglein ihrem Gemahl zu. Der hatte sich jedoch so in Rauchwolken gehüllt, daß er nichts davon bemerkte.

Bald holperte der schwere Wagen, auf dessen Bock der Kutscher steif und würdevoll thronte, aus dem Thore. Czerskis standen vor der Thür und riefen dem Scheidenden noch ein letztes Lebewohl nach.

„Also nächsten Mittwoch auf Wiedersehen!" —

Dann kehrten die beiden Alten in die Stube zurück, während Jadwiga und Mela den Garten aufsuchten und die kühle Gespensterlaube.

„Wie gefällt er dir denn, Diga?" fragte die Freundin unterwegs.

„Ach, es geht," antwortete sie zerstreut.

„So—o?“

Fräulein von Warkowska dehnte dieses „So“ ganz ungeheuer lang aus und schüttelte erstaunt den Kopf, mit einem fast trüben Lächeln.

„Ich begreife dich nicht. Mir gefällt er nämlich nicht im geringsten. Ein so ungebildeter Mensch, wie er ist! Und dessen Frau sollst du werden?“

Jadwiga mußte unwillkürlich lachen.

„Ungebildet? Na, das ist noch nicht vorgekommen, daß meine kleine, dumme Mela einen Menschen ungebildet nennt! Sag mir doch nur, wie du dazu kommst?“

Aber noch ehe ihre Busenfreundin ein Wort hervorbringen konnte, wußte Jadwiga den Grund. „Soll ich raten?“ spöttelte sie gutmütig. Und ohne eine Aufforderung abzuwarten: „Der Unverschämte hat die Vermessenheit gehabt, über diese wundervollen Leutnants herzuziehen. Und deshalb dein Zorn, Schatz — stimmt's?“

Die gute Melania nickte sehr nachdrücklich.

„Wie kann man auch! Das thut doch kein gebildeter Mensch.“

* * *

Zur selben Zeit beschäftigte man sich auch oben im Wohnzimmer mit dem eben davongefahrenen Gaste.

„Was meinst du, Czerski?“

Der Gefragte gähnte laut.

„Nichts, Liebste,“ antwortete er dann im verbindlichsten Tone.

„Aber das ist ja wenig,“ ärgerte sich die dicke Frau. „Ich habe dir doch trotz der unausstehlichen Hitze und trotz meiner schwachen Lunge, die jedenfalls krank sein muß, einen langen Vortrag gehalten, und nun sagst du rein gar nichts. Du hast doch auch nie eine feste Meinung.“

Der Hausher nickte, als ob er selbst von seinem Unwerte fest und tiefinnerlich überzeugt wäre. Dann atmete er lang den Rauch seiner Zigarette ein.

Seine Gemahlin sah ihm erst in diesem angenehmen Zeitvertreib eine Weile zu und stellte sich dann selbstbewußt vor ihren faulen Ehebären hin.

„Höre, Stanislaus, ich werde es dir noch einmal kurz wiederholen. Aber daß du mir jetzt etwas besser aufpaßt! Was ich also sagen wollte: Daczynski heiratet noch einmal unsre Jadwiga. Keine Widerrede — er heiratet sie! Heute war er doch entschieden nur deshalb hier, um sie sich anzusehen, und wie ich bemerkt habe, hat sie ihm gefallen."

„Glaub' ich wohl," brummte der Gutsherr, „sie ist auch ein Mädel!!"

„Also," fuhr Pani Czerska fort, „wird er öfter kommen, wird sich verloben, und dann ist Jadwiga wenigstens standesgemäß untergebracht. Uns kann es ja recht sein, denn Daczynskis haben weit mehr als wir, und der junge Herr ist ein äußerst artiger und liebenswürdiger Mensch, das muß man doch sagen. Noch dazu mit festen Ansichten, mein Lieber, merk dir das. Warum sollten wir ihm also die Tochter nicht geben — he du, warum nicht? Dafür, daß Jadwiga ihn auch will, werde ich schon sorgen. Nun, was meinst du jetzt?"

„Nichts."

Das war unerhört! Vor Entrüstung ließ sich die dicke runde Frau in einen alten Lehnsessel fallen, daß er in allen Fugen krachte. Als sie sich erst wieder etwas gefaßt hatte, rief sie ihrem noch immer rauchwolkenumhüllten Gatten fast weinerlich zu: „O Stanislaus, Stanislaus, du bist aber heute schrecklich faul. Ich muß nun auch noch für dich denken."

„Ja, ja, du bist eine kluge Frau."

„Stanislaus!“

„He?“

„Was meinst du also?“

„Aber was soll ich denn meinen?“ sagte der in seiner Ruhe Gestörte jetzt fast ärgerlich. „Glaubst du denn, so etwas läßt sich über das Knie brechen? Nein, mein Täubchen, da muß man überlegen, verstehst du, nicht einen Tag, nicht zwei, sondern Wochen, denn was meine Tochter betrifft — nun, du weißt ja!“

Er ächzte wie nach einer Anstrengung, während seine Frau ergebungsvoll die Achseln zuckte und sich mit geschlossenen Augen in den Sessel zurücklehnte. Ihr Gemahl setzte sich bald darauf in die entgegengesetzte Ecke des Zimmers, starrte in die Luft, faltete die Hände und nickte ab und zu für ein paar Minuten ein. Niemand sprach etwas. Nur die Fliegen brummten und irrten in der Stube umher oder stießen mit leisem Geräusch gegen die Scheiben.

Fünftes Kapitel.

Die dicke Pani Czerska legte einen Augenblick die Gabel hin und wandte ihr strahlendes und schwitzendes Antlitz dem Gymnasialdirektor zu. Denn in seiner hastigen, abgerissenen Weise hatte er ihr gerade ein Kompliment gemacht über die Vortrefflichkeit aller Gerichte und zur Bekräftigung dessen den servierenden Diener zum zweitenmal herangewinkt, um sich eine neue Portion Zander aufzulegen. Still lächelnd nickte ihm die Hausfrau, die sich nicht schlecht geschmeichelt fühlte, dabei zu und ließ dann ihre Blicke befriedigt weiterwandern.

Sie waren wirklich alle zu dem Familienfest gekommen, aus sämtlichen vier Himmelsrichtungen, und schienen sich auch recht behaglich zu fühlen. Gleich neben ihr der lahme Libowski, der durch die Unterhaltung mit Frau von Winecka gar nicht ordentlich zum Essen kam, — dann die selige Melania, die vom Herrn Rektor Winkiewicz haarsträubende Geschichten zu hören kriegte, — weiter das „verblaßte Veilchen," Fräulein Winecka die ältere, mit ihrem ewig schweigenden Tischherrn, einem bejahrteren Oberlehrer Namens Reinhardt, und schließlich der dicke Dekan Malczewski, der die eine Reihe beschloß. Liebevoll haftete der Blick der würdigen Hausfrau dann an ihrem Ehebären, neben dem der gepuderte Kopf der Frau von Daczynska auftauchte, und flog befriedigt hinüber zu der zweiten Wineckischen Tochter, die zwischen dem langen Vikar Mroznik und einem jüngeren deutschen Lehrer in einem Erröten saß. Und dann — ach, die Pani Czerska wurde fast gerührt, wenn sie dann weitersah. Sie hatte keine Augen für die vornehme Frau von Libowska, die stets in Angst lebte, daß ihr der kurzsichtige Winecki ein paar Saucenflecke aufs Kleid machen könnte, sie hatte keine Augen für den armen Daczynski senior, dem fortwährend die Serviette hinabglitt — sie sah nur immer, wie ihre Jadzia lachte zu den Worten ihres zukünftigen Bräutigams, wie er ihr das Glas füllte, wie er ihr nach allen Regeln der Kunst die Cour schnitt. Das Herz ward ihr selbst noch einmal warm und jung dabei, als ob sie es wäre, der man huldigte, und lustig lachte und plauderte sie drauf los, daß der Direktor seine liebe Not hatte mitzukommen.

Als das Mundwasser dann herumgereicht worden war und man dabei die alten Krystallschalen mit der eingeschliffenen Krone gebührend bewundert hatte, nickte die Hausfrau ihrem Gatten zu, und beide hoben durch Zurückschieben

ihrer Stühle die Tafel auf. Vergnügt schwärmte jetzt alles im Saale umher. Die Damen küßten sich, die Herren schüttelten sich die Hände und schwatzten und plapperten dabei bunt durcheinander.

Melania benutzte die gute Gelegenheit, sich von der Seite des ewig Geschichten erzählenden Herrn Rektors hinwegzustehlen und zu Jadwiga hinüberzutreten, wo sie von Daczynski gleich in die Unterhaltung gezogen wurde. Als eine kleine Pause darin eintrat, fragte sie: „Weshalb ist denn übrigens Saßthal nicht hier? Ich wunderte mich schon vorhin und hab' ihn doch eigentlich für den ersten Walzer schon im voraus engagiert."

Die Freundin zuckte die Achseln.

„Eingeladen ist er natürlich, schon aus Höflichkeitsrücksichten. Wie Papa mir aber sagte, hat er sich gleich von vornherein damit entschuldigt, daß seine Anwesenheit auf dem Felde unbedingt notwendig sei und er, wenn überhaupt, erst gegen Abend erscheinen könnte."

„Der arme Mensch," bedauerte Fräulein von Warkowska, „muß er sich draußen abplagen, wo wir uns hier vergnügen."

„Pah, mit dem Abplagen wird's wohl nicht so weit her sein, deswegen hätte er schon kommen können. Aber — nun, ich an seiner Stelle hätte es ganz genau so gemacht."

„Darf man fragen, von wem Sie sprechen?" mischte sich jetzt Daczynski hinein.

„Von Pan Saßthal," antwortete ihm Melania, „dem Unterinspektor. Sie kennen ihn wohl noch gar nicht?"

„Unterinspektor?" fragte der junge Pole erstaunt und ironisch. „Seit wann ziehen Sie denn Ihre Leute zu Ihren Gesellschaften, Gnädigste? Verzeihen Sie die unbescheidene Frage, aber —"

Jadwiga warf den Kopf etwas pikiert hoch.

„Er ist ein Freund von Papa,“ sagte sie ein klein wenig hochmütig, „übrigens früherer Offizier.“

„So, so,“ lächelte Daczynski, „nun, es wird mir natürlich eine Ehre sein, die Bekanntschaft dieses Herrn zu machen, und ich hoffe, daß er mir heute noch dazu Gelegenheit gibt. Wenn er wüßte, wie sehnsüchtig man ihn hier erwartet, würde er gewiß nicht fern bleiben.“

Jadwiga drehte flüchtig den Kopf. Sie empfand diesen vornehm überlegenen Ton, mit dem er von Saßthal sprach, fast wie eine persönliche Beleidigung, und ehe sie sich selbst ganz klar ward darüber, nur in dem einen Verlangen, ihn ein klein wenig zu demütigen, sagte sie möglichst kühl: „Trösten Sie sich, Herr von Daczynski — er weiß ganz genau, wie gern wir ihn sehen.“

Er verbeugte sich leicht und schweigend, um in seinem Gesicht ein plötzliches Zucken zu verbergen. Dann sah er sie einen Augenblick an wie unter dem Banne eines sonderbaren Gedankens. Ehe er jedoch eine Silbe erwidern konnte, schlug eine laute Stimme an sein Ohr.

„He, Herr von Daczynski,“ rief es von drüben, „Sie kennen sie jedenfalls auch noch nicht — ich bitte einen Moment . . .“

Er faßte sich schnell.

„Ah, eine Geschichte! Mit Vergnügen, Herr Rektor,“ und dann leiser: „Darf ich Sie, meine Damen, auch einladen, das Zeug mit anzuhören? Sie werden sich gottvoll amüsieren oder ich müßte meinen Rektor schlecht kennen.“

Die Mädchen nickten und folgten Arm in Arm dem voranschreitenden Kavalier nach der Ecke, wo der Herr Rektor im Kreise der meisten Gäste stand und mit dem Taschentuch fuchtelte.

„Ich mußte Sie doch rufen,“ sagte er jetzt zärtlich und väterlich zu den neuen Ankömmlingen, „denn Sie, mein

lieber Herr von Daczynski, waren sozusagen immer mein bester Schüler, als ich noch die höhere Knabenschule hatte und als erster die klassische Bildung in diese Gegend verpflanzte."

Gerührt von dieser Erinnerung fuhr er sich mit dem roten geblümten Schnupftuch über die neunundsechzigjährige Stirn und setzte die goldene Brille fester auf die ungeheure Nase, die landzungengleich aus seinem Gesichte hervorsprang. Dann endlich fing er seine Geschichte an, die er einst aus den Ferien heimgebracht hatte und zur stillen Verzweiflung seiner Kollegen wöchentlich mindestens zweimal zum besten gab.

„Also, meine Herrschaften, hören Sie. Gehe ich da eines schönen Tages im Park von Teplitz spazieren — ich fahre nämlich jedes Jahr dorthin ins Bad — und betrachte mir so einige Pflanzen, denn Sie wissen ja, meine Herrschaften, ich bin ein großer Botaniker und habe ja auch das bekannte Werk ‚Die Flora von Raznowo' geschrieben. Kommt da plötzlich ein Herr auf mich zu und sieht mich scharf an. Mit dem durchdringenden Blick des Menschenkenners halte ich ihn für sehr vornehm und grüße. Der Herr zieht gleichfalls den Hut und spricht mich an — auf englisch. Aha, denke ich, irgend so ein Lord, antworte aber doch — französisch. Er spricht weiter — italienisch. Ich erwidere — polnisch. Er redet — spanisch. Ich nicht faul, entgegne ihm — griechisch, und zwar im Griechisch des Plato. Er drückt mir sein Erstaunen aus — lateinisch. Ich raffe meine Kenntnisse zusammen und spreche russisch. Da, verehrte Anwesende, fragt er mit freudiger Ueberraschung — deutsch diesmal —: ‚Sind Sie vielleicht der Herr Rektor Winkiewicz, der die berühmte Flora von Raznowo geschrieben hat? Ich las seinen Namen in der Kurliste.' — ‚Gewiß', antworte ich, ‚der bin ich!' — Da klopft er mir auf die Schulter

und sagt: ‚Sie sind ein braver Mann — ich bin der Kronprinz von Oesterreich.‘

„Ja, meine Herrschaften, es war der nunmehr verewigte Kronprinz Rudolf, der mich so ausgezeichnet hatte.“

Der Herr Rektor trocknete mit dem Zipfel seines Taschentuches eine Thräne, die ihm ins Auge getreten war und holte dann eine Tabaksdose hervor, woraus er langsam ein Prischen nahm, es beliebäugelte und darauf mit tiefem Atemzug in die Nasenlöcher versenkte.

Daczynski sah mit verhaltenem Lachen zu Jadwiga hinüber, die sich abwenden mußte. Auf allen Gesichtern lagerte die reinste Fröhlichkeit, und selbst der Gymnasialdirektor zupfte vergnügt an seiner sanft glühenden Nase herum.

Der Einzige, in dessen Gesicht keine Muskel zuckte, war Mroznik. Wie die leibhaftige Entsagung stand er mit seinem bleichen, finsteren Antlitz unter den heiteren Weltkindern, zum heimlichen Aerger Daczynskis, der es auch nicht unterlassen konnte, ihn anzuzapfen.

Als ob er ihn jetzt erst neben sich bemerkte, wandte er sich fast überrascht zu ihm.

„Ah, Herr Vikar . . . wieder so still und einsam? Wir konnten uns ja vorhin kaum drei Worte sagen, so schnell wurde man im Durcheinander der ersten Begrüßung getrennt. Darf ich jetzt das Versäumte nachholen und mich erkundigen, wie es Ihnen geht?“

„Ich danke Ihnen, Herr von Daczynski. Die heilige Mutter Gottes führt jeden, der sich in ihren Schutz stellt, sichere Wege. Wie sollte es mir also schlecht gehen? Wer die Welt überwunden hat, strauchelt nicht mehr so leicht.“

„Mag sein. Darf er aber auch nicht lachen?“

Der Priester sah ihn einen Augenblick scharf an. Als

ob er den Feind und Angreifer witterte, ward sein Gesicht noch finsterer.

„Lachen ist Lust — Lust ist Sünde,“ sagte er dann laut und hastig, daß die Hausfrau ihr vergnügtes Schmunzeln plötzlich einstellte und trübselig zu Boden sah.

„Also Sie verdammen selbst die harmlose Fröhlichkeit, die uns hier verbindet? Und können sich vielleicht selbst nicht mehr so recht von Herzen freuen? Ach, dann müßte ich Sie von ganzer Seele bedauern. Was haben Sie denn noch vom Leben?“

„Unendlich viel mehr als Sie ahnen,“ antwortete er und man merkte es den Worten an, daß sie aus vollster Ueberzeugung gesprochen wurden, „für all das Aeußere, für die laute Heiterkeit der Welt habe ich den inneren Frieden eingetauscht, habe ich mich im Gebet gefunden. Und glauben Sie nur: Beten ist besser als Lachen.“

Es war still geworden. Sie hörten alle zu.

„Was hab' ich gesagt,“ murmelte Pani Czerska, „der Herr Vikar hat recht.“

„Aber Mamachen,“ fiel Jadwiga halb schmeichelnd, halb belehrend ein, „wir können doch nicht nur der Buße leben. Dazu ist später noch genug Zeit, doch jetzt, wo wir jung sind, soll man uns das schönste Recht der Jugend nicht streitig machen.“

„Gewiß nicht,“ nickte der junge Pole erfreut, — „weshalb hat Gott denn die Welt so schön erschaffen, wenn wir uns dieser Schönheit nicht freuen und sie nicht genießen sollen?“

Mroznik steckte zwei Finger der rechten Hand oben in seinen Priesterrock.

„Schönheit ist Fluch, ist Sünde. Denn jede Schönheit will reizen und ist unsittlich, weil sie sinnlich wirkt.“

„Dann stehen Sie aber gerade im Gegensatz zu Ihrer

eigenen Kirche. Oder ist der Prunk, den diese entfaltet, der Weihrauch, der die Luft durchzieht, etwa nicht auf die Sinne gerichtet? Und beugte sich nicht der Papst vor dem Schönheitsschwärmer Raphael?"

„Herr von Daczynski, Sie vergessen, daß es zwei Arten von Schönheit gibt, eine irdische, wobei man den Schöpfer über dem Geschöpf vergißt, die von Gott abführt, und eine himmlische, die zu ihm hinführt. Die erstere verdamme ich — es ist diejenige der Weltkinder. Uebrigens," unterbrach er sich, „kann dies Gespräch die Damen wohl nicht interessieren und wir brechen es vielleicht besser ab."

Pani Czerska protestierte einen Augenblick aus Höflichkeit, aber er verbeugte sich leicht und ging langsam durch den Saal zu einer kleinen nur aus Herren bestehenden Gruppe hinüber, der Czerski gerade ein neues Jagdgewehr zeigte.

„Der Herr Vikar scheint sich nicht recht wohl zu fühlen," lächelte Daczynski, „vielleicht wußte er selbst, wie wenig stichhaltig sein letztes Argument war."

Aber er bekam gar keine Antwort, denn die Damen waren froh, daß Mroznik den kleinen Streit beendet hatte, und wandten sich jetzt mit verdoppeltem Eifer einer Unterhaltung zu, die mehr Interesse für sie hatte und sich von Wirtschaftssorgen bis zum neuesten französischen Roman erstreckte. Nur Jadwiga blieb noch einen Augenblick wie nachdenklich stehen. An sie wandte sich Daczynski jetzt und sagte mit gedämpfter Stimme, daß es die übrigen nicht hören konnten: „Sie waren natürlich wieder die Einzige, die den Mut hatte, gegen den in unsrer Gesellschaft so mächtigen Gottesmann aufzutreten, und ich habe Ihnen zu danken, daß Sie mir so tapfer beistanden."

„Keine Ursache," entgegnete sie kühl. „Sie müßten

meinen stark entwickelten Widerspruchsgeist doch schon zur Genüge kennen."

Er lachte.

„Fürchten Sie sich wirklich so sehr davor, einmal in den Verdacht zu kommen, mir nur um meiner selbst willen beizustehen, daß Sie gleich immer eine Erklärung und Entschuldigung anhängen? Aber mag dem sein wie ihm wolle — Sie haben sich diesmal ein Verdienst erworben durch Ihre kühne Meinungsäußerung."

„Wie gut Sie es verstehen, sich in unauffälligster Weise selbst zu loben!" lächelte sie ironisch.

„Und wie boshaft Sie manchmal sein können!" fügte er lustig hinzu. „Aber im Ernst: mein Kampf gegen diese mittelalterliche und klösterliche Weltanschauung war selbstverständlich, war schon eine bloße Anstandspflicht, denn man verdammt doch Jugend und Schönheit nicht, wenn sie leibhaftig neben einem stehen."

Sie zog die Stirn kraus und hatte einen spöttischen Zug im Gesicht.

„Sie wissen, wie unempfänglich ich für Komplimente bin, Herr von Daczynski. Weshalb strengen Sie sich also an? Und soll ich wirklich einmal an einer Schmeichelei Gefallen finden, so müßte sie vielleicht doch etwas geistreicher sein."

„Eine Schmeichelei, wohl; aber ich denke, eine Wahrheit hat keinen Aufputz nötig."

„Schon wieder ein Kompliment. Sie scheinen sich heut stark in Unkosten stürzen zu wollen."

Dabei trat sie ein paar Schritt seitwärts und lehnte sich gegen das Fensterkreuz.

„Also eine Wahrheit?" spöttelte sie weiter und sah ihn mit einer überlegenen Miene an.

„Gewiß," antwortete er, ohne sich im geringsten aus

der Fassung bringen zu lassen, — „oder sind Sie so allwissend, daß Sie mir an den Fingern herzählen können, was eine Wahrheit für mich ist und was nicht? Lassen Sie doch jeden in seinem Glauben selig werden. Da fällt mir eben ein hübscher Spruch ein . . .“

Er schwieg einen Augenblick, als ob er nachdächte, und sah sie dabei voll an.

„Darf man diesen ‚hübschen Spruch‘ nicht erfahren?“

„Warum nicht?“ sagte er und trat einen kleinen Schritt näher an sie heran. „Er steht sogar in der Bibel und heißt: Wenn ich dich lieb habe, was geht es dich an!“

Seine Augen waren erst groß und glänzend auf sie gerichtet, dann schoben sich die Lider langsam immer mehr vor und zuletzt sah er sie mit seinen gewöhnlichen halb verschleierten Blicken an, daß sein ganzes Gesicht einen fast lauernden Zug bekam. Man wußte nicht recht, woran man war: ob es tiefer Ernst und wilde Leidenschaft gewesen, die aus ihm gesprochen hatten, oder ob er überhaupt nur scherzte.

Jadwiga war einen Augenblick rot geworden. Aber sie faßte sich bald und schaute mit einem geringschätzigen Lächeln wie in Gedanken versunken vor sich hin. Da er jedoch gern ihre Antwort hören wollte, unterbrach er das Schweigen.

„Darf ich fragen, was Sie jetzt in dieser Minute beschäftigt?“

„Nichts von Bedeutung. Ich dachte nur darüber nach, ob die Liebe, die Ihren Spruch zur Richtschnur hat, eine arme bescheidene Bettlerliebe ist oder die Liebe eines Größenwahnsinnigen. Sollte nicht vielleicht beides passen?“

„Natürlich rechnen Sie mich dann zu letzterer Kategorie?“

„Das müssen Sie ja am besten wissen,“ entgegnete sie boshaft und es klang wie eine versteckte Bestätigung seiner Worte.

„Sie sprechen mir da eine gewöhnlich sehr verpönte Eigenschaft zu. Aber gut — ich acceptiere sie und hoffe von Herzen, daß ich zum — nun, zum König immer besser gepaßt habe als zum Bettler. Wenigstens war ich nie der Mann dazu, von vornherein stumm zu verzichten, weil ich von dem andern Teil eine zu gute und hohe, von mir selbst jedoch eine zu schlechte Meinung hatte. Eher mag das Umgekehrte der Fall sein, und bis jetzt bin ich dabei auch sehr glücklich gefahren.“

Wie er so den Kopf hochwarf, hatte sein Gesicht einen vornehmen, fast hochmütigen Zug, und wie in stolzer selbstbewußter Männlichkeit richtete er sich straffer auf.

Jadwiga fühlte in diesem Augenblicke etwas wie Bewunderung für ihn. Er imponierte ihr mit diesem Trotz und seinem felsenfesten Vertrauen auf sich, und sekundenlang schoß ihr der Gedanke durch den Kopf, daß er wohl bisher viel Glück bei den Frauen gehabt haben mochte.

„Allons, messieurs,“ schrie jetzt die Stimme des kleinen Rektors durch den Saal, „der Hausherr befiehlt . . .“

„Wenn die Damen erlauben,“ nickte Czerski, „so ziehen wir uns jetzt etwas zurück, um Sie durch unser Rauchen nicht zu belästigen.“

Daczynski senior, der das Hörrohr angesetzt hatte, stimmte nachdrücklich zu, der Gymnasialdirektor drückte noch einige scherzhafte Entschuldigungsworte heraus und der jüngere deutsche Lehrer, ein Doktor Klaar, beendete mit einem kühnen Schlußsatz die Unterhaltung, die er mit Frau von Libowska führte.

„Gnädiges Fräulein,“ rief der alte Winecki inzwischen durch den Saal und steuerte geraden Weges auf Jadwiga zu, „ich komme, um Ihnen meinen lieben Wladimir zu entführen. Er muß mit und soll uns Alten von Paris erzählen. Ah, Paris — was für eine Stadt!“

„Nachher, nachher, Herr von Winecki," sträubte sich Daczynski ein klein wenig ärgerlich, „Sie sehen doch —"

Aber Jadwiga unterbrach ihn lächelnd: „Ich will Sie nicht aufhalten und hätte mich so wie so gleich entschuldigen müssen, um die übrigen Gäste nicht zu vernachlässigen."

„Ah, Sie halten sozusagen Cercle ab, Domina," scherzte er, „da hab' ich dann allerdings doppelt dankbar die Hand zu küssen für die Gnade, mit der Sie mich durch eine längere Unterhaltung auszeichneten. Auf Ihren Befehl hin bitte ich jetzt also um Urlaub."

„Gnädigst gewährt," sagte sie lachend, „und nun sorgen Sie nur dafür, daß die Sitzung nicht allzuschwer wird."

„Jedenfalls nicht so schwer, als daß Sie mir nicht ruhig den ersten Walzer versprechen könnten, um den ich hiermit feierlichst bitte."

Sie zögerte etwas.

„Gut," sagte sie dann, „aber da wir's bisher noch nicht zu Tanzkarten gebracht haben, „müßten Sie mich schon vorher noch daran erinnern."

„Solche Kleinigkeiten vergißt man allerdings leicht," erwiderte er halb lustig, halb ärgerlich. „Sie verstehen abzukühlen, Gnädigste, und Ihrem Zögern nach hatte ich beinah schon Furcht, der Tanz könnte an den Freund Ihres Herrn Papa — sagten Sie nicht so? —, an den Herrn Unterinspektor vergeben sein."

Sie merkte die Ironie und quittierte sofort mit einem gleichgültigen: „Leider nicht" darauf. Dann neigte sie leicht grüßend das Haupt und schritt schnell zu den Damen hinüber, während Winecki seinen „lieben Wladimir" unter den Arm nahm und ihn plaudernd nach dem Herrenstübchen zog. Aber er hatte keinen allzu aufmerksamen Zuhörer, denn Daczynski war noch immer bei dem Mädchen, dessen Worte ihn ohne Unterlaß beschäftigten.

Es war ihm nicht entgangen, daß er durch seine etwas gewagte Tirade, mit der er sich als weiß Gott was alles aufgespielt, am meisten Eindruck auf sie gemacht hatte. Und doch — er lächelte halb ironisch, halb schmerzlich — das war ja gar nicht seine rechte Natur gewesen. In jenem Augenblicke hatte er ihr, zum Teil auch sich selbst, etwas vorgeschauspielert, vielleicht aus Eitelkeit, vielleicht, was schließlich auf dasselbe hinauslief, aus Freude am Paradoxen. Und sie war wirklich auf den Leim gegangen! —

„So, mein lieber Wladimir," sagte jetzt der alte Winecki befriedigt, „da hätten wir unser Fahrzeug ja glücklich in den sicheren Port gebracht."

„Gelöscht wird allerdings darin," lachte Daczynski, „wenn auch nicht die Ladung, so doch der Durst."

Damit folgte er mit einem letzten Blick auf den halb verlassenen Saal dem voranschreitenden alten Herrn.

Es war ein geräumiges Zimmer, in das sie traten. Schwere braune Portieren verdeckten die nach dem Saale führende Thür und gaben dem Raum etwas Abgeschlossenes und Trauliches. An den Seiten standen schon die grünen Spieltische bereit mit den bronzenen Leuchtern darauf, und vorn war eine ganze Batterie Flaschen aufgefahren, bei deren Anblick dem Gymnasialdirektor das Herz im Leibe lachte. Zwanglos gruppierte sich jetzt alles im Kreise, in wenigen Minuten schon klangen und klirrten die ersten Gläser und bald stieg auch der feine blaugraue Rauch russischer und ägyptischer Zigaretten, die in ganzen Kartons umherstanden, zur Decke.

Zuerst wollte die Unterhaltung gar nicht recht in Fluß kommen, aber dann, als erst ein paar Flaschen geleert waren, ward sie immer lebhafter und lauter. Mit jeder Viertelstunde wuchs die Fröhlichkeit und die Zeit verstrich wie im Fluge. Selbst der dicke Dekan Malczewski, der sonst nur Moselwein trank, ergab sich mit heiterem Blinzeln seiner

kleinen Augen in das Unvermeidliche und fand den Rotspohn schließlich ganz ausgezeichnet; Czerski kam nicht aus dem Anstoßen heraus, der Gymnasialdirektor zupfte vor wunschlosem Glück in seiner hastigen Art an seiner Nase herum, die nach jeder Flasche in immer volleren Farbennuancen glühte und schillerte; Winecki hatte bereits ein Glas zerschlagen und den Inhalt auf Libowskis karrierte Beinkleider geschüttet, und Rektor Winkiewicz brachte unter Beistand seines bunten Schnupftuches, das natürlich nicht fehlen durfte, einen Toast nach dem andern aus.

Schließlich fing es an zu dämmern. In förmlichen Wolkenbildungen schob sich der Rauch übereinander und verdunkelte das Zimmer, daß die große Ampel angezündet werden mußte. Nun fing die eigentliche Gemütlichkeit erst an, wie der Herr Direktor erklärte, und als Doktor Klaar sich die bescheidene Bemerkung erlaubte, daß es eigentlich entsetzlich heiß sei und durch die Lichtausstrahlung noch immer schlimmer werde, bekam er von seinem Chef eine kleine Vorlesung zu hören, des Inhalts, daß zu einer solennen Kneiperei die Lampenbeleuchtung unbedingt notwendig sei.

Auch Daczynski konnte es in der stickigen, raucherfüllten Atmosphäre gar nicht mehr behaglich finden und entfernte sich unter dem Vorwande, nur „einen kleinen Happen“ zu sich nehmen zu wollen. Denn in einem Nebenzimmer war ein Büffett aufgeschlagen, weil man wegen der späten Dinerstunde von einer eigentlichen Abendmahlzeit Abstand genommen hatte. Der junge Pole aber ließ all die guten Dinge, die da aufgestapelt waren, unbeachtet und ging schnellen Schritts die Treppe hinab nach dem Garten, von wo er das Lachen der Damen hörte.

Der Jubel und die Ausgelassenheit im Herrenzimmer stiegen derweilen immer höher. Fortwährend hatte der arme Peter neue Flaschen heranzuschleppen und immer mehr röteten

sich die Stirnen der Zecher. Deutsch und Polnisch — alles schwirrte bunt durcheinander.

„Herr Direktor," überschrie jetzt der auch schon stark angeheiterte Czerski den Lärm, „wollen wir anstoßen? Kommen Sie, auf daß es Ihnen und uns allen gut ergehen möge . . ."

„Czerski, Bruderherz . . . ja Bruderherz," lallte der gerührte Chef des Lehrerpersonals und zog den biedern, ebenfalls sehr weichherzig gewordenen Gutsherrn in seine Arme. Einen Augenblick ließ er seine flammende Nase an Czerskis linker Backe ruhen, während er mit zitternden Fingern sein Glas Rotwein balancierte.

„Daß sich unser verehrter Wirt nur nicht verbrennt!" kicherte Winkiewicz und amüsierte sich über seinen eigenen Witz.

Jetzt machte sich der Hausherr los und befahl Champagner. Ein Jauchzen von allen Seiten belohnte ihn dafür, sogar der alte Daczynski ward aufmerksam und ließ sich vom Rektor ins Ohr tuten, was der Jubel zu bedeuten habe. Er nickte sehr befriedigt und beeilte sich, den Rest seines Rotweins auszutrinken. Kaum war er damit fertig, so schleppte auch Peter schon den großen Kübel herein, in dem sich die drahtverschlossenen, dickbauchigen Flaschen befanden.

„Seid mir gegrüßt . . . seid mir gegrüßt, ja gegrüßt," intonierte der Direktor mit heiserer Stimme, während die Gläser gewechselt wurden. Und dann knallte der erste Pfropfen an die Decke.

Czerski war im siebenten Himmel. So liebte er es: eine gute Zigarette, ein nicht minder gutes Glas Wein, dazu eine Schar lustiger Kumpane — dann lebte er auf, denn das war doch wieder einmal die echt polnische Genußtollheit mit dem jauchzenden Wahlspruch: Après nous le déluge!

Hei, wie das perlte und schäumte, wie die Kelche klangen und läuteten, wie die Herzen so weit wurden und so jung!

„Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren," krähte Winkiewicz und schlug mit der Faust den Takt dazu, daß die Gläser klirrten. Vergnügt fiel der Gymnasialdirektor ein und betrachtete mit glänzenden Augen seine Brust, ob nicht das alte Burschenband noch darüber läge, und dazwischen summte und brummte es und sang Libowski, der, wenn er angeheitert war, immer melancholisch wurde, mit belegter Stimme das Lieblingslied Mierzwinskis: „W glos serdeczua dumka plynie."

Oberlehrer Reinhold schrie: „Die Polen sind gut, gut, gut — das sage ich! Czerski, Ihr Maryan wird versetzt, er verdient es —"

„O eine Zigarette," donnerte Daczynski mit einer Stimme, die bittend sein sollte, „eine Zigarette —"

„Ganz Europa wundert sich nicht wenig," fuhr der kleine Rektor unbekümmert fort.

„Hier bleiben, Klaar! Alter Kerl, ich als älteres Semester —"

„Bischof, wer die meisten Mädchen küßt —"

„Ruhig, Rektor," schrie Oberlehrer Reinhold, „Klaar drückt sich — ah, diese Füchse!"

„Wer da trinkt recht brav," hörte der junge Lehrer seinen älteren Kollegen noch johlen, dann machte er aufatmend die Thür hinter sich zu. Er hatte es nicht mehr aushalten können. Seine Augen thränten und schmerzten, gebeizt von dem dichten Tabaksqualm, und ein paar Schweißtropfen standen auf seiner Stirn. Langsam ging er die Stufen hinab und trat auf den Hof. Die frische Luft des Abends that seinen erhitzten Schläfen wohl, und ob er durchaus kein Nörgler war und in der Gesellschaft lustiger Kum-

pane nach guter germanischer Weise auch im Zechen seinen Mann stand, ertappte er sich doch plötzlich auf dem Gedanken, wie thöricht und kleinlich es war, sich jetzt ins dumpfe Zimmer zu sperren und sich voll zu trinken, wie schön und erhaben die Stille der verdämmernden Landschaft erschien gegen das Lärmen und Johlen im schwülen, verqualmten Zimmer.

Es war auch friedlich ringsum. Wie aus weiter Ferne kamen die Stimmen der Damen gezogen, die im Garten spielten. Dazwischen schrieen die Frösche und wieherte ab und zu ein Pferd aus dem Stalle. Sonst alles ruhig. Und groß und goldig verzuckte drüben der letzte Abendschein.

Der einsame Mann seufzte. Ach, wer da so hineinreiten könnte, dachte er still, und minutenlang stieg die Erinnerung in ihm auf, wie er zu Hause auf dem armen Bauerngütchen mit den beiden müden Kracken ohne Sattel und Decke als kleiner Junge zum Baden geritten war. Da erfaßte ihn beinah eine Sehnsucht und er wäre am liebsten schnurstracks hinauf zu Czerski gegangen und hätte ihn um die Erlaubnis gebeten, auf einem seiner Gäule einen Spazierritt zu unternehmen. Aber noch einmal dort hinauf?

In diesem Augenblicke führte Kurt Saßthal sein Reitpferd aus dem Stalle. Schnell entschlossen schritt Doktor Klaar auf ihn zu.

„Verzeihen Sie," sagte er und lüftete höflich seinen Hut, „ich würde gern ein halbes Stündchen spazieren reiten, möchte aber meinen liebenswürdigen Wirt nicht erst stören. Vielleicht könnten Sie mir ein geeignetes Tier zur Verfügung stellen?"

„Mit Vergnügen," antwortete Kurt liebenswürdig. „Haben Sie die Freundlichkeit, meinen Braunen nur ein paar Minuten zu halten — ich sattle Ihnen sofort ein junges Remontepferd."

„Sie sind sehr gütig, mein Herr. Aber damit Sie wissen, daß Sie sich keinen Wildfremden zu Dank verpflichten, erlauben Sie mir vorher, mich Ihnen vorzustellen. Ich heiße Klaar und habe das Vergnügen, das manchmal allerdings sehr zweifelhaft ist, den Tertianern in Raznowo die Geheimnisse der griechischen Grammatik beizubringen."

„Saßthal ist mein Name," verbeugte sich Kurt; „nun aber einen Moment Verzeihung, daß ich die Sache gleich in Ordnung bringen kann."

Nach kurzer Zeit ritten sie gemeinschaftlich aus dem Hofe. Es war jedem lieb, Gesellschaft zu haben, und so plauderten sie in jener leichten springenden Art von allem Möglichen.

„Es wurde mir oben zu heiß," sagte der junge Lehrer in einer Pause, „und so verschwand ich plötzlich. Uebrigens habe ich mich gefreut, so herzliche Menschen hier anzutreffen. Diese Polen scheinen wirklich besser zu sein als ihr Ruf."

„Ob der denn gar so schlecht ist?" bezweifelte Saßthal. „Ich denke, man schwärmt von diesen Freiheitshelden noch immer."

„Auf der einen Seite — ja, aber Sie dürfen auch nicht vergessen, daß doch in ganz Deutschland und Frankreich die ‚polnische Wirtschaft' sprichwörtlich geworden ist."

„Das allerdings. Sie kennen diese östlichen Gegenden unsres lieben Vaterlandes wohl erst seit kurzem?"

„Nun eigentlich darf ich von einem Kennen überhaupt nicht reden. In Raznowo bin ich jetzt seit fünf Vierteljahren. Sie wissen ja, wie man als junger Lehrer herumgeschickt wird. Ach, wenn ich an meine liebe Mark Brandenburg denke — —!"

Er seufzte leise.

„Auch ich bin dort zu Hause, in dieser so schönen und von allen, die sie nicht kennen, so geringschätzig behandelten Mark. Vergleichen darf man allerdings nicht. Schon der Menschenschlag ist ein ganz andrer."

„Nicht wahr?" fiel Klaar hastig und freudig ein. „Und haben Sie nicht auch gefunden, daß diese Polen im allgemeinen, ich will nicht gerade sagen beschränkter, aber vielleicht doch geistig weniger regsam und vor allem oberflächlicher sind als unsre Landsleute? Sehen Sie, ich habe ja das beste Beispiel. Von den dreihundert Schülern, die wir haben, sind zweihundert Polen. Aber glauben Sie, daß in einer einzigen der neun Klassen der Primus ein Pole ist? Nein!"

„Das braucht nun wohl gerade nicht an den Geistesgaben zu liegen," meinte Saßthal. „Meiner Erfahrung nach sind sie sogar uns Deutschen an Talent durchschnittlich eher überlegen, obwohl solch Gesamturteil immer mißlich ist. Aber sie sind entsetzlich faul und da, scheint mir, liegt der Hase im Pfeffer."

Der junge Lehrer wiegte den Kopf nachdenklich hin und her.

„Möglich, daß Sie recht haben," antwortete er dann. „Vielleicht spricht es sogar für Ihre Ansicht, daß nach meinen Beobachtungen der polnische Schüler dem deutschen im Schwindeln weit über ist. Man kann sich vor diesen raffinierten Schlauköpfen nicht genug vorsehen und wird doch an einem Tage zehnmal übers Ohr gehauen."

„Die alte Geschichte," bestätigte Kurt und ließ sein Pferd ein klein wenig schneller gehen. „Diese Lügenhaftigkeit ist schließlich schon ein slavischer Charakterzug geworden und ihnen allmählich so in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie beinah das Gefühl dafür verloren haben. Sehen Sie, ich, was meine Person betrifft, kann mich ja nicht beklagen.

Ich thu meine Pflicht, und man tritt mir so liebenswürdig, so höflich, ja so freundschaftlich entgegen, daß es aller Ehren wert ist. Ueberhaupt der höhere polnische Adel — à la bonne heure! Es steckt noch viel Ritterlichkeit und echte Vornehmheit in ihm, und daß seine Erziehung und Bildung nach einseitig französischem Muster zugeschnitten ist und daß er toll lebt, das geht uns ja nichts an."

„Wie ist es denn damit," warf Doktor Klaar ein, „er soll ja seine Knechte und Arbeiter en canaille behandeln, schlimmer als früher in den Zeiten der Leibeigenschaft? Sie werden mir zugeben —"

„Herr Doktor," unterbrach Saßthal ihn fast schroff, „lernen Sie dieses Landvolk erst einmal kennen. Haben Sie eine Ahnung von diesem Dahintieren, diesem hündischen Kriechen vor jedem, der einen besseren Rock anhat, von diesem ewigen Branntweinsaufen, dieser völligen Abgestumpftheit, dieser feigen Hinterlist, dieser entsetzlichen Unwissenheit und Roheit? Ah, ich sage Ihnen, man glaubt es nicht. Auch ich hielt es ja einst nicht für möglich, auch ich — Sie dürfen mich auslachen deswegen — versuchte das Fünkchen Menschenwürde, das vielleicht in dem einen oder andern noch steckte, neu anzufachen, weil ich mir sagte, daß diese Leute für ihre eigene Versumpftheit nichts konnten, daß ja niemand dagewesen war, der ihnen emporgeholfen hätte. Aber was war der Erfolg? Wenn ich ihnen verbot, mir den Rocksaum zu küssen, so bettelten sie förmlich darum wie um eine Gnade. Und da packte mich der Ekel! Weiß Gott, auch ich glaube ein moderner Mensch zu sein, der trotz seiner Vorliebe für den freien, fröhlichen Soldatenstand zur Hälfte schon sozialistisches Blut in seinen Adern hat — aber das meine Brüder? Diese Leute gleichberechtigt mit mir und uns? Diese Leute, die sich selbst am Tage hundertmal ihrer Menschenwürde begeben? Nein und tausendmal nein!"

Er hatte sich förmlich in Feuer geredet und sich zuletzt fast anstrengen müssen. Jetzt hielt er inne und schwieg für lange Minuten, während deren er tief und schnell atmete. Auch sein Begleiter sprach kein Wort und sah nachdenklich herab auf den Bug seines Pferdes.

„Wenn es Ihnen recht ist, so lassen wir dies Thema," sagte Kurt dann hastig und beinahe über sich selbst ärgerlich, „und verzeihen Sie, daß ich so scharf ins Zeug ging. Es gibt Dinge, über die man eigentlich überhaupt nicht reden sollte. Und nun erzählen Sie mir vielleicht, wie Sie sich droben amüsiert haben."

„Nun da gibt es gerade nicht viel zu erzählen. Man unterhielt sich eben so gut, wie es in einer Gesellschaft möglich ist, deren Teilnehmer man zum erstenmal in seinem Leben sieht. Ich hätte wohl überhaupt nicht die Ehre gehabt, zu dieser Fete zugezogen zu werden, wenn ich nicht zufällig in der Unterprima den deutschen Unterricht hätte und der Sohn des Hauses nicht darin gerade sehr schwach wäre."

„Allerdings unangenehm," lächelte Saßthal. „Vielleicht hätten Sie es ebenso machen sollen wie ich: ich habe mich notwendiger Arbeiten wegen entschuldigt und hielt mich bis jetzt fern."

Doktor Klaar sah freudig überrascht auf. Er hatte bisher die Frage, ob Kurt nicht eingeladen sei, aus Zartgefühl unterdrückt. Nun aber sagte er bittend: „Sie werden uns doch nicht allein lassen und besonders mir nicht das Vergnügen rauben wollen, die so schnell geknüpfte Bekanntschaft wenigstens noch ein paar Stunden auszudehnen! Die jungen Damen brauchen so wie so noch einen Tänzer. Denn bisher ist eigentlich — wenn ich von mir absehe — nur Fräulein von Czerska versorgt und ihr Kavalier nimmt sie gleich so in Beschlag, daß man kaum noch ein Wort mit ihr reden kann. Da bleiben also —"

„Pardon, daß ich Sie unterbreche," fiel Saßthal hier ein, „haben Sie vielleicht den Namen des Herrn behalten?"

„Dat — Dar — Dat — weiß der Teufel, nach welcher Richtung man sich die Zunge zerbrechen muß, aber auf inski geht er natürlich auch aus."

„Daczynski vielleicht? Ja? Allerdings — der Sohn soll ja zurückgekehrt sein. Ich hatte bisher noch nicht die Ehre."

„O, eine ganz interessante Erscheinung," nickte der junge Lehrer, „Weltmann durch und durch. Man muß es diesen Polen lassen: Manieren besitzen sie, um die man sie beneiden könnte. Nun, Fräulein von Czerska ist ja auch nicht häßlich, und man munkelt auch schon von einer Verlobung zwischen beiden, wie mir ein Kollege zuflüsterte."

Kurt biß sich plötzlich auf die Lippen und zog die Stirn kraus. Die Worte hatten ihn peinlich berührt. Weshalb? Er fragte sich nach dem Grunde mit einer gewissen Unruhe. Etwa deswegen, weil Jadwiga nach dem, was er eben gehört, schon halb verlobt war oder vielmehr sein sollte? Weil vielleicht ein andrer ihm Fremder über kurz oder lang ihren Mund küssen, ihren Stolz und Trotz besiegen würde? Jedenfalls doch, denn eine andre Ursache ließ sich nicht finden. Aber zum Henker, was ging ihn denn dieses Mädchen an? War er denn in sie verliebt oder gar schon eifersüchtig? Lächerlich!

Doch es ließ ihm keine Ruhe, und während er sich abmühte, den Worten Doktor Klaars zu folgen, schossen ihm tausenderlei Gedanken durch den Kopf. Dann zog er zerstreut die Uhr.

„Haben Sie etwas dagegen, daß wir mal tüchtig traben? Ich möchte noch einige Anordnungen für morgen treffen und in spätestens einer halben Stunde zu Hause sein."

„Bitte," gab sein Begleiter zurück und ließ sein Pferd ausgreifen.

So ritten sie schnell und schweigend dahin.

„Sagten Sie nicht, es fehlten Tänzer?" fragte Saßthal einmal kurz hinüber.

Der andre nickte stumm und ließ seine Blicke wandern bis zum Horizonte. Ringsum war Schweigen, aber das sprach wie mit tausend zarten, klingenden Zungen im heimlichen Zirpen der Grillen. Droben, über den Feldern, zog ein Schwarm Krähen und den westlichen Abendhimmel umsäumte noch ein orangefarbenes Band.

Plötzlich richtete sich Kurt straffer im Sattel auf.

„Es wird mich freuen, Herr Doktor," sagte er laut, „heut abend in der Gesellschaft mit Ihnen noch ein Stündchen verplaudern zu können. Ich werde doch kommen!"

* * *

Drinnen hatte mittlerweile der Tanz schon begonnen. Von der ersten Polonaise konnten sich selbst der alte Daczynski und der Gymnasialdirektor nicht ausschließen. Rektor Winkiewicz kommandierte natürlich, und man mußte es ihm lassen, daß wenigstens seine Stimme nichts zu wünschen übrig ließ. Auch sonst machte er seine Sache sehr gut, und nach der Schlußpolka, an die sich nur die Jüngeren heranwagten, nahm er mit stolzem, strahlendem Gesicht die zahlreichen Glückwünsche entgegen und bot im Ueberschwang seiner Seligkeit und der ihm gezollten Anerkennung jedem ein Prischen an, was von den Damen leider sehr entschieden abgelehnt wurde.

Als dann der nächste Tanz seinen Anfang nahm, räumten die meisten der älteren Herren schleunigst wieder den Saal und kehrten zu ihren Flaschen zurück. Schweigend

lehnten noch die beiden Priester in einer Ecke, und an der Thür des Herrenzimmers stand Oberlehrer Reinhardt. Er wiegte den grauen Kopf hin und her. Du lieber Himmel, er war doch auch einmal jung gewesen, sie hatten doch auch getanzt — aber so — so? Nein! Das war hier nicht jenes gemütliche Dahinschweben, wie der Germane es liebte, das war ein leidenschaftliches Umschlingen und Dahingleiten, eine Lust und Hingebung, in der sich der ganze Mensch verlor, ein Wiegen und Wirbeln, daß jeder Nerv zuckte wie elektrisiert von dem Klange dieser rauschenden Reigen und Rhythmen.

Kopfschüttelnd und schwankend entfernte er sich, zur Seite den kleinen Rektor, der sich mit dem gelben Schnupftuch Kühlung zufächelte. Der Jugend ein leuchtendes Beispiel, wie er selbst sagte, hatte er eben im Schweiße seines Angesichtes einen Galopp mitgemacht und war mit seiner Tänzerin dahingerast, daß die Kleider raschelnd nur so flogen und ihm selbst die Rockschöße fast wagerecht vom Leibe standen. Nun hatte er seine Schuldigkeit gethan.

Die wenigen übriggebliebenen Tänzer leisteten das Menschenmöglichste und schienen selbst eine etwaige Lungenschwindsucht nicht zu fürchten. Dekan Malczewski, der von seinem Winkel aus die zwei, drei Paare mit seinen lustigen Aeuglein verfolgte, kam aus dem Lächeln gar nicht mehr heraus, als er diese erhitzten Gesichter sah. Daczynski tanzte meistens mit Jadwiga. Es war ein schönes Paar, und der Herr Dekan kalkulierte so mancherlei. O, er war auch nicht auf den Kopf gefallen, der Herr Dekan, durchaus nicht. Er wußte schon, was er sich denken sollte, und war mit seinen Gedanken sehr zufrieden. Denn wenn diese Jadwiga Czerska, die er schon gekannt hatte, als sie noch ein kleines Kind war, den reichen Daczynski heiratete, was die heilige Jungfrau geben wolle, dann fiel für ihn doch auch

etwas ab und sicher nicht wenig. Der alte Czerski würde sich nicht lumpen lassen und Daczynski erst recht nicht. Nun, und wenn nicht gerade alles täuschte, so kam es auch bald zur Hochzeit. Die beiden tanzten sich ja förmlich gegenseitig ins Herz hinein, mit solcher Leidenschaft waren sie dabei.

Und der Herr Dekan hatte wenigstens darin recht, daß Daczynski und Jadwiga als echte Slaven wirklich mit wahrer Begeisterung tanzten. Der junge Pole, der etwas, aber nicht allzuviel größer war, hatte sie fest an sich gepreßt, sein Gesicht war leicht gerötet und seine Augen glänzten. Er verstand sich selbst nicht. Gerade heute hatte er doch wenig getrunken, eigentlich nur den leichten Tischwein, und doch ward es ihm so heiß, wirbelte es ihm im Kopfe. Dem Haare seiner Tänzerin entströmte aber auch ein merkwürdig weicher, sonderbarer Duft wie von Heliotrop, der ihn berauschte. Er mußte sich Mühe geben, die schlanke, lebenswarme Gestalt, die ihm im Arme lag, nicht noch wilder und toller an sich zu pressen.

Sie waren beide still, er mit Absicht, da er wußte, daß viele Damen ein Gespräch während des Tanzes nicht liebten. Aber plötzlich, beim Dahinwiegen und Schmeicheln des „Lustigen Brüder"-Walzers, kam ihm Lenau in den Sinn, den er vor allen andern deutschen Dichtern, vielleicht wegen seiner Polenlieder, am meisten liebte, und er dachte an die wunderbare Schilderung des Tanzes im „Faust". Auch hier solch ein Schweben, solche Leidenschaft.

„Kennen Sie Lenaus ‚Faust'?" fragte er leise.

Sie antwortete nicht und schüttelte nur schweigend den Kopf. Ein stärkerer Duft, wie durch die Bewegung hervorgerufen, stieg aus ihrem Haare. Daczynski fühlte, daß er nicht länger mit diesem Mädchen in dieser heliotropgefüllten Atmosphäre, unter diesen berückenden Walzerklängen, dahin-

schweben könne, ohne von der Leidenschaft übermannt zu werden. Er dankte deshalb hastig und führte Jadwiga, die ihn erstaunt ansah, auf den Platz. Nach einigen Takten verklang der Walzer auch so wie so.

Es trat eine kleine Pause ein. Melania hatte die Freundin unter den Arm genommen und schlenderte mit ihr durch den Saal, während sie ihr leise und mit seligem Gesicht etwas erzählte. Dann setzten sie sich, und Daczynski lehnte sich über die Lehne des zunächst stehenden Sessels und scherzte mit Fräulein von Warkowska. Aber seine Gedanken waren ganz wo anders und er ward immer stiller. Weiß Gott, er hätte sich am liebsten selbst verspottet, daß er, den Dutzende von größeren Schönheiten kalt gelassen, den manch vollerer Mund geküßt, aus den Weltstädten nach Hause kam, um hier plötzlich von einer solchen — solchen Landpomeranze — nun ja, was war sie denn anders? — gefesselt zu werden.

Er hatte das Wort „Landpomeranze" natürlich nur gedacht, wurde aber plötzlich fast verlegen und trat etwas zur Seite, um Jadwigas Antlitz sehen zu können. Es war ihm, als ob er ganz laut gesprochen hätte, als ob sie ihn gehört haben müsse. Aber ihr Antlitz war ruhig und gleichgültig.

Er trat wieder einen Schritt zurück, und während er sich den Anschein gab, als lausche er der regen Unterhaltung, versuchte er, über die letzten Tage, über die heutigen Stunden, über sein Verhältnis zu Jadwiga nachzudenken. Denn daß er, der Weltmann, eben fast verlegen geworden war, hatte ihm besser als alles andre gezeigt, daß irgend etwas in ihm vorgehe. Und darüber wollte er Klarheit haben. Er mußte jedoch die Erfahrung machen, daß an ein ruhiges Ueberlegen im Augenblicke nicht zu denken war, da bald dieser, bald jener eine Frage an ihn richtete, die er not-

wendigerweise beantworten mußte und die ihn so wider seinen Willen in das Gespräch hineinzog. Er verschob deshalb die Selbstprüfung bis auf den Heimweg, wo seine Eltern sicher den Schlaf der Gerechten in den Kissen des Wagens schlafen und ihn also nicht stören würden.

„Ah, Pan Saßthal!“ hörte er plötzlich laut und erfreut neben sich. Melania war schon aufgesprungen und Jadwiga schob eben den Sessel zurück.

Er nahm fast unwillkürlich seine vornehmste Miene an und drückte sich mit der linken Hand ostentativ den Kneifer auf die Nase.

Das war also dieser Herr Unterinspektor, der frühere Offizier und jetzige Amicissimus der Czerskischen Familie! Hm, er sah wirklich gar nicht aus wie ein — nun wie ein Mensch, der zum „Personal“ gehörte, und benahm sich im großen und ganzen auch sehr chic, wenigstens vorläufig noch. Schade! Eigentlich wäre es ihm lieber gewesen, wenn dieser Ankömmling wie die Mehrzahl der guten Deutschen auch so ein plumper, ehrlicher Bär gewesen, der mit Mühe und Not das Tanzen erlernt hätte, und dessen Unbeholfenheit die treffliche Folie abgegeben hätte für seine eigene gesellschaftliche Gewandtheit. Nun, jetzt mußte man ihn halt nehmen, wie er war!

Bei der Vorstellung ruhte Auge in Auge. Sonst bewegte sich in dem Gesichte keines von beiden auch nur eine Muskel. Schweigend, wie zwei Gegner, deren jeder in einem Augenblicke fieberhaft nach der Schwäche des andern sucht, standen sie sich so eine kleine Zeit gegenüber.

„Sie haben uns aber lange warten lassen, Herr Saßthal,“ fing Daczynski zuerst an, „die Damen besonders vermißten Sie schon mehrfach.“

Kurt fühlte die leichte Ueberlegenheit, die mehr in der Tonfärbung als in den Worten lag.

„Ich wußte gar nicht," antwortete er ein klein wenig ironisch, „daß dies meiner unbedeutenden Persönlichkeit überhaupt passieren kann."

Daczynskis Gesicht ward noch kühler. Wollte ihn dieser Herr etwa gar aufziehen?

„Ich bedaure, daß Sie so schlimme Erfahrungen machen mußten — aber pardon, ich habe ja nur die Thatsache zu konstatieren, daß Ihr Fehlen stark bemerkt wurde. Irre ich nicht, so wurde gar Fräulein von Czerska aufmerksam."

Er wußte, daß er mit seinen Worten hart an einer Lüge vorbeistreifte und sah einen Augenblick gespannt zu Jadwiga hin, ob sie ihn widerlegen würde. Sie bemerkte den Blick.

„Allerdings, Herr von Daczynski," sagte sie dann ruhig, „es thut mir stets leid, wenn einer der gebetenen Bekannten unsrer Einladung nicht folgen will oder kann."

Kurt hatte ein leises Lächeln um die Lippen.

„Ich muß Ihnen meine Bewunderung darüber aussprechen, gnädiges Fräulein, wie geschickt Sie diese Angelegenheit aus der persönlichen in eine allgemeinere Sphäre zu rücken verstanden, so viel ich selbst dabei auch verlieren mag. Jedenfalls müssen Sie mir trotzdem erlauben, Ihnen für Ihr freundliches Gedenken meinen Dank auszusprechen, besonders heut, wo Sie doch sicher stark in Anspruch genommen sind."

Daczynski hob auf das letzte den Kopf ein wenig. Ob die Worte auf ihn abzielten? Dann zuckte es trotzig in seinen Augen auf, nur einen flüchtigen Moment, und ehe Jadwiga noch antworten konnte, sagte er schon wie scherzend: „Das gnädige Fräulein ist heut allerdings von allen Seiten umlagert. Nichtsdestoweniger hoffe ich doch, auf eine bescheidene Bitte hin den nächsten Tanz zu erhalten."

„Gott ja, er fängt ja gleich an," fuhr Melania auf; „nun, Pan Saßthal, denken Sie noch an unsre Abmachung?"

„Wenn ich sie jetzt erfüllen dürfte," verbeugte er sich, „würden Sie mir eine aufrichtige Freude machen."

Jadwiga hatte erst etwas gezögert. Dann neigte sie rasch das Haupt und erhob sich, während der junge Pole flüchtig lächelte.

Es war eine Polka-Mazurka, die jetzt folgte. Daczynski tanzte beinahe noch feuriger als vorher. Es war, als wollte er das Mädchen berauschen. Aber Jadwiga schien nicht mehr so recht mit Lust und Liebe bei der Sache zu sein und ließ sich merklich von ihm führen. Ueber seine Schulter hinweg sah sie Saßthals hohe Gestalt mit Melania vorüberfliegen, und ward für Augenblicke abgelenkt. Sie dankte auch früher als gewöhnlich, so daß ihr Kavalier stutzig ward und sie forschend ansah. Dann jedoch, ohne auch nur eine Miene zu verziehen, bat er sehr höflich um Entschuldigung und ging schnellen Schrittes hinüber zu dem ältesten Fräulein von Winecka. Es war die Einzige, die er bisher noch nicht aufgefordert hatte.

Melania lachte über das ganze Gesicht, als sie an Saßthals Arm zu ihrem Platze zurückging.

„Nein, Liebste," rief sie schon drei Schritt vorher, „das muß man sagen, der Pan Saßthal tanzt besser, als ich's ihm zugetraut hätte. Wahrhaftig!"

Kurt und Jadwiga ließen zusammen ihrer Heiterkeit freien Lauf, als Fräulein von Warkowska unter energischem Kopfnicken diese Thatsache feststellte.

„Sie machen mich ordentlich neugierig, Herr Saßthal. Wenn Mela schon so begeistert ist —!"

„Es käme ja nur auf eine Probe an," scherzte er. „Darf ich fragen, ob der nächste Tanz schon vergeben ist? Sonst bitte ich darum."

„Aber wehe, wenn Sie nicht bestehen,“ lachte sie. „Nämlich wir Polen bilden uns, unter uns gesagt, auf unser Tanzen nicht wenig ein und lachen die Deutschen ganz schadenfroh aus. Und jetzt,“ fügte sie nach einer kleinen Pause hinzu, „dürfen Sie, bis die Pflicht Sie ruft, die Herren begrüßen ...“

„Wenn Sie keine Polin wären, verdienten Sie eine Zigeunerin zu sein, Gnädigste,“ sagte er wirklich erstaunt. „Sie haben in meinen Gedanken gelesen.“

Dann öffnete er, ohne anzuklopfen, die kleine Thür. Das ungenierte Beisammensein war in ein immer wilderes Trinkgelage ausgeartet, und Kurt mußte dem jungen Lehrer recht geben, daß er dieser schweren, rauch- und weindurchdunsteten Luft entflohen war. Am liebsten wäre auch er sofort wieder umgekehrt und nur die Höflichkeitspflicht hielt ihn davon zurück.

Pan Czerski hatte kaum seinen lieben Inspektor bemerkt, als er auch gerührt und etwas schwankend auf ihn zukam und ihn in seine Arme schloß. Dann versuchte er ihn den andern Herren vorzustellen, aber er gab sich damit vergebliche Mühe. Kein Mensch hörte auf ihn. Und als er selbst mit den andern irgend ein altes polnisches Lied zu singen anfing, drückte Kurt leise die Klinke wieder auf und entfloh in den Saal.

Er kam auch gerade zur rechten Zeit. Die ersten Takte klangen schon und drüben stand schon wieder Herr von Daczynski vor Jadwiga. Kurt sah, wie er sich enttäuscht verbeugte und ein paar Schritt zurücktrat.

Als er selbst dann den Arm um die schlanke Mädchengestalt legte, zuckte es in dem feinen Gesicht des polnischen Edelmannes einen Moment wie drohend auf. Dann siegte jedoch der Weltmann und wie gelangweilt lehnte er sich gegen die Wand, schlug die Arme übereinander und folgte

mit den Blicken bald diesem Paare, bald jenem. Manchmal schüttelte er auch fast unmerklich und mit ironischem Lächeln den Kopf. —

„Bestanden,“ sagte Jadwiga, als sie hoch aufatmend ihren Platz wieder einnahm. „Jetzt wird aber unweigerlich eine Zeit lang pausiert.“

„Eigentlich,“ lachte Kurt, „habe auch ich nicht die geringste Lust, alle die verschiedenen Pflichttänze abzuwalzen.“

„Es sind ja auch keine deutschen Damen hier,“ erwiderte Daczynski in einem leicht liebenswürdigen Tone. „Vielleicht fühlen Sie sich deshalb etwas vereinsamt.“

„Pah, die deutschen Damen! Sie sind so langweilig. Mal grade heraus, Herr Saßthal, habe ich recht?“

„In einer Beziehung, vielleicht. Unsre Damen halten wohl vielfach noch Steifheit für Vornehmheit, sind vielleicht auch, wie Sie das nennen, spießbürgerlicher. Aber dafür findet man auch bei uns verhältnismäßig weniger Emanzipierte.“

„Das heißt: weniger geistreiche. Ergo hat Fräulein von Czerska gerade mitten ins Schwarze getroffen, als sie sie langweilig nannte. Sie haben das nur mit schönen Worten verbrämt.“

Kurt sah Daczynski lächeln und ward ein klein wenig rot. Ehe er aber noch antworten konnte, sagte eine Stimme neben ihm: „Wohl möglich. Es ist jedenfalls am einfachsten, die ganze Sache in die Formel zu fassen: In die Polin verliebt man sich, die Deutsche macht man aber zu seiner Frau.“

Doktor Klaar hatte die Worte halb lächelnd gesprochen und hielt ebenso ruhig lächelnd die verschiedenen erstaunten Blicke aus.

„War das nun ein Kompliment oder eine Grobheit, Herr Doktor?“ fragte Jadwiga zuerst.

„Keines von beiden, Gnädigste, weiter nichts als eine sehr relative Wahrheit."

„Aber erklären Sie mir nur um Gottes willen, was Sie an solch einem deutschen Gretchen finden?" warf Daczynski achselzuckend hin. „Dies semmelblonde Zöpfchen, dazu die glanzlosen Augen, die über einen zertretenen Vegißmeinnichtstrauß gleich ganze Thränenkrüglein vollweinen — brrr! Das ist nicht warm, nicht kalt."

„Wenn nur ein Fünkchen Leidenschaft darin steckte," sagte Jadwiga nachdenklich nickend. „Als ich ins Pensionat kam, erzählte mir eine ältere Freundin auch solch einen Roman, worin das obligate Gretchen die Hauptrolle spielte. Das arme Ding war bis über beide Ohren verliebt, ihre Neigung ward ebenso heftig erwidert, aber die Eltern wünschten einen befreundeten Pastor zum Schwiegersohn. Und was thut Ihr deutsches Gretchen? Es weinte Tag und Nacht und heiratete schließlich doch den Pastor. Dergleichen kann ich nicht fassen."

„Weil Sie romantischer sind," entgegnete Kurt. „Eine Polin wäre mit ihrem Galan durchgebrannt oder hätte einen Selbstmordversuch gemacht und sonst was Aehnliches. Das allerdings kommt bei uns seltener vor."

„Der reinste Waldmeister," murmelte Daczynski, „zahm wie Maitrank, und nur zum Gehorchen geschaffen."

„Es ist leicht zu negieren, Herr von Daczynski," sagte Doktor Klaar. „Wem aber eine deutsche Mutter Wiegenlieder sang, der fühlt den tiefen innern Zauber jener so oft verpönten und doch so wunderbaren Gretchengestalt. Man kann ihn allerdings nicht analysieren, ebensowenig wie den Duft einer Blume, aber er ist halt doch da und ich freue mich, daß ich ihn empfinden kann."

„Wir streiten um Kaisers Bart, glaub' ich," begütigte Kurt, der dem Disput ein Ende machen wollte. „Jeder

hat von seinem Standpunkte aus recht, aber als Vertreter zweier verschiedener Nationen fühlen wir eben auch verschieden."

„Ganz recht," antwortete Daczynski lauter als sonst, „und diese Kluft läßt sich auch nie beseitigen und überbrücken. Das kann selbst die tiefste Liebe nicht."

„Selbst die Liebe nicht," bestätigte der junge Lehrer und schüttelte den Kopf.

Jadwiga sah einen Moment forschend zu Kurt auf.

„Und was meinen Sie?" fragte er.

Sie zuckte die Achseln.

„Ich? — Ich weiß es nicht."

* * *

Die Uhr hatte längst Eins geschlagen und der Zeiger rückte sogar schon der Zwei bedenklich näher, als die Herrschaften endlich aufbrachen und die verschiedenen Wagen nach verschiedenen Seiten in die Nacht hineinrollten. Es war keine Kleinigkeit gewesen, den Direktor von seinem Glase und ein paar andre weniger angetrunkene Herren vom grünen Spieltisch fortzubringen, aber unter energischem Beistand der Damen war es schließlich doch gelungen, und mit einem lauten Gähnen schloß Pani Czerska die Hausthür.

Kurt hatte sich schon bedeutend früher empfohlen. Er fühlte sich nicht recht behaglich und wollte allein sein. So war er ganz zufrieden, als er sein stilles Stübchen erreicht hatte. Vor dem Schlafengehen zog sein kurzer Aufenthalt im Saale noch einmal an ihm vorüber. Aber nur ein Gesicht haftete so recht fest in seinem Gedächtnis: das des jungen Daczynski. Es verfolgte ihn bis in seine Träume und stand noch vor ihm, als im Schlosse längst schon alle Lichter gelöscht waren und der junge Pole selbst schon müde

und fröstelnd neben dem ehrsamen Rosselenker saß. Tief in die Kissen des Wagens zurückgelehnt, schlief hinter ihm sein alter Vater, und nach einem Viertelstündchen fing auch seine Mutter in ihrem starken Baß zu schnarchen an. Er allein war ganz munter und sah schweigend in die Nacht hinaus.

Ueberall lag noch die schwere Dämmerung auf den Feldern. Im Osten zeigte sich kaum der leiseste Hauch des nahenden Lichtes. Ganz ruhig hingen die Zweige der Bäume nieder, die Luft rührte sich nicht und ward höchstens bewegt durch den Flügelschlag eines verschlafenen Vogels und das Holpern des dahinrollenden Fuhrwerks. Gerade darüber zog jetzt eine Fledermaus, die sich verspätet hatte. Gespensterhaft leisen, lautlosen Fluges schwamm sie pfeilgeschwind dahin. An dem gleichförmig blaugrauen Himmel zeigte sich nicht ein einziger Stern.

Daczynski dachte an Jadwiga. Er hatte aus der Welt eine tüchtige Dosis Selbstironie mitgebracht, die ihn noch am ersten dazu befähigte, die ganze Angelegenheit ruhig und vom überlegenen Standpunkte aus zu betrachten. Als er das erste Mal von Slonkowo nach Hause gefahren war, hatte er sich zwar gestanden, daß Jadwiga seine Erwartungen, wenn er überhaupt von solchen reden durfte, sehr übertroffen habe, aber irgend ein tieferes Gefühl für sie hatte er in seiner Seele nicht entdecken können. Sie sollte ihm der Pfeffer sein in der schalen Nüchternheit des Landaufenthaltes, der Kaviar auf dem Butterbrötchen seines Lebens, wie er selbst gescherzt hatte. Heute hatte sie ihn noch mehr gefesselt, aber bis zum Abend hatte er mit der Leidenschaft, die in ihm wach werden wollte, gespielt, wie die Katze mit der Maus spielt, ohne daran zu denken, daß diese Leidenschaft einst groß und mächtig werden könne. Erst während des Tanzes, während der Heliotropduft aus ihrem

Haare stieg, während sein Arm ihren Leib umschlossen hatte und die schmeichelnden Walzerklänge sie beide umwiegten, und dann, als in Saßthal eine Art Nebenbuhler auf den Plan trat — erst da war es in ihm ganz aufgewacht wie brausende Frühlingsfluten, die trutzig und siegesbewußt gegen alte Dämme rollten. Und er wußte auch, was das für alte Dämme waren.

Einst nämlich, vor nun sechs oder acht Jahren, hatte er auch geliebt. Und weil es zum erstenmal war, hatte er auch geglaubt und selige Zukunftspläne geschmiedet. Es war damals ein Stolz über ihn gekommen, ein Kraftgefühl und ein Jauchzen, er ward Mann dadurch, daß er zum erstenmal liebte. Pah, jetzt zuckte er die Achseln! Er war eben auch nur einer dieser dummen Jungen gewesen, die da glauben, jeder Blick gelte ihnen, die das unverfänglichste Wort sich günstig auslegen, die auf einen freundschaftlichen Gruß ganze Gebäude von Hoffnungen erbauen. Da war denn die erste und schwerste Enttäuschung gekommen, er mußte erfahren, daß das Mädchen keinen Augenblick daran gedacht hatte, ein wärmeres Gefühl für ihn zu hegen. Natürlich wollte er verzweifeln, und es waren auch wirklich bittere Kämpfe gewesen, in denen er seine Jugendliebe, die alles Reine und Edle seines Wesens damals vereinte, niedergerungen hatte — so bittere Kämpfe, daß er nicht die geringste Lust verspürte, noch einmal ähnliche durchzumachen. Und immer, wenn er seitdem merkte, daß sein Herz bei irgend einer Liebelei in Mitleidenschaft gezogen wurde, reiste er gewöhnlich so schnell als möglich ab, bevor noch der Funken zur Flamme geworden war. Als Erbteil dieser nie ganz überwundenen Jugendliebe war ihm eben jene Selbstironie geblieben. Er verlor beinahe das Zutrauen zu sich, besonders in der ersten Zeit zu seinem äußeren Menschen, er machte sich vor sich selbst lächerlich, daß er einst geglaubt hatte, jenes Weib

müsse gerade ihn lieben, und es ward ihm von nun an fast zu einer grausamen Freude, sich wieder einmal eine liebe Hoffnung zerstören zu können. Erst spottete er über sich selbst, über den eingebildeten Narren, der wunder was glaubte und sich vorredete, wiedergeliebt zu werden, dann, wenn das nichts half, machte er das Wesen, dem sich sein Herz zuwenden wollte, vor sich selbst schlecht und achtete es nicht, daß sich seine eigene Seele dabei in Schmerzen wand, daß dieser Sarkasmus ein scharfes und zweischneidiges Schwert war. So hatte er jede Leidenschaft im Keime erstickt, wenn er ihr nicht einfach schon vorher durch schleunige Abreise entflohen war. Eben dadurch gelang es ihm auch, sich in einer Weise über sich selbst zu erheben, alles aus der Vogelperspektive zu betrachten, mit einem Galgenhumor, der den echten Dekadenzmenschen verriet. Und da, aus dieser eisigen Höhe, kamen ihm die Erdenbewohner, voran seine eigene Persönlichkeit, so lächerlich klein und unwürdig vor, daß er nur noch ein Achselzucken für sie hatte und müde ward, eine Zeit lang sogar blasiert. Er kostete in den Weltstädten mit immer demselben gleichgültigen Gesichte alle Freuden und Genüsse der Reihe nach durch, weil es die andern so machten und weil er doch irgend etwas thun mußte. Außerdem war sein Vater ja auch reich genug, alles zu bezahlen. Nun war er nach Hause zurückgekehrt und fand hier das Mädchen. Fast unbewußt versuchte er wieder seine früheren Mittel in Anwendung zu bringen: er lächelte ironisch und nannte sich selbst einen Dummkopf, er hielt sich vor, daß Jadwiga durch ihr kühles Verhalten bei seinem ersten Besuche ihm hinlänglich gezeigt habe, was sie von ihm halte. Dann schüttelte er auch wieder den Kopf und suchte sie in Mißkredit zu bringen, indem er sie eine „hochmütige Landpomeranze“ nannte und sie mit andern ähnlich schönen Ausdrücken belegte. Auch das half nichts. So blieb ihm wohl nichts andres übrig, als

sein drittes Heilmittel zu probieren und schleunigst wieder die Koffer zu packen, mochte sein Vater reden, so viel er wollte.

Plötzlich lächelte er wieder über sich selbst. War er denn nicht wirklich ein Dummkopf? Wozu brauchte er denn abzureisen, wozu gerade dieser jungen starken Leidenschaft entfliehen? Heiraten mußte er ja doch mal, weshalb also nicht seine hübsche und stolze Nachbarin? Daß sie ihn nicht liebte, glaubte er zwar annehmen zu müssen, aber dafür liebte e r sie und wollte sie in dem Egoismus des Mannes besitzen. Hatte er denn nicht Vorzüge, die sich in der heutigen Welt meistens stärker erwiesen als alle Schönheit des Körpers und der Seele zusammen, nämlich ein großes Gut, bedeutende Geldmittel und einen alten, geachteten Namen? Und war er ferner nicht der einzige in Betracht kommende Bewerber, dazu der Nachbar und Freund der Familie und eigentlich ja so wie so schon von Kindheitstagen an mit dem Mädchen verlobt? Zwar gestand er sich im stillen, daß die von den Eltern schon früher beschlossene Verbindung ihrer Kinder ihn selbst keinen Augenblick davon abgehalten hätte, sich anderweitig mit einer Eheliebsten zu versehen, und so konnte er es also eigentlich auch von dem Mädchen nicht verlangen, daß es sich an eine vor Jahren erfolgte Abmachung kehren solle, doch das blieb ja auch Nebensache. Die Hauptsache war nun einmal, daß Jadwiga mit gar keinem andern, ihrem Stande angemessenen Bewerber zusammenkam, sich anderweitig also kaum verlieben konnte und ihren einstigen Spielgefährten als eine „gute Partie“ deshalb ruhig heiraten würde. Denn Saßthal kam doch wahrlich nicht in Betracht. Erstens war er ein Deutscher, dann doch nur ein besserer Bedienter und schließlich auch mittellos. Es war also thöricht, von ihm irgend etwas zu befürchten. So würde der Lieblingswunsch seiner alten Eltern wohl in Erfüllung gehen, er würde das Mädchen nehmen und dann

konnten sie beide auf seinem Gute glücklich und zufrieden leben, an ihren Kindern sich erfreuen, verbauern und sterben.

Da war nun wieder das ironische Lächeln. Er hatte sich einst sein Leben so ganz anders vorgestellt.

Der Wagen fuhr jetzt mit Gerassel von dem Landweg auf die Chaussee und unterbrach den Gedankengang des jungen Polen. Tief atmete er auf. Er war müde und wollte es seinen Eltern nachthun. Schlafen konnte er jedoch nicht. So starrte er vor sich hin auf den endlosen, ins Grauschwarze sich verlierenden Weg, mit einer Gedankenlosigkeit, daß der Geist überhaupt nicht mehr in ihm zu sein schien, daß nichts weiter wach war, als eine große Eintönigkeit und alles, was im Auf- und Abwogen sich erheben wollte, rettungslos versank und ertrank in jener trüben, dämmernden Gleichförmigkeit. Plötzlich aber kam es ihm vor, als ob eine Katze mit phosphoreszierenden Augen, die leuchtend durch die Dunkelheit brachen, neben ihm her lief. Er sah sich um, konnte jedoch nichts entdecken, sowie er sich jedoch wieder gerade setzte und in das farblose Einerlei zurücksank, hatte er auch von neuem das Gefühl, als ob die Katze mit Windesschnelle neben dem Wagen, am Rande der Chaussee, dahineilte und ihn durch ihre merkwürdigen Augen bannte. Das Trugbild, vielleicht durch den dahinirrenden, auf dem Boden fortlaufenden Widerschein der Wagenlaternen hervorgerufen, wollte ihn nicht verlassen und plötzlich kam es über ihn: waren das nicht Jadwigas Augen? Aber die Katze . . . die Katze . . .?

„Phantasieen eines verliebten Sekundaners," murmelte er halblaut und ärgerlich, während er sich fester in die Decken hüllte. Nun träumte er gar schon bei offenen Augen!

Die Pferde hatten sich in einen kleinen Trab gesetzt. Manchmal schlugen sie mit ihren Eisen blitzende Funken aus

den Steinen. Mit einemmal ward es dann ganz dunkel. Zu beiden Seiten des Weges streckte sich ein finsterer, schweigsamer Wald hin.

Daczynski war in Gedanken versunken.

„Ich heirate sie," sagte er plötzlich halblaut, so daß der Kutscher, der leicht schlummernd neben ihm saß, erschreckt und verlegen auffuhr und die Pferde zu rascherem Lauf antrieb. Es dauerte nun auch nicht mehr lange und der Gutshof war erreicht, was den biederen Rosselenker zu einem freudigen Peitschenknall veranlaßte. Durch das plötzliche Aufhören der Bewegung erwachte Frau von Daczynska, während ihr tauber Gemahl noch sanft weiterschlief und erst geweckt werden mußte. Dann endlich erschien auch an einem Fenster des Herrenhauses ein schwaches Licht.

Pani Daczynska rief ihren Sohn und übergab ihm den alten, etwas schwankenden Herrn, der, wie er sagte, bei dem „Jeuchen" einige hundert Mark verloren hatte. Sie selbst zog sich die Handschuhe aus und schrie mit lauter, rauhtönender Stimme: „Kascha ... Kascha!"

Sechstes Kapitel.

Die dem Feste folgenden Tage vergingen so gleichförmig wie die früheren. Jadwiga hatte nur ihr Benehmen gegen Saßthal insofern geändert, als sie etwas freundlicher wurde. Weshalb das geschah, wußte sie selbst kaum. Vielleicht war es vornehmlich das Erscheinen Daczynskis, das die Wandlung in ihr bewirkte. Denn seit sie fühlte, daß er regelrecht in sie verliebt war, sie womöglich über kurz oder lang zu seiner Frau begehren würde, wandte sich all

ihr Mädchentrotz gegen ihn. War er doch ihr sowohl wie ihren Eltern durch Freundschaft, Nationalitäts- und Standesgleichheit verbunden und somit ihrer Freiheit tausendmal gefährlicher als Kurt. Deshalb trat dieser jetzt mehr in den Hintergrund. Sie hatte beinahe ein Gefühl größerer Sicherheit, wenn sie sich an ihn wandte, und dieses Gefühl machte sie in ihrem ganzen Wesen ruhiger, gleichmäßiger, freundlicher. Und dann war seit dem Feste noch eine dunkle Empfindung in ihr, eine Empfindung, als ob sie beide doch durch eine große, unausfüllbare Kluft getrennt seien. Sie hatte ihn gar nicht begriffen, als er das blonde Gretchen verteidigte — diese dummen, deutschen Dinger mit Hängezöpfchen und Vergißmeinnichtaugen, die nichts weiter konnten als zu allem Ja sagen und Suppe kochen. Es war ihr ein Rätsel, daß irgend ein Mensch daran Gefallen finden konnte. Aber da Saßthal sich ja förmlich dafür begeistert hatte, so würde er natürlich einmal so ein züchtiges, blondes Gretchen, Kätchen oder Lieschen heimführen. Jedenfalls dachte er doch bei solchen Anschauungen nicht im Traume daran, auf ihr eigenes Herz Sturm zu laufen, sich in seinen heimlichen Wünschen bis zu ihr zu versteigen, und ihre Besorgnis samt der dadurch hervorgerufenen schlechten Behandlung, die sie dem armen Menschen hie und da hatte zu teil werden lassen, war also völlig unbegründet. Sie nickte vor sich hin. So mußte sie ja dem Feste wegen mancher Klarheit, die es ihr gebracht, dankbar sein. Allerdings hatte es ihr schließlich nur einen gefährlicheren Feind gezeigt, aber sie wußte jetzt doch, woher die Gefahr drohte. Wer von den beiden eigentlich hübscher war? Sie kam zu keiner Entscheidung. Aber der eine war ein Herr und der andre — nun, der andre hatte selbst gefühlt, wie wenig er in die Gesellschaft paßte, er war später gekommen und früher gegangen, er blieb schließlich doch nur ein simpler Inspektor

unter lauter Edelleuten, war schließlich doch nur ein — nur ein —

Sie suchte hin und her nach einem Ausdruck, fand aber nur das Wörtchen „Bedienter" und sträubte sich, es an seinen Platz zu setzen. Aber etwas andres kam ihr im Augenblicke nicht in den Sinn.

Ein Bedienter! Und dabei hatte sie heimlich gefürchtet! Jetzt lächelte sie fast über sich selbst. —

Kurt merkte wohl, daß irgend etwas mit ihr vorgegangen sein mußte, konnte sich aber ihre plötzliche Freundlichkeit nicht recht erklären. Noch nachträglich hatte er sich darüber Vorwürfe gemacht, den Bitten des jungen Lehrers nachgegeben und die Gesellschaft besucht zu haben. Zu einem rechten Genusse war er ja doch nicht gekommen, denn immer hatte ihn der niederdrückende Gedanke begleitet, hier nur geduldet zu sein, und selbst in den harmlosesten Worten entdeckte er, ganz gegen seine sonstige Art, darauf abzielende Spitzen. Er mußte an sich halten, um nicht ungerecht zu sein, um den Zorn und die Unzufriedenheit mit sich selber und seiner schiefen Stellung nicht auf die Gutsherrschaft zu übertragen, die ihn doch durch die Einladung in hohem Grade ausgezeichnet hatte. Und nun wurde Jadwiga plötzlich so liebenswürdig! Er wußte gar nicht, was er davon denken sollte, und er konnte gar nicht so recht froh werden darüber. Im Gegenteil, es wäre ihm vielleicht lieber gewesen, wenn sie ihre alte Schroffheit beibehalten hätte, denn eine Ahnung sagte ihm, daß er irgend etwas eingebüßt haben mußte.

Im Anfang war er deshalb sehr kühl und förmlich, auf die Dauer konnte er jedoch ihrer gleichmäßigen Freundlichkeit nicht widerstehen, um nicht für unhöflich gehalten zu werden. So beschäftigte er sich in seiner eben gar nicht knapp zugemessenen Freizeit noch mehr als früher mit den

beiden jungen Damen. Jadwiga hatte den Wunsch geäußert, auch einige deutsche Dichterwerke kennen zu lernen und bereitwilligst brachte ihr Kurt die wenigen Bücher, die er besaß, heran. Sie wählte sich Lenaus Dichtungen und schlug zunächst den „Faust“ auf, um die von Daczynski erwähnte Scene nachzulesen.

Am nächsten Tage fragte sie kurz nach dem Mittag, ob das Verhältnis nicht gegenseitig werden könne und ob er, Saßthal, nicht polnische Litteratur studieren wolle, wozu ihm ihre kleine Bibliothek gern zur Verfügung stände. Er versprach ihr auch wirklich, die Sprache besser erlernen und öfter üben zu wollen. Mit den wenigen Brocken, die er während seiner Anwesenheit in Slonkowo aufgeschnappt hatte, kam er so wie so nicht aus. Wirklich ging er auch sofort allen Ernstes daran, seine guten Vorsätze auszuführen, und als er seine Zunge erst glücklich so weit gebracht hatte, daß sie für all die Zischlaute und Konsonantenanhäufungen die nötige Geschmeidigkeit erlangt hatte, machte er merkliche Fortschritte. Er radebrechte mit den Arbeitern, so gut es eben ging, und diese fühlten sich dadurch nicht wenig geschmeichelt.

So war es wieder einmal Sonntag geworden, wo man in der Kirche gewesen und mit Daczynskis zusammengetroffen war, und so kam auch allmählich der Schluß der nächsten Woche heran, wo die Gymnasialferien ihren Anfang nahmen. Der alte Czerski schwamm schon drei Tage vorher in Seligkeit, wenn er daran dachte, daß er nun seinen Maryan vier ganze Wochen um sich haben sollte, und zankte sich beinahe mit seiner dicken Ehehälfte, als diese seufzend daran erinnerte, was dieser Schlingel mit seinem unverwüstlichen Mundwerk wieder für Lärm in ihr ehrsames Hauswesen bringen würde. Alle aber schienen es darauf abgesehen zu haben, Kurt neugierig zu machen, denn wenn ihm

nicht der alte Hoffmann ein paar tolle Streiche von dem Herrn Unterprimaner erzählte, so that es sicher der glückliche Vater, und selbst Jadwiga ließ einmal lachend ein paar Worte über ihren lustigen Bruder fallen.

Vor dem bewußten, sehnsüchtig erwarteten Sonnabend trat jedoch noch ein Ereignis ein, das Kurt den jugendlichen Sprößling des Pan Czerski und alles andre vergessen ließ. Seelenvergnügt war er am Freitag, den Stock überm Arme, aufs Feld gegangen. Er fühlte sich so leicht und frei wie die Schmetterlinge über den reifenden Halmen und summte ein altes Liedchen vor sich hin, bald „In einem kühlen Grunde", bald „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten", wie es ihm gerade in den Sinn kam. Die Leute merkten seine gute Laune und arbeiteten lustig drauf los; die hellste Sonne lag auf Wegen und Stegen und hier und dort riefen die Wachteln aus den Weizenfeldern. Drüben auf den Schwedenhügeln lieferte sich mittlerweile die Dorfjugend Schlachten, und auf der Landstraße zogen singende Handwerksburschen und arme Kesselflicker in die weite, weite Welt hinaus.

Die Mittagsstunde rückte unter angestrengter Thätigkeit näher und die Leute warteten schon sehnsüchtig auf den Klang der Hofglocke, der sie zum Essen rief. Plötzlich legte der alte Wenzel Kujawicz die Hand über die Augen und stieß einen kleinen Ruf der Ueberraschung aus.

„Gott soll mich schützen," brummte er, „der gnädige Herr! Was kommt er aufs Feld?"

Wie auf Kommando drehten sich alle Köpfe, die Hände ruhten ein paar Augenblicke und Kurt mußte zweimal mahnen, ehe die Arbeit wieder aufgenommen wurde. Er selbst wunderte sich fast am meisten, den bequemen Pan Czerski hier draußen zu sehen, und ging ihm ein paar Schritt entgegen.

„Uff — ist das heiß, mein Lieber,“ stöhnte der Gutsherr und trocknete sich den Schweiß von der Stirn, „man wird gebraten ohne Spieß und Pfanne. Wäre es nicht für Sie, Pan Saßthal — nun, ich will nichts sagen, aber die heilige Jungfrau weiß es, ich wäre nicht gekommen.“

„Für mich?“ fragte Kurt erstaunt.

„Sogar etwas Wichtiges, das heißt: ich denke es mir bloß. Nämlich ich stehe so am Zaun, wissen Sie, — wer kommt plötzlich an? Ein Bote von der Post, aber ohne Uniform, nur mit einem Bande um den Arm. ‚Nun,‘ sage ich, ‚wohin so eilig, mein Lieber? Hast du etwas für mich?‘ — ‚Nein,‘ lachte er, denn er lacht immerzu, ‚nur fur Herrn Saßthal,‘ nun und da es ein Telegramm war, meinte mein Täubchen, ich sollte es nur gleich herausschicken.“

Kurt stand wie auf Kohlen, während Pan Czerski lustig weiterschwatzte, über die hohe Botengebühr bei Landtelegrammen schimpfte und mit komischem Ernst versicherte, daß ihn nicht simple Neugier hergetrieben habe. Endlich zog er die Depesche aus der Tasche und händigte sie dem schon ganz nervös gewordenen jungen Manne ein. Mit einem Ruck riß dieser sie auf.

Plötzlich ward er totenbleich. Seine Hände zitterten und die Lippen preßten sich aufeinander.

„Jesus Maria,“ schrie der Gutsherr, der ihn neugierig beobachtete, wirklich erschrocken auf, „was ist Ihnen?“ Dann, als er sah, wie die Arbeiter aufmerksam wurden, nahm er ihn unter den Arm und zog ihn ein paar Schritt weiter.

Kurt atmete tief.

„Ich muß um einige Tage Urlaub bitten,“ sagte er leise und mit Anstrengung. „Lesen Sie selbst.“

Czerski überflog die Zeilen und gab das Papier kopfschüttelnd zurück.

„Schlimm," brummte er, „sehr schlimm. Ich weiß es auch, lieber Herr Saßthal. Aber Sie dürfen auch den Kopf nicht verlieren — nein, das dürfen Sie nicht."

Er bekam keine Antwort.

„Das ist wohl für Sie ganz plötzlich gekommen?" fuhr er dann fort, „Sie sagten mir doch keine Silbe."

Kurt zuckte die Achseln.

„Vor vierzehn Tagen erhielt ich den letzten Brief. Noch dazu einen lustigen. Wer das damals gedacht hätte."

„Es wird wohl Herzschlag gewesen sein," nickte Pan Czerski, „ach, du lieber Gott, davor hab' ich auch eine schreckliche Angst!"

„Und mein Urlaub?" fing Kurt wieder an.

„Aber ich bitte Sie! Natürlich reisen Sie, wann Sie wollen, und bleiben, so lange Ihre Gegenwart nötig ist. Wissen Sie, ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen. Heut lohnt es sich doch nicht mehr zu fahren, Sie würden gar keine geeignete Verbindung haben. Am besten benützen Sie schon den Frühzug. Morgen muß der Wagen so wie so in die Stadt, um Maryan abzuholen, das ist für Sie das Bequemste. Und nun," schloß er gutmütig, „sehen Sie zu, wie Sie fertig werden. Nachmittag kann Sie ja der alte Hoffmann vertreten."

Kurt drückte dankbar die angebotene Hand und ging dann in sein Zimmer. Nun war also auch der Letzte tot, der ihn noch liebte: sein Vater. Und er hatte so schnell und plötzlich sterben, hatte die Augen zudrücken müssen, ohne seinen Sohn um sich zu haben, unter fremden Menschen. Und er selbst nun ganz mutterseelenallein in der weiten Welt und da war niemand, der noch Anteil an ihm nahm, niemand, der sich mit ihm freute, niemand, der ihm in

schweren Stunden zur Seite stand, für den er hätte leben und sorgen können! Ob er zu Grunde ging oder sich durch ernstes Streben eine neue Stellung errang, ob er sich läuterte im Kampf mit dem Leben oder irgendwo an den Hecken verdarb — kein Hahn krähte danach!

Er hätte jetzt am liebsten weinen mögen, so weh war ihm zu Mute. Das Gefühl grenzenloser Vereinsamung überkam ihn immer mehr und es fröstelte ihn im tiefsten Herzen.

So saß er fast zwei volle Stunden. Sein ganzes Leben zog wieder an ihm vorbei und jedes Bild wies direkt oder indirekt auf seinen Vater zurück, immer war dieser es gewesen, der ihn aus schlimmen Lagen befreit, ihm bald den einen, bald den andern Herzenswunsch erfüllt hatte. Er erinnerte sich an das Kleinste, an ein gutes Wort, an den monatlichen Zuschuß, den er in seiner schönen wilden Leutnantszeit empfangen, an das Kistchen Zigarren, das er noch vor kurzem erhalten hatte — an all die unzähligen, damals kaum beachteten und für selbstverständlich gehaltenen Liebesbeweise.

Mit einem Seufzer richtete er sich endlich auf. Nun hieß es den Kopf hochhalten und nicht verzagen! Um sich zu beruhigen, ging er hinaus in die Felder. Die stille Natur that ihm wohl. Fast scheu vermied er es jedoch, Menschen zu begegnen. So fand er sich am besten mit dem Gedanken, nun auch das Letzte verloren zu haben, ab, bis sich sein Schmerz zu tiefer Wehmut läuterte. Dann erst kehrte er nach Hause zurück.

Der weite Spaziergang hatte ihn ermüdet und die Aufregung des Tages that auch noch ihr Teil dazu. Trotzdem schlief er wenig oder gar nicht. Auf den fröhlichen, sonnengesegneten Tag war eine laue Sommernacht gefolgt. Ueber dem Garten drängte sich der inbrünstige Duft der

Blumen, und die Frösche riefen manchmal herüber von den Wiesen und Wässern der Ferne. — Da erfaßte ihn eine tiefe, bange Sehnsucht, daß er am liebsten den Kopf auf beide Arme gelegt hätte. Er wußte selbst nicht recht, was er wollte und was ihm war, was plötzlich so über ihn kam mit aller Macht und ihn nicht losließ. Da draußen lag die ganze weite Gotteswelt still und schlafend, und mit ihr schliefen alle Menschen und träumten von dem, was ihnen das Liebste war. Nur er war so abgesondert, nur er ausgestoßen und friedlos, nur er hatte kein Herz, das für ihn schlug in Glück und Leid, im Wachen und Träumen. Ach, wenn er es doch finden wollte und mit ihm die Wärme und Ruhe eines sicheren Besitzes! Ja, wenn ...! Und leise Bilder tauchten vor ihm auf: stille Stuben, wo die Lampe brannte und er selbst, müde von Tageslast und Arbeit, im Lehnstuhl saß, während sein liebes Weib ihrem kleinen Krauskopf alte Märchen erzählte — Märchen von stolzen Rittern und schönen Königstöchtern, von tanzenden Elfen und verzauberten Schwänen.

Ob er jemals so glücklich werden, jemals ein geliebtes Weib sein eigen nennen würde? Und wie es dann wohl aussehen müßte? Er versuchte, sich das Bild, das in seiner Sehnsucht lebte, in schärferen Linien vorzustellen. Was seine kleine Frau da nicht alles sein sollte! Er lächelte selbst. Gut und edel und natürlich auch schön, und sie müßte weiter nichts wollen, als nur für ihn leben. Sein guter Kamerad sollte sie werden, der ihn nie verließe, sein Sonnenstrahl, der ihm den Lebensweg hell und glänzend machte, und ob arm, ob reich, an ihrer Brust wollte er immer eine Heimat finden. In verschwimmenden Zügen trat es vor ihn: ein schmales, liebes Mädchengesicht mit lächelnden Augen und stiller Kinderstirn, darüber aber wob es wie ein ganz goldener Glanz. Also müßte sie doch wohl blond sein

und ein deutsches Gretchen trotz alledem. Wie sie alle darüber gespottet hatten! Auch Jadwiga. Sie verstanden ihn nicht. . . .

Mit offenen Augen sah er dann noch ein paar Minuten ins Dunkle hinein. Die Sehnsucht hatte ihn so matt und müde gemacht, noch mehr, als er es schon gewesen war. Und dabei sollte er morgen früh heraus und hatte die ganze Reise vor sich mit all ihrer Aufregung.

Er schloß die Augen. Er mußte ja schlafen . . . schlafen. —

Es war ein Glück, daß der Wecker am nächsten Morgen laut und lärmend seine Schuldigkeit that. Wer weiß, wie lange Kurt sonst gelegen hätte! Müde sprang er auf, reckte sich, dehnte sich. Eine bleierne Schwere lag noch in allen seinen Gliedern und selbst das kalte Wasser machte ihn nicht viel munterer. Es war knapp fünf Uhr, um Sechs fuhr erst der Wagen. Bis dahin packte er schnell das Nötigste zusammen und ging dann in Hof und Garten auf und ab, um sich in der frischen Morgenluft zu erquicken. Es war so einsam noch zwischen den Beeten und Büschen, kein Menschentritt, kein Menschenlaut hatte heute noch das heilige Schweigen der Frühe unterbrochen. So einsam . . . genau wie er selbst, so weltverlassen und menschenfremd. Der Gedanke ließ ihn auch jetzt nicht los, und je stärker er diese Vereinsamung empfand, desto größer ward auch die Liebessehnsucht in ihm.

Als er noch traurig den Kopf schüttelte, klang drüben die Hausthür. Er glaubte, das Dienstmädchen wolle zum Brunnen, aber es war Jadwiga. Sie hatte ein leichtes, weißes Morgenkleid an, das die Strenge ihres Gesichtes milderte und sie mädchenhafter erscheinen ließ. Sie kam gerade auf ihn zu, als ob sie ihn oben vom Fenster aus schon gesehen hätte.

Als sie sich — fast gleichzeitig — begrüßten, überzog eine flüchtige Röte ihr Antlitz.

„Ich habe von Papa gehört, welch ein schwerer Verlust Sie betroffen hat, Herr Saßthal," sagte sie herzlich und streckte ihm die Hand entgegen. „Menschentrost ist in solchen Augenblicken ja machtlos, aber — aber ich wollte Ihnen doch gern noch vor Ihrer Abreise sagen, wie sehr ich und wir alle mit Ihnen fühlen."

Jetzt war es Kurt, der ein klein wenig rot wurde. Die Hand, mit der er die schmalen Mädchenfinger umfaßt hielt, zitterte auch leicht.

„Ich danke Ihnen," sagte er aber nur warm und leise, und dann beugte er, was er früher nie gethan, obwohl die Sitte hierzulande es erheischte, sein Haupt tief auf ihre Hand. Sie machte erst erstaunt eine kleine Bewegung, zog dann jedoch ihre Hand nicht fort.

Auf dem Hofe tönte jetzt Czerskis Stimme, den die bevorstehende Ankunft Maryans wohl nicht hatte schlafen lassen, und dazwischen knallte Pjotr mit seiner Peitsche.

Jadwiga nickte dem jungen Manne noch einmal zu. „Es wird Zeit. Sie müssen sich reisefertig machen. Und nun wünsche ich nur ein besseres Wiedersehen."

Dann ging sie.

Er sah ihr lange nach, fast wie zweifelnd und fragend. Noch als er auf den Hof trat, waren seine Augen groß und erstaunt und schüttelte er nur stumm immerzu den Kopf. Er wußte selbst nicht, was mit ihm vorging. War das jenes Mädchen, das er hatte „drillen" wollen, dies überstolze, herrische Geschöpf mit seinem Trotz und seinen Launen? Schon die ganzen Tage war sie so freundlich gewesen, so gleichmäßig liebenswürdig — und nun erst jetzt! Ihre Worte hatten so einfach und so herzlich geklungen, man merkte es ihnen an, daß sie wirklich aus dem Herzen kamen,

und — ja vielleicht war sie selbst früher als gewöhnlich aufgestanden, nur um ihm eben diese wenigen Worte zu sagen. Sonderbar!

Er setzte sich auf den Wagen, er hörte dem alten Czerski zu, er sah, wie der Kutscher die Peitsche über die Pferderücken hintanzen ließ, er zog den Hut — aber er dachte doch immer nur an Jadwiga. So war sie im Innersten ihres Wesens also doch gut und edel, so konnte sie zart und mädchenhaft sein ...! Wenn sie gewußt hätte, wie wohl ihm ihre Worte thaten, gerade jetzt, wo er sich so sehnte nach einem teilnehmenden Herzen! Es ward ihm ganz warm. Und ob das Weib, von dem er träumte, das ihn lieb haben und sein guter Kamerad sein sollte, wirklich durchaus blond und deutsch sein mußte? Heute erschien ihm das gar nicht mehr so unbedingt nötig.

* * *

Der Wagen war schon seit zwei Stunden fort, als Melania endlich den Kopf zum Fenster herausstreckte und herzhaft in den warm gewordenen Morgen hinein gähnte. Sie hatte niemals für das Frühaufstehen geschwärmt und nützte hier in Slonkowo, wo sich niemand darum kümmerte, die Gelegenheit, recht lange liegen zu bleiben, nach Kräften aus. Den Kaffee hatte sie sich von Veronika ans Bett bringen lassen und so in aller Bequemlichkeit geschlürft — ach, es ging doch nun einmal nichts über so ein bißchen Faulheit! Ueberhaupt gestand sie sich, daß sie eigentlich am allerbesten zu einer Gräfin passe. Wenn sich nur der Graf finden wollte! Aber das war eben der Haken.

Als sie sich dann wirklich bequemte und in den Morgenrock schlüpfte, fiel ihr plötzlich ein, daß heute ja Maryan käme, Jadwigas Bruder. Ein Weilchen stand sie überlegend

da, dann streifte sie mit schnellem Entschlusse das Wochentagskleid wieder ab und holte ihren rosa Sonntagsstaat vor. Sie wollte heute hübsch aussehen.

Pan Czerski lief inzwischen vom Hofe in die Stube und von der Stube wieder in den Hof, überzeugte sich mit eigenen Augen, daß auch alles Notwendige zum Empfang hergerichtet sei und stellte verstohlen selbst eine Schachtel seines besten Zigarettentabaks in das geräumige Zimmer, das Maryan während der Ferien zu bewohnen pflegte. Dann zog er die Uhr, berechnete, in wie langer Zeit der Wagen mit seinem Sprößling wohl ankommen könnte, und schüttelte ganz wehmütig den Kopf, als er fand, daß noch gut und gern drei Stunden vergehen müßten. Einmal fiel ihm auch Saßthal ein, und während er vergnügt in die liebe, lachende Sonne blinzelte, bedauerte er innerlich seine Abwesenheit. An ihm hätte er doch wenigstens einen Menschen gehabt, dem er sein ganzes Glück anvertrauen konnte.

Er begrüßte es mit Freuden, als oben das Fenster klang und Melania sich hinauslehnte.

„'n Morgen, gnädiges Fräulein. Na, gut geschlafen?"

„Danke," tönte es zurück.

„Heut wieder ein Prachtwetter — was? Sie sollten doch nicht immer oben in der Stube bleiben — genießen Sie die frische Luft doch ein bißchen. Ich muß Ihnen auch was Hübsches sagen."

„Mir?" wunderte sich die junge Dame, doch kaum hatte sie sein energisches Nicken und das verschmitzte Lächeln bemerkt, das über sein Gesicht huschte, als es ihre Neugier auch nicht länger aushielt und sie wie ein Pfeil die Treppen hinunterflog. Im nächsten Augenblicke stand sie schon vor ihrem freundlichen Gastgeber.

„Nämlich,“ sagte er und guckte sich vorsichtig um, „haben Sie eigentlich schon einen Bräutigam?“

Fräulein von Warkowska wurde rot bis unter die Haarwurzeln.

„Nun, nun,“ beschwichtigte er, „Sie dürfen mir das nicht übelnehmen. Ich könnte ja ganz bequem Ihr Vater sein, und einen Bräutigam, wissen Sie, wenn auch einen heimlichen, hat ja fast jede junge Dame.“

„Aber ich nicht,“ antwortete die gute Mela treuherzig, „wenigstens weiß ich nichts davon.“

„Hm! Ja, ich wollte nur sagen, daß heut Maryan kommt.“

Dabei schmunzelte er so pfiffig und zog die Aeuglein zusammen, daß man sie kaum noch sah.

„Das wußt' ich ja aber längst.“

„Schadet nichts! Maryan — ach, ich versichere Sie, dem laufen alle Mädels nach, wie sie gebacken sind. Sie brauchen gar nicht zu lachen, denn so ist es! Passen Sie nur mal auf, Sie werden sich in meinen Jungen schon auch noch verlieben — ja, ja, hüten Sie sich nur!“

„Du, Mela,“ tönte es plötzlich von der Treppe.

Jadwiga war es, die aus dem Hausflur trat.

„Was, Liebste?“

„Habt ihr da Geheimnisse vor? — Aber potztausend — du bist ja heut in Rosa, darling!“

„Gefällt dir's nicht?“

„Reizend — aber warum, weshalb, wieso? Aha — die kleine Kokette — heut kommt ja Maryan.“

„Da haben wir's,“ lachte Pan Czerski seelenvergnügt, „der Schlingel macht schon Eroberungen, ehe er da ist.“

Was half alles Protestieren — sie war wirklich zu dumm, alle wußten es immer sofort, wenn sie etwas auf dem Herzen hatte. Zu ihrem Glücke fand sich aber bald

eine Ablenkung, denn Wojciech, der aus irgend einem Stalle aufgetaucht war, machte sich plötzlich auffällig in der Nähe der drei Leutchen zu schaffen und raffte sich endlich dazu auf, direkt auf den Gutsherrn loszusteuern. Seinen Hut hatte er schon vorher in die Hand genommen und verlegen drehte er ihn hin und her. Ob der gnädige Herr die Güte haben würde, ihn anzuhören? Es sei nämlich wegen der Stascha und daß sie sich beide heiraten wollten.

Czerski kraute sich den Kopf.

„Was ihr immer habt, meine Lieben! Denkt ihr, ich habe nicht an andres zu denken, als an eure Liebschaften? Aber ich bin nicht so, das wißt ihr, und deshalb kommt ihr alle Augenblicke. Wann wollt ihr denn heiraten?"

„Wenn der gnädige Herr und die gnädige Frau es erlauben, gleich nach der Ernte. Da haben wir doch das meiste Geld. Stascha ist auch ganz meiner Meinung."

„Also einig seid ihr schon? Natürlich! Wo werdet ihr nicht einig sein! He, du, sieh mal an, was du für ein Kerl bist! Was aber, mein Lieber, wird die Petronella sagen, du weißt schon, die aus Niemczisko-Hauland? Nun, siehst du, das kenn' ich alles. Hast du nicht mit ihr auch eine Liebschaft?"

Der Knecht strich sich geschmeichelt seinen Schnurrbart.

„O gnädiger Herr," antwortete er dann verschmitzt, „was soll sie sagen? Sie wird sagen: der Wojciech ist ein Untier, eine Bestie ist er, ein Sohn des Teufels, und im Fegefeuer soll er brennen die ganze Ewigkeit. Jedoch, was mache ich mir aus dem Schimpfen! Thut es mir weh? Nun also! Und wenn es zuviel wird, haue ich sie mal ordentlich durch, aber dann gleich so, daß die lieben Heiligen für sie bitten mögen."

Dabei spuckte er vergnügt in seine Hände und rieb sie aneinander, als sollte die Prügelei schon beginnen.

Czerski sah die beiden Mädchen an, die neugierig zuhörten, und lachte.

„Nun ja, so macht ihr es alle. Wie lange gehst du denn schon mit der Stascha?“

„O gnädiger Herr — eine halbe Ewigkeit! Mindestens ein Vierteljahr, aber ich habe sie schon früher gut leiden mögen. Und der gnädige Herr muß wissen: ich habe ihr gar nichts gesagt, nein, wahrhaftig, gar nichts, sondern ich habe nur viele Neckereien gemacht, doch sie hat es gemerkt, daß ich sie heiraten möchte. O Herr, sie ist nicht dumm, das muß man sagen, dumm ist sie nicht. Und ich liebe sie auch mehr als jede andre.“

Der Gutsherr mußte unwillkürlich einen Augenblick an die Kirchgänge des verliebten Paares denken.

„Du wirst aber,“ sagte er deshalb, „der Stascha recht viel Aerger bereiten. Du bist oft betrunken und schlägst sie dann windelweich.“

„Es ist überhaupt ein Unsinn — die ganze Geschichte,“ fuhr Jadwiga plötzlich dazwischen. „Was denkt ihr euch denn? Zum Heiraten gehört viel Geld und wo habt ihr was?“

Wojciech neigte sofort wieder demütig das Haupt.

„O, die Stascha hat, einen ganzen Strumpf voll hat sie, lauter Thaler. Jedoch,“ fügte er vorsichtig hinzu, „es wird wohl nicht reichen, nein, es reicht sicher nicht. Und da meint nun die Stascha — zur Hochzeit, meint sie — — sie sagt, sie hat sich immer gut geführt und da möchte vielleicht, meint sie —“

„Die gnädige Herrschaft, meint sie, das Geld geben, meint sie,“ vollendete Jadwiga halb lachend, halb ärgerlich. „Euch Bande muß man kennen!“

„So ist es," nickte ihr Vater, „aber was soll man machen?"

„Hör mal, Wojciech," fing Jadwiga wieder an, „seid doch alle beide mal vernünftig. Wozu wollt ihr denn heiraten? Ihr lebt getrennt viel bequemer. Man weiß ja, wie das bei euch geht. Zuerst sehr schön, aber dann schlagt ihr euch und die Stascha weint und heult und wird häßlich, du verlierst die Lust zum Arbeiten und gehst in den Krug. Schließlich fängt die Stascha auch noch an zu trinken, läßt dich und die Kinder verkommen und verkommt mit. Das ist dann das Ende vom Liede."

Der Knecht drehte den Hut hin und her.

„Nun? Siehst du es ein?"

„Ja."

„Gottlob. Es wäre auch ein Unsinn gewesen."

Pan Czerski mußte lachen.

„Wie du auch reden kannst, Diga! Krempelst in einem Augenblick den ganzen Kerl um. Aber was gehst du nicht, Wojciech?"

„Ich — ich — möchte bitten, daß der gnädige Herr mir erlaubt, die Stascha zu heiraten."

Jadwiga war einen Augenblick starr. Dann zuckte sie die Achseln.

„Hoffentlich bist du meiner Ansicht, Papa, und sagst ein energisches Nein! Diese Dummköpfe rennen ja ins offene Verderben! Uebrigens werde ich auch noch der Stascha gründlich die Wahrheit sagen."

Der Gutsherr wiegte den Kopf nachdenklich hin und her. Was ging ihn eigentlich die ganze Geschichte an? Wenn sich die beiden durchaus haben wollten — nun, warum denn nicht? Er wußte gar nicht, wie Jadwiga sich so darüber aufregen konnte! Aber seiner Tochter durfte er auch vor den andern wieder nicht unrecht geben und widersprechen.

„Nun, ich werde es mir überlegen, Wojciech," sagte er deshalb, „aber das gnädige Fräulein hat recht. Weshalb müßt ihr heiraten? Und daß du mir jetzt an die Arbeit gehst!"

Der Fornal beugte sich tief und machte Kehrt. Vorher aber warf er noch einen bösen Blick auf Jadwiga, und als er im Stall verschwunden war, ballte er die Faust und knirschte mit den Zähnen.

Dieses — dieses Weibsstück! Ah, er hätte sie erwürgen mögen, jetzt, in dieser Minute! Schon damals war sie ihm so in die Quere gekommen, als er mit der Stascha eine Zusammenkunft hatte im Gebüsch bei der Gespensterlaube. Doch sie sollte sich hüten!

Er trat neben Saßthals Reitpferd, das jetzt unbenutzt im Stalle stand.

Seinem Täubchen wollte sie auch noch ins Gewissen reden. Und wer weiß — die Weiber waren schwach. Vielleicht hatte sie da mehr Glück! Und wenn auch nicht — an eine Aussteuer war nicht mehr zu denken, wo die Gnädige so dagegen war.

Er wurde plötzlich von einer Wut gefaßt, sein Gesicht verzerrte sich, die Hände zuckten und mit geballter Faust schlug er das unschuldige Tier, neben dem er stand, daß es vor Schmerz aufwieherte, hochstieg und an der Kette zerrte. Wojciech mußte beiseite springen, um nicht von den Hufen getroffen zu werden.

Die beiden Mädchen waren inzwischen nach der Küche gegangen und hatten sich Frühstück bestellt. Dann schlenderten sie im Garten auf und ab, frischten ein paar Pensionserinnerungen auf und pflückten für ihr Zimmer einen Strauß blühender Nelken.

Jadwiga war aber nicht ganz bei der Sache. Wojciechs Heiratsgeschichte hatte sie aufgeregt und sie ärgerte sich jetzt über ihre Heftigkeit. Als ob sie sich darum zu kümmern

hätte, was die beiden Leutchen thäten. Es war wohl auch nicht allein die Gewißheit, daß die beiden mit der Heirat eine große Dummheit begehen würden, die sie zu ihrem energischen Widerstande angespornt hatte — es war noch ein Gefühl, als ob wieder einmal ihr eigenes Geschlecht gedemütigt, unter die männliche Zuchtrute gestellt werden sollte. Und auch deshalb sträubte sie sich so; aber andrerseits war sie innerlich gar nicht mit sich zufrieden, hatte sie tausend kleine Unlustempfindungen, für die durchaus kein halbwegs vernünftiger Grund zu finden war. Die letzten Tage hatte sie weniger darunter zu leiden gehabt — aber jetzt, nach diesem Gespräch, waren sie plötzlich wieder da und verdarben ihr die gute Laune. Es war gut, daß Maryan kam. Er würde doch Leben ins Haus bringen und auch sie vielleicht freier und heiterer machen. Sie seufzte leise.

Das Nämliche that in demselben Augenblicke auch Pan Czerski. Wie gerade heute die Stunden doch langsam dahinschlichen! Jede Minute dauerte eine Ewigkeit, und wenn das so weiterging, würde er vor lauter Ungeduld noch krank werden. Weshalb war er nur nicht selbst gefahren? Aber allerdings — dann hätten ihn gleich der Direktor und all die andern Bekannten in Beschlag genommen und sie beide, Maryan und er, wären überhaupt nicht vor dem Abend fortgekommen. Nun, es mußte doch auch mal Elf und halb Zwölf werden.

Als aber der Zeiger endlich wirklich so weit war, hatte der ungeduldige Vater erst recht keine Ruhe. Mitten auf der Landstraße stellte er sich hin und spähte den Weg hinunter, ob sich denn noch kein Wagen zeigen wolle. Endlich tauchte etwas auf, das immer näher kam, und jetzt erkannte er es auch deutlich als sein Fuhrwerk. Mit einem Satze war er über den Hof weg, mit einem zweiten sprang er die Treppe

empor, rief aus Leibeskräften sein „Maryan“ in den Korridor hinein, stürmte die Stufen wieder hinunter und alarmierte die beiden Mädchen, die immer noch im Garten waren. Strahlend, schwitzend und halb außer Atem öffnete er darauf die beiden Flügel des großen Hofthores, und kaum war das besorgt, als auch schon die Pferdeköpfe auftauchten und Maryan mit einem schnell improvisierten Jodler seine Ankunft verkündete.

Die nächsten Augenblicke kam Pan Czerski vor lauter Seligkeit überhaupt nicht recht zur Besinnung. Immerzu umarmte er nur seinen Sprößling und ließ sich gerührt von ihm Hand und Mund küssen. Als er ihn endlich freigab, stürzte der hoffnungsvolle Jüngling der Reihe nach seiner auch herbeigeeilten Mutter in die Arme, umschlang lachend seine Schwester, drückte dem alten Hoffmann einen herzhaften Kuß auf den Mund, der gleichzeitig auch den Pfeifenstiel traf, und preßte dann in überschwenglicher Zärtlichkeit Fräulein von Warkowska an sein Primanerherz, — allerdings nur, um verblüfft wieder zurückzutreten.

„Ah, Verzeihung, mein Fräulein — ich — ich war wirklich zu schön im Zuge.“

Dabei sah er sie mit einem schelmischem Blicke an, der ihm ganz vorzüglich stand.

Jadwiga und ihre Eltern lachten, daß ihnen die Thränen über die Backen liefen, und Hoffmann grunzte laut auf vor innigstem Behagen. Die Hauptperson aber, die gute Mela, zwinkerte wie böse mit den Augen, stand purpurrot und wie ein begossener Pudel da und wußte durchaus nicht, ob sie nun lachen oder weinen sollte.

„Cara soror,“ wandte sich jetzt Maryan würdevoll an seine Schwester, „oder auch soror cara, wie wir Lateiner sagen, stelle mich gefälligst vor.“

Als das besorgt war, entschuldigte sich der Herr Gym-

nasiast noch einmal und zwar unter einem betäubenden Wortschwall, bis er die nur zu gern gegebene Verzeihung erlangt hatte, worauf er sich dann gütigst von beiden Eltern unter den Arm nehmen und in das Schloß seiner Väter führen ließ.

Hier sank er in einen Ledersessel, warf seiner Mutter einen schmachtenden Blick zu und erklärte, daß ihm ein kleines Gabelfrühstück eigentlich recht gelegen käme.

„Wenn ihr wüßtet," seufzte er dabei, „was hungern heißt! Ach, ich sag' euch, bei diesem Knauser von Mathematiker, bei dem ich in Pension bin, wird man überhaupt nie satt. Na, selbstverständlich — er für seine Person hat an seinen Wurzeln und Potenzen genug, ist lang wie 'ne Latte und zäh wie Juchtenleder, und heißt ja auch schon ‚der fliegende Holländer' — der hält's natürlich aus! Aber ich? Brrr!"

Er schüttelte sich so lange, bis Pani Czerska und Jadwiga die Thür in die Hand nahmen und nach der Küche stürzten, um etwas zu besorgen. Seinen seligen Erzeuger schickte der Herr Primaner dagegen auf den Hof und bat ihn, mal nach seinem Koffer zu sehen, der mit lauter Büchern vollgepfropft sei. Und als der Gutsherr sich auch wirklich in Trab setzte und im Korridor verschwand, hatte der „Schüler einer höheren Lehranstalt", wie er sich mit seinem offiziellen Titel zu nennen beliebte, freies Feld.

„Also nochmals, meine Gnädigste: nehmen Sie mir den Kuß sehr übel?"

Melania errötete vorschriftsmäßig.

„N — nein."

„Ach, wie reizend Sie sind! Darf ich Ihnen die Hand dafür küssen? Und nicht wahr: wir werden gute Freunde sein? Ich bin nämlich im übrigen ein ganz famoser Mensch, wie Sie sofort sehen werden, wenn ich Ihnen nachher alle meine körperlichen und geistigen Vorzüge an den Fingern

aufzählen werde. Allerdings versteht es sich von selbst, daß ich dazu auch Ihre süßen Patschhändchen in Anspruch nehmen muß, denn Sie werden mir glauben, daß ein Mensch wie ich zwar leider auch nur zehn Finger, aber das Doppelte an guten Eigenschaften besitzt."

Melania hörte entzückt zu. Herrgott, konnte der reden — das war der einzige Gedanke, den sie zu fassen vermochte. Und da sprach er auch schon wieder weiter.

„Nein, aber wie wir beide verblüfft waren — köstlich! Sonst ist die Sache natürlich leicht erklärlich. Sie waren eben ein so wunderbarer Magnetberg, daß ich Glücklich-Unglücklicher wie ein Stück Eisen an Sie heranflog. Ihnen kann ja auch niemand widerstehen, denn Sie sind ein Meisterstück der Schöpfung, eine Schönheit — ach, nehmen Sie es mir nicht übel, aber ich kann den Kuß nicht bereuen, er hat zu süß geschmeckt."

„Ich bitte Sie," wehrte Fräulein von Warkowska mit halb verlegenem, halb strahlendem Gesichte ab.

„Nein, im Ernst," versicherte der hoffnungsvolle Jüngling mit der liebenswürdigsten Miene von der Welt, „ich schmeichle überhaupt nie und jede Phrase ist mir in den Tod verhaßt. Wenn ich also mal etwas sage, dann können Sie auch Gift darauf nehmen, daß es meine beste Ueberzeugung ist. Ich halte Sie nun einmal für wunderschön."

„Ja, eigentlich haben mir das schon viele gesagt," platzte Melania treuherzig und ganz überglücklich heraus.

„Nun, sehen Sie! Und das mit dem Magnetberg, wissen Sie, hat auch seine Richtigkeit. Ich fühle es ja ganz deutlich, wie es schon wieder zieht, und wer weiß, ob ich nicht nolens volens gleich zum zweitenmal an Sie heranfliege und — —"

„Nein, nein, nein," protestierte Melania kläglich und retirierte mit ihrem Stuhle ein Endchen weiter.

Aber es hätte ihr wohl herzlich wenig geholfen, wenn nicht in diesem Augenblicke Jadwiga mit einem großen Tragebrett hereingestürmt wäre, auf dem alles mögliche Eßbare sich in appetitlichster Form präsentierte. Natürlich erwies sich diese Anziehungskraft als die stärkere, und eine gute Viertelstunde hindurch konnten die Anwesenden die Thatsache konstatieren, daß Maryans Magen um keinen Deut schwächer war als sein Mundwerk.

Nach dem „kleinen Imbiß", wie er es zu nennen beliebte, zündete sich der Herr Primaner eine Zigarette an und sprach den Entschluß aus, den Garten zu besichtigen, wobei er den beiden „holden Weiblichkeiten" die großmütige Erlaubnis gab, sich ihm anzuschließen.

„Dumm, dumm, dumm," flüsterte er mit einem Blick auf Melania unterwegs seiner Schwester zu, um gleich darauf Fräulein von Warkowska mit Liebenswürdigkeiten zu überschütten, ihr den Arm anzubieten und die Art und Weise, mit der sie sich ohne lange Prüderie aus der Kußaffaire gezogen, einfach genial zu finden.

Als die beiden Mädchen dann auf der kühlen Laubenbank Platz genommen hatten, warf er seine Zigarette fort, rieb sich vergnügt die Hände und pflanzte sich gerade vor Melania auf.

„Wissen Sie noch, Gnädigste, was ich Ihnen versprach?"

„Mir? Aber wann denn?"

„Nun, ich wollte Ihnen doch eine Zusammenstellung meiner guten Eigenschaften mit Hilfe unsrer beiderseitigen Finger geben."

„Laß doch endlich mal die Flausen, Maryan," bat Jadwiga, — „ist der Mensch kaum eine Stunde hier und hat schon so viel gesprochen wie wir alle zusammen in einem ganzen Tage."

Der Herr Gymnasiast würdigte die Sprecherin keines

Blickes und zuckte nur die Achseln. Ihm genügte es, daß Fräulein von Warkowska fortwährend an seinen Lippen hing.

„Also erstens: schneidige Figur, schlanke Taille — bitte, überzeugen Sie sich selbst. Zweitens: schönes, männliches Gesicht mit wundervollem Bartansatz, der bereits jede zweite Woche in heilkundige Behandlung gegeben wird. Drittens: staunenerregende Begabung, gepaart mit einem Fleiß, der mit Ausnahme meiner verblendeten Lehrer von jedem denkenden Menschen anerkannt wird. Viertens: ausgezeichnetes Rednertalent, Courschneiden comme il faut. Fünftens: riesiger Verehrer des Ewig-Weiblichen in allen Schattierungen und Tonarten, doch ist hierbei zu bemerken, daß ich ein Madonnengesichtchen, wie Sie es besitzen, allem andern vorziehe. Sechstens: —"

„— Hör doch endlich einmal auf," unterbrach ihn Jadwiga nervös, „du kannst ja durch dein Mundwerk einen Menschen umbringen."

Maryan amüsierte sich gottvoll.

„Wolle dich nicht erregen, teuerste Schwester, lateinisch: soror carissima. Es schadet nur dem Teint. Und nebenbei laß dir die beruhigende Gewißheit geben, daß ich gar nicht daran denke, euch totzureden, weil ihr mir zur Unterhaltung nötig seid."

„Nun seh ein Mensch an!" lachte Jadwiga wider Willen. „Ich kenne faktisch niemand, der mit so unbeschreiblicher Seelenruhe einem die größten Grobheiten sagen kann."

„Nein, nein, ganz im Ernst. Ihr müßt mich während der vier Wochen hier schon unterhalten. Was thut ihr denn den ganzen Tag über?"

„Ich?" fragte Melania, die auch beachtet sein wollte, „— ach, eigentlich gar nichts."

„Dann müssen Sie mir gestatten, Ihnen darin zu helfen. Und du, Jadzia?"

„Studiere deutsche Litteratur!“

„Wie kalt lächelnd sie das ausspricht! Aber woher das plötzliche Interesse, ma chère? Hat dir's euer Litteraturlehrer angethan? Uebrigens, mon dieu, was ist dabei zu studieren?

‚Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im altertümlichen Saale
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.‘

Na, und wie das Ding so weitergeht. Dann noch von Goethe: ‚Wer reitet so spät durch Nacht und Wind‘ und allenfalls noch: ‚Lott ist tot . . .‘ Voilà tout!“

„Lott ist tot?“ kicherte Melania, „ist denn das auch von Goethe?“

„Das wissen Sie nicht? Aber Sie waren doch im Institut!“

Sie zuckte traurig die Achseln.

„Nicht viel gekonnt und alles vergessen. Und jetzt hab' ich keine Gelegenheit mehr zu lernen.“

„Kleinigkeit! Es kommt nur auf die Methode an. Können Sie zum Beispiel noch französisch? Ja? Und wenn ich Sie nun frage, was ‚ich liebe‘ heißt?“

„Oh, so dumm bin ich auch nicht: j'aime — nicht?“

„Ganz richtig. Aber ob Sie auch wissen, was ‚ich liebe dich‘ heißt? Das ist schon schwieriger.“

Sie tippte mit den Fingern an die Stirn, dachte, lächelte, dachte wieder und hatte endlich die Form „je t'aime‘ fertig gebracht.

Jadwiga hörte verwundert zu. Auf welche Dummheit lief das nun wieder hinaus?

„Nun sehen Sie! Sie sprechen ja ganz fließend,“ versicherte er fortfahrend mit der ernstesten Miene. „Jetzt

repetieren wir also: j'aime, ich liebe, je t'aime, ich liebe dich — und ich liebe Sie?"

„Sie? Sie? Halt, ich hab's: je vous aime — stimmt's?"

„Wenn Sie's noch einmal sagen wollten — ich verstand nicht recht."

„Maryan!" warnte Jadwiga ärgerlich.

Doch schon lächelte Melania arglos: „Je vous aime!"

Der Herr Primaner verbeugte sich mit zufriedenster Miene: „Küss' die Hand für das reizende Geständnis, Gnädigste. Sie sind nun glücklich die zehnte junge Dame, die mir ihre Liebe gestehen zu müssen glaubt. Und da sich Ihr Gefühl auf einen so würdigen Gegenstand bezieht, brauchen Sie auch gar nicht rot zu werden. Hu, sehen Sie nur, was für Augen mein Schwesterlein macht. Als ob sie mich nächstens als kalten Aufschnitt zum Frühstück verzehren wollte."

„Unverbesserlicher Hansnarr," schalt Jadwiga, schon halb resigniert, „wann du mal vernünftig werden wirst."

Maryan zwinkerte mit den Augen und pfiff nachdrücklichst den Radetzkymarsch vor sich hin. Das gab den Gedanken Fräulein von Warkowskas eine andre Richtung.

„Stehen in Raznowo eigentlich Soldaten?" fragte sie nach einer Erholungspause.

„Zur Freude aller dienstbaren Geister feminini generis kann ich mit Ja antworten. Lieben Sie das Militär?"

„O sehr," entgegnete die Gefragte mit Nachdruck. Doch dann wurde sie etwas verlegen und fügte hinzu: „Die — die Offiziere sind — nämlich so — bescheiden."

„Nanu? Wieder eine neu entdeckte Eigenschaft. Uebrigens dürfte es Sie bei solchen Anschauungen interessieren, daß ich auch die Militärcarriere einschlagen werde. Bescheiden genug hoffe ich zu sein."

„Seit wann willst du Offizier werden? Rede uns doch nicht allzu viel vor.“

„Ich begreife dich nicht, meine Liebe. Ein paar schöne Augen können aus meiner edlen Männlichkeit sogar einen Prairiejäger machen, wie viel mehr also einen Offizier.“

„Und zu welcher Truppengattung wollen Sie?“ fragte Mela. „Vielleicht nach Posen?“

„Je nun, am liebsten zu den Ulanen oder Dragonern.“

„Ach, dann werden Sie ja ein Kollege von Pan Saßthal. Der war doch auch Dragoner, Liebste — nicht?“

„Ich glaube wohl,“ nickte Jadwiga, „er erzählte wenigstens so.“

„Saßthal? Ach, wohl der neue Inspektor? Und bei den Dragonern, sagst du? Da hat er wohl die Schnüre gar nicht?“

„Oho!“ belehrte ihn Melania wichtig, „er —“

„Was?“ unterbrach sie Maryan, „Einjähriger bei der Kavallerie? Kinder, was legt ihr euch für feine Leute zu! Ja förmlich Kollege von mir.“

Jadwiga kräuselte die Lippen.

„Uebrigens war er Offizier — Premierleutnant,“ fügte sie mit leichtem Stolz hinzu.

„Pre—mier—leutnant? Und das sagst du, holder Engel, mir jetzt erst? Jammerschade, daß ich diesen beachtenswertesten Menschen von ganz Slonkowo — die Anwesenden ausgenommen — nicht sofort begrüßt habe.“

„Wenn du ins Brandenburgische reisen willst —“ spöttelte Jadwiga. „Er ist heute früh zur Beerdigung seines Vaters gefahren.“

„Dumm! Wen hat man denn sonst noch hier?“

„Aber der junge Herr von Daczynski ist ja wieder zu Hause,“ tröstete Melania, „und wir sind ja auch noch da.“

„Daczynski?“ fragte Maryan erstaunt, „Stanislaus Daczynski? Himmlische Güte, wo kommt der denn wieder her? Na, Schwesterchen — an Männern fehlt dir's also nicht: Daczynski, Saßthal, ich —“

Sie preßte die Lippen zusammen.

„Ich bitte dich, laß diese Scherze. Du weißt, daß ich sie nicht leiden kann. Uebrigens ist es gleich Mittagszeit, Papa scheint uns zu suchen.“

„Uns?“ lachte Maryan und sah nach der Gartenpforte, „höchstens doch mich. Ach, es ist manchmal schwer, wenn man so unersetzlich ist.“

Damit griff er nach seinem Hut, warf den beiden Mädchen mit den Worten: „Teilt euch drein,“ eine Kußhand zu, setzte mit einem Sprunge über einen Stachelbeerstrauch und hing einen Augenblick später am Arm seines „Väterchens“, dem er nach allen Regeln der Kunst um den Bart ging.

Die jungen Damen erhoben sich und folgten langsam.

„Anstatt vernünftiger, wird er mit jedem Jahr verdrehter,“ sagte Jadwiga, die ihre Mißstimmung schlecht verbergen konnte, nach einer Pause. „Und das nennt sich nun Primaner!“

„Aber eigentlich finde ich ihn doch ganz reizend, Diga,“ lächelte die Freundin verlegen.

„Wen findest du nicht reizend?! Sowie man dir Komplimente sagt, ein fröhliches Gesicht macht und die braven Vaterlandsverteidiger lobt, hat man sich ja einen Platz in deinem Herzen erobert. Bei deiner bodenlosen Leichtgläubigkeit kann's dir aber noch einmal recht schlimm ergehen, und ich wollte deshalb schon lange mal ein Wort mit dir reden.“

Melania neigte den Kopf wie ein gescholtenes Schulmädchen.

„Also hör mal, Liebste," fuhr Jadwiga in milderem Tone fort, „du bist doch jetzt alt genug, um zu wissen, was du dir selbst schuldig bist. Ich an deiner Stelle hätte, so lustig es auch war, dem unverschämten Maryan vorhin, als er dich küßte, eine derbe Backpfeife verabfolgt. Natürlich wird er jetzt, wo es einmal so gut für ihn abgelaufen ist, wiederkommen. Eine Liebeserklärung hat er dir ja so wie so schon abgelockt, und die dazu gehörigen Küsse wird er sich auch nicht entgehen lassen wollen. Aber daß du mir ihn dann ordentlich abführst! Meinetwegen kannst du sogar eine tüchtige Backpfeife riskieren."

„Eine Backpfeife soll ich ihm geben?" stammelte Fräulein von Warkowska höchlichst erstaunt.

„Gewiß, und zwar eine derbe," bestätigte ihre Freundin. „Ach, wenn du wüßtest, wie gewöhnlich das ist, so jedem Winke eines Mannes zu folgen, so gleich auf die erste beste Schmeichelei hereinzufallen, wie — na, wie die Fliege in die Buttermilch — ach, pfui! Aber der schöne Wojciech braucht nur mit den Augen zu zwinkern und die Stascha liegt ihm schon zu Füßen, und Maryan kommt kaum an und du bewunderst ihn schon und demütigst dich vor ihm! Habt ihr denn kein Fünkchen Stolz mehr, denkt ihr denn nicht daran, daß ihr, gerade ihr das ganze Geschlecht, das bis jetzt vor den Männern gekniet hat, das jetzt aber aufsteht, wieder hinabzieht durch eure freiwillige, sofortige Unterwürfigkeit?! Das ist ja wirklich rein zum Tollwerden."

Melania kämpfte krampfhaft mit den Thränen. Sie verstand nicht einmal alles, sie wußte nur, daß Jadwiga sehr böse war und daß sie Maryan eine Backpfeife geben sollte. Besonders letzteres wollte ihr gar nicht einleuchten. Ein Kuß that ja doch nicht weh und trotzdem sollte der arme Mensch eine doch manchmal sehr schmerzhafte Maul-

schelle dafür haben? Wenn das nicht ungerecht war, dann — aber Jadwiga ließ nun einmal nicht mit sich spaßen.

Schließlich, als ihr das kleine Herz doch zu schwer wurde und sie die finstere Miene der Freundin sah, traten ihr wirklich die Thränen ins Auge. Und dann plötzlich legte sie die Arme um Jadwigas Hals und bat mit leiser, schluchzender Stimme: „Sei nur nicht böse, Diga — ich — ich hab' dich doch so sehr lieb."

Schluß des ersten Bandes.

Neunter Jahrgang.

Band

1. 2. Ohnet, Im Schuldbuch des Hasses.
3. Savage, Meine offizielle Frau.
4. Zehren, Sein Genius.
5. 6. Croker, Ein Zugvogel.
7. Filon, Violette Merian.
8. Lay, Fräulein Kapitän.
9. 10. Gordon, Ein puritanischer Heide.
11. Coppée, Das Stück Brot und andere Geschichten.
12. Bret Harte, In der Prairie verlassen.
13. 14. de Berkeley, Zwischen Lipp' und Kelchesrand.
15. Conway, Mein erster Klient und andere Geschichten.
16. de Tinseau, Auf steinigen Pfaden.
17-19. Malot, Heimatlos.
20. v. Heigel, Baronin Müller.
21. Mairet, In guter Hut.
22. Eckstein, Das Kind.
23. 24. Warden, Das Haus am Moor.
25. Serao, Giovannino oder den Tod! — Dreißig Prozent.
26. Toudouze, Des Seemanns Tagebuch.

Zehnter Jahrgang.

Band

1. 2. Cherbuliez, Das Geheimnis des Hauslehrers.
3. v. Wildenbruch, Das wandernde Licht.
4. St. Aubyn, Einer alten Jungfer Liebestraum.
5. Schubin, Schatten.
6. 7. Croker, Unerwartet.
8. Franzos, Ein Opfer.
9. 10. Nielsen, Die Möwe.
11. Simmy, Geopfert.
12. Dick-May, Unheimliche Geschichten.
13. 14. v. Bülow, Margarete und Ludwig.
15. Mrs. Oliphant, Die Herzogstochter.
16. Daudet, Briefe aus meiner Mühle.
17. 18. Sims, Erinnerungen einer Schwiegermutter.
19. v. Roberts, Lou.
20. Lie, Hof Gilje.
21. 22. de Marchi, Don Cirillos Hut.
23. Schultz, Jean von Kerdren.
24. Villinger, Unter Bauern.
25. 26. Savage, Prinz Schamyls Brautwerbung.

Elfter Jahrgang.

Band

1. 2. Ohnet, Das Recht des Kindes.
3. v. Gersdorff, Ein schlechter Mensch.
4. Peard, Mademoiselle.
5. 6. Bourget, Kosmopolis.
7. Stockton, Eine schnurrige Geschichte.
8. Coppée, Die wahren Reichen.
9. 10. Bock, Simson und Delila.
11. Jókai, Die gelbe Rose.
12. Gréville, Verloren.
13. 14. Croker, Zwei Herren.
15. de Amicis, Eine Schultragödie.
16. Harraden, Schiffe, die nachts sich begegnen.
17. 18. Spielhagen, Susi.
19. Tim.
20. Munch, Frauen.
21. 22. de Berkeley, Die alte Geschichte.
23. v. Heigel, Der Sänger.
24. Sims, Möblierte Wohnungen.
25. 26. Clifford, Tante Anna.

Zwölfter Jahrgang.

Band

1. 2. v. Wolzogen, Die Erbschleicherinnen.
3. Ottolengui, D. Kameenknopf.
4. Claretie, Die Cigarette und andere Geschichten.
5. 6. Benson, Dodo.
7. Zehren, Die Brüder.
8. Howells, Pflichtgefühl.
9. 10. v. Roberts, Revanche!
11. Serrao, Pinsel und Meißel.
12. v. Gersdorff, Schwere Frage.
13. 14. Rameau, Das Magdalenenhaar.
15. Moore, Der Verkauf einer Seele.
16. Savage, Wandelbilder.
17. 18. Spielhagen, Selbstgerecht.
19. Jerome, Roman-Studien.
20. Busse, Jugendstürme.
21. 22. Croker, Eine Familienähnlichkeit.
23. van Horst, Verbotene Frucht.
24. Moeller, Gold und Ehre.
25. 26. Jota, Eine gelbe Aster.

Dreizehnter Jahrgang.

Band
1. 2. Voß, Villa Falconieri.
3. Ohnet, Die Tochter des Abgeordneten.
4. Hopfen, Die Siegerin.
5. 6. Croker, Eine dritte Person.
7. Gyp, Flederwischs Heirat.
8. Bigot, Eine internationale Ehe.
9. 10. Gerbrandt, Sich selber treu.
11. Loti, Islandfischer.
12. Böhlau, Ratsmädel- und Altweimarische Geschichten.

Band
13. 14. Rod, Die weißen Felsen.
15. von Heigel, Der Herr Stationschef.
16. de Berkeley, Ein Reiseabenteuer.
17. 18. Savage, Die Hexe von Harlem.
19. Verga, Königstigerin.
20. Boyesen, Selbstbestimmung.
21. 22. Mengs, Frost im Frühling.
23. Niemann, Smaragda.
24. Croker, Lady Hildegard.
25. 26. Luska, Zu jung gefreit.

Vierzehnter Jahrgang.

Band
1. 2. von Wolzogen, Der Kraft-Mayr.
3. Böhlau, Altweimarische Liebes- und Ehegeschichten.
4. Mathers, Das Bäschen vom Lande.
5. 6. Ohnet, Der Pfarrer von Favières.
7. 8. Schubin, Die Heimkehr.
9. de Tinseau, Vergessene Pflicht.
10. Hyne, Gauner-Ehre.
11. de Amicis, Liebe und Gymnastik.

Band
12. 13. Croker, Ein Millionär.
14. Brada, Im Joch der Liebe.
15. Böhlau, Verspielte Leute.
16. Robinson, Die goldene Hand.
17. 18. v. Roberts, Die schöne Helena.
19. Murray, Der Bischof in Not.
20. Gréville, Das Geständnis.
21. 22. White, Korruption.
23. Vincent, Künstlerblut.
24. Merrick, Eine persönliche Ansicht.
25. 26. Orloffsky-Golowin, Die Nihilistin.

Fünfzehnter Jahrgang.

Band
1. 2. Hopfen, Der Väter zweie.
3. Hill, Um eines Haares Breite.
4. Eckstein, Willibald Menz. Lavafluten.
5. 6. Ohnet, Nimrod & Cie.
7. Malling, Der alte Herrenhof.
8. Griffiths, Major, Im Expreßzug Rom-Paris.
9. 10. v. Zobeltitz, Talmi.
11. Yorke, Um des Kindes willen.
12. Claretie, Das Auge des Toten.
13. 14. Croker, Verheiratet oder ledig?
15. Ahrenberg, Neue Bahnen.

Band
16. Murray, Ein Spitzbubengewissen.
17. 18. Schubin, Vollmondzauber.
19. Clifford, Ein sonderbarer Stellvertreter.
20. von Bunsen, Auf Riedenheim und andre Erzählungen.
21. 22. Markewitsch, Prinzessin Lina.
23. Doyle, Ein gefährlicher Ausflug.
24. Georgy, Aus den Memoiren einer Berliner Range.
25. 26. Rameau, Die Letzten aus dem Hause Montberthier.

Döring, Fritz,

Jadwiga Roman aus dem Osten des Reiches

Bd.: 1

1899